

Klaus-Dieter Ertler (Hg.)

# Romanistik als Passion

Sternstunden der neueren Fachgeschichte VI

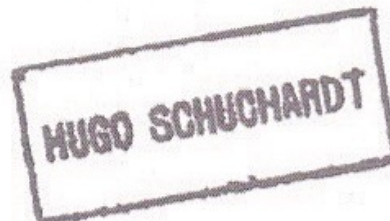
Meine Erinnerungen als

**Sonderdruck**

Fachgeschichte: Romanistik Bd. 7

LIT

Gedruckt mit Unterstützung der Karl-Franzens-Universität Graz  
und der Hugo Schuchardtschen Malwinenstiftung.



Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier entsprechend  
ANSI Z3948 DIN ISO 9706

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-50963-5 (br.)

ISBN 978-3-643-65963-7 (PDF)

© **LIT VERLAG** GmbH & Co. KG

Wien 2020

Garnisongasse 1/19

A-1090 Wien

Tel. +43 (0) 1-409 56 61 Fax +43 (0) 1-409 56 97

E-Mail: [wien@lit-verlag.at](mailto:wien@lit-verlag.at) <http://www.lit-verlag.at>

**Auslieferung:**

Deutschland: LIT Verlag, Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, E-Mail: [vertrieb@lit-verlag.de](mailto:vertrieb@lit-verlag.de)

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	7
<b>Fritz Abel</b>	
Französischdidaktik und Romanistik .....	11
<b>Peter Bürger (1936–2017)</b>	
von Evelyne Augis / Helga E. Bories-Sawala / Gert Sautermeister .....	53
<b>Alain Deligne</b>	
Se dépayser de soi-même .....	69
<b>Wilhelm Theodor Elwert</b>	
Lehr- und Wanderjahre .....	99
<b>Manfred Engelbert</b>	
Von einem, der auszog, sein Fach zu verändern .....	117
<b>Hans Ulrich Gumbrecht</b>	
Romanist werden – Über Paradoxien einer intellektuellen Genealogie .....	159
<b>Ingo Kolboom</b> 	
Romanistik als Passion oder als Passionsweg? Von einem, der auszog, Länderkompetenz für wichtig zu halten... ..	175
<b>Kurt Ringger (1934–1988)</b>	
von Christof Weiland .....	259
<b>Jürgen Siess</b>	
Sprache, Identität, Gesellschaft (Mit der Bio-Skizze eines Romanisten).....	279



**Christoph Strosetzki**

Romanistik als Passion .....291

**Jürgen Trabant**

Romanische Passionen: Von der langue fraternelle zu den  
poetischen Charakteren des Denkens .....299

**Margarete Zimmermann**

Stilleben in Blau .....315

**Vitae** .....341

**Autorenübersicht (Band I – Band VI)** .....347

**Namensregister** .....361

**Ortsregister** .....375



## Vorwort

Die Sammlung von romanistischen Lebensentwürfen, deren sechster Band nunmehr vorliegt, ist als „Oral History“ eines seit der Romantik bestehenden und überaus renommierten Faches gedacht<sup>1</sup>. Sie soll die Grundlage für eine Fachgeschichte liefern, indem sie deren Hintergründe, Motivationen, Netzwerke, Konjunkturen bzw. spezifische Persönlichkeitsbilder freilegt und Karrieremuster illustriert, die zur Entwicklung der Romanistik seit der Nachkriegszeit, insbesondere aber seit der 68er-Bewegung beigetragen haben.

Auf dieser Reise durch die Zeit begegnet man nicht nur den Traumata der Nachkriegsgeneration, sondern auch der Aufbruchstimmung einer in vielerlei Hinsicht gesellschaftspolitisch engagierten Generation wie auch einem den Umbrüchen der 89er-Ereignisse geschuldeten Erlebnishorizont, der gerade für die Romanistik neue Themen und Formen der Kommunikation mit sich brachte. Damit ist einerseits die Erfahrung hinsichtlich der Zusammenlegung von BRD und DDR gemeint, andererseits die durch die Informatik einsetzende Veränderung oder sogar Verflüssigung des Aggregatzustandes von Argumentations- und Schriftkulturen, wie sie sich etwa in Niklas Luhmanns soziologischer Monumentalkonstruktion mit ihren romanistischen Verästelungen widerspiegeln.

Die Stärke und zugleich Schwäche der Romanistik liegt darin, dass deren Vertreter – und immer mehr deren Vertreterinnen – eine Optik einbringen, die eng mit den Kulturen, Sprach- und Lebensformen der deutschsprachigen Länder verzahnt ist und von dieser Beobachterposition heraus die romanischen Sprachen, Literaturen und Kulturen unter die Lupe zu nehmen versuchen. Als engagierte/r Romanist/in entdeckt man in der Regel nicht nur die romanischen Länder, sondern auch die regionalen Besonderheiten im deutschsprachigen Raum. Als Beispiel sei hier bloß eines der Differenzierungskriterien genannt, welches sich durch die gesamte Fachgeschichte zieht und die spezifischen Potentiale von Textauslegung erkennen lässt. Gemeint ist damit etwa die konfessionelle Provenienz der jeweiligen Fachvertreter/innen, die meist über die in der Romania vorherrschende gegenreformatorische Texttradition arbeiten und selbst aus evangelischer Sozialisierung heraus mit den dafür idealtypischen hermeneutischen Praktiken operieren.

Die vorliegende Zusammenstellung von persönlichen Erzählungen emeritierter oder pensionierter Professorinnen und Professoren der Romanistik ermöglicht auf diese Weise einen Einblick in die tieferen Strukturen der Fachentwicklung und legt Strömungen und Spannungsfelder frei, die in den Forschungsarbeiten zwar nicht immer sichtbar werden, diese aber nun in Ansätzen eventuell diskursiv verorten können. Das Kriterium der Zusammenstellung konnte durch die persönliche Ausrichtung der Textgestaltung nur dem Zufall überlassen sein, da sich die „Schriftgelehrten“ mit einer für sie so ungewohnten Textgattung erst anfreunden konnten, als die Zeit für einen Rückblick reif war.

---

<sup>1</sup> Ein Gesamtverzeichnis aller Beiträge findet sich am Ende dieses Bandes.



Das Projekt ist langfristig angelegt<sup>2</sup>. So wurde unser erster Band, der im Juni 2007 erschienen war, im Allgemeinen positiv aufgenommen<sup>3</sup>. Die ausführliche Analyse von Frank-Rutger Hausmann in den *Romanischen Forschungen* lieferte eine erste analytische Bestandsaufnahme der Texte<sup>4</sup>. Darüber hinaus ging die fachgeschichtliche Thematik in die Konzeption des darauf folgenden Romanistentages ein, der von Paul Geyer in Bonn 2009 unter dem Motto „Romanistik – Beruf und Berufung“ ausgerichtet wurde. Kurz davor wurde das Selbstverständnis des Faches in den *Romanischen Forschungen* vor dem Hintergrund der *Romanistik als Passion* unter Romanisten eingehend diskutiert<sup>5</sup>.

Auch der Romanistentag 2011 in Berlin führte mit dem Thema „Romanistik im Dialog“ die Idee weiter, die Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft nicht nur methodisch und inhaltlich, sondern auch über den Weg des generationsübergreifenden Austausches wieder einander anzunähern und daraus die Entwicklung einer Kulturwissenschaft neueren Typs zu fördern. In diesen Kontext schrieb sich der zweite Band von *Romanistik als Passion* ein<sup>6</sup>. Auch dafür verfasste Frank-Rutger Hausmann wieder eine substantielle Besprechung<sup>7</sup>.

Am Romanistentag 2013 in Würzburg schließlich hielt Karlheinz Stierle eine Festansprache zum Thema „Romanistik als Passion, als Wissenschaft und als Auftrag“ und zeigte in seiner Darstellung sehr deutlich, dass einige hinter der Forschung steckende Energien gerade für das Fach Romanistik eine besondere Funktion haben. Die romanischen Kulturen stellen eben nicht nur Forschungsfelder bereit, sondern können sich schon im Vorfeld der Karrieren als überaus attraktiv erweisen. Darüber hinaus wird in seinen Ausführungen klar – wie sehr

---

<sup>2</sup> Als überaus prominent erweist sich das von Frank-Rutger Hausmann und Kai Nonnenmacher in den letzten Jahren zusammengestellte *Romanistenlexikon, ein Verzeichnis der im deutschen Sprachraum tätig gewesenen oder aus dem deutschen Sprachraum stammenden Romanistinnen und Romanisten* im Rahmen von [www.romanistischesstudien.de](http://www.romanistischesstudien.de).

<sup>3</sup> Klaus-Dieter Ertler (Hg.): *Romanistik als Passion. Sternstunden der neueren Fachgeschichte*. Münster: Lit Verlag 2007.

<sup>4</sup> Cf. Frank-Rutger Hausmann: „Romanistik als Passion“. In: *Romanische Forschungen* 120/1 (2008), 50-58.

<sup>5</sup> Cf. die folgenden Beiträge in den *Romanische(n) Forschungen* 120/3 (2008): Rudolf Behrens: „Romanistische Vorsicht. Anmerkungen zu einer Positionsdebatte“, 329–337. – Klaus-Dieter Ertler: „Romanistik – Selbstverständnis und Zukunftsperspektiven“, 338–343. – Paul Geyer: „Romanistik als europäische Kulturwissenschaft“, 344–349. – Hans-Jürgen Lüsebrink: „Postmoderne Herausforderungen. Die deutsche Romanistik in Zeiten von Berufsbezogenheit und Internationalisierung“, 350–355. – Jochen Mecke: „Kleine Apologie der Romanistik“, 356–363. – Martin Neumann: „Romanistik als Passion?“, 364–369.

<sup>6</sup> Klaus-Dieter Ertler (Hg.): *Romanistik als Passion II. Sternstunden der neueren Fachgeschichte*. Münster: Lit Verlag 2011.

<sup>7</sup> Cf. Frank-Rutger Hausmann: „Romanistik als Passion“. In: *Romanische Forschungen* 124/1 (2012), 63–65.



dies auch die einzelnen Beiträge der sechs Bände<sup>8</sup> zur *Romanistik als Passion* unterstreichen –, dass die Funktion einzelner Mediatoren bei der Berufung zum Fach mitunter eine wesentliche Rolle spielt<sup>9</sup>.

Hinzu kommt für die Romanistik auch die seit wenigen Jahren zirkulierende Diskursivik der Wirtschaftskrise, deren Auswirkungen sich in den Berichten der Professorinnen und Professoren hier noch nicht unmittelbar niederschlagen, aber für die untersuchten Kulturen des Südens sowohl auf pragmatischer Ebene wie auch in den symbolisch markierten Kulturbereichen spürbar werden. Als Beispiel dafür wird sich in den nächsten Jahren die eben aus heiterem Himmel aufgetauchte Coronakrise in die Diskursivik künftiger Lebensschilderungen einnisten und vielfältige Verbindungen zu den romanischen Literaturen – neben *Decameron* oder *La Peste* – herstellen.

Ein weiterer Paradigmenwechsel kann in der sich rasch ändernden Distribution der Geschlechter im Forschungs- und Lehrbetrieb beobachtet werden. War noch im ersten Band der *Romanistik als Passion* eine Absenz von Professorinnen festzustellen, so lassen sich in den folgenden Bänden zunehmend Beiträge von Romanistinnen verzeichnen. Heute scheint sich bei der Nachbesetzung von romanistischen Professuren eine Tendenz zum Ausgleich abzuzeichnen.

Ohne die Kooperationsbereitschaft und das sympathische Engagement der hier mitwirkenden Kolleginnen und Kollegen wie auch von meiner Mitarbeiterin Ulrike Rieger hätte dieser Band nicht entstehen können. Andrea Maria Humpl und Michael Maier sei schließlich für die Durchsicht des Manuskripts gedankt.

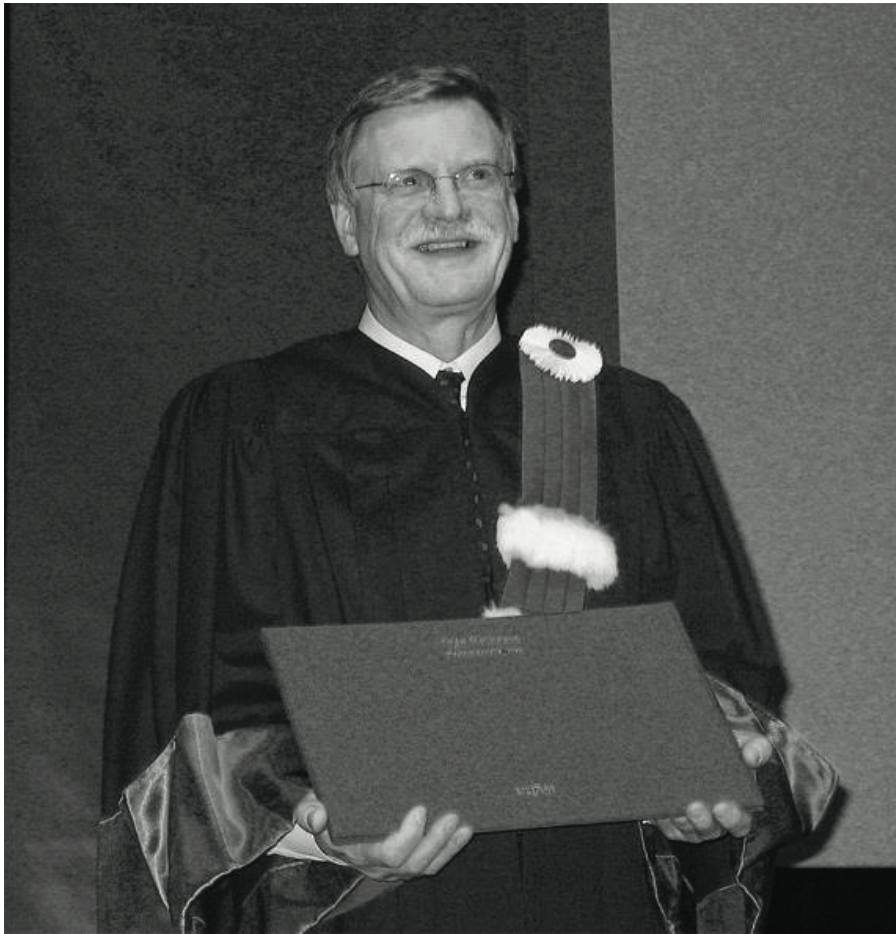
Klaus-Dieter Ertler

Graz, im Sommer 2020

---

<sup>8</sup> Ab dem dritten Band schreiben auch Schüler von prominenten Kollegen über Lehrer wie Karlheinz Barck, Eugenio Coseriu, Harri Meier, Gerhard Rohlf, Brigitte Schlieben-Lange, Mario Wandruszka und Kurt Ringger. Es ist dies eine Idee, die von Jens Lüdtke und Hans-Martin Gauger lanciert wurde. Cf. Klaus-Dieter Ertler (Hg.): *Romanistik als Passion III. Sternstunden der neueren Fachgeschichte*. Münster: Lit Verlag 2014. Vgl. auch die Rezension zu diesem Band von Frank-Rutger Hausmann in *Romanische Forschungen* 127 (2015), 72–76.

<sup>9</sup> Vgl. die Besprechung des Bandes *Romanistik als Passion IV. Sternstunden der neueren Fachgeschichte*. Münster: Lit Verlag 2015 von Frank-Rutger Hausmann in *Romanische Forschungen* 129/2 (2017), 221–226 sowie von Annette Schiller in *Informationsmittel: digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft* – <http://ifb.bsz-bw.de/bsz414704266rez-1.pdf>. – Vgl. auch die Besprechung von *Romanistik als Passion V. Sternstunden der neueren Fachgeschichte*. Münster: Lit Verlag 2018 von Frank-Rutger Hausmann in *Romanische Forschungen* 131/4 (2019).



Ernennung zum Ehrendoktor der Université du Québec à Montréal (UQÀM)  
am 15. Juni 2004. Foto Privat.

*Ugo Hörmann*



## Romanistik als Passion oder als Passionsweg? Von einem, der auszog, Länderkompetenz für wichtig zu halten

[...] damit ich diese kindischen und merkwürdigen Erzeugnisse meines Geistes mir in Ruhe ansehen kann, habe ich mich daran gemacht, sie aufzuzeichnen, in der Hoffnung, daß sich mein Geist mit der Zeit selber schämt, wenn er sieht, was er da angestellt hat<sup>1</sup>.

Daraus wollen wir die Lehre ziehen: daß es mit dem Sehnen und Harren allein nicht getan ist, und es anders machen: an unsere Arbeit gehen und der ‚Forderung des Tages‘ gerecht werden – menschlich sowohl wie beruflich. Die aber ist schlicht und einfach, wenn jeder den Dämon findet und ihm gehorcht, der *seines* Lebens Fäden hält<sup>2</sup>.

### I. Prolog – I did it my way ...

Lange hatte ich gezögert, der freundlichen Einladung des Herausgebers Folge zu leisten und *meinen* Weg in und durch die deutsche Romanistik oder gar an ihr vorbei, oder aus ihr heraus in Erinnerung zu rufen. Nicht nur, dass ich keinen „normalen“ universitären Weg beschritten habe in diesem Fach, das kein Geringerer als der deutsche Romanist und Literaturwissenschaftler Fritz Nies augenblinzeln einmal als „unmögliches“ Fach charakterisierte, das man „als Kuriosität in das Artenschutz-Abkommen“ aufnehmen sollte, weil „einzig im deutschsprachigen Raum“ angesiedelt, „hat aber mit diesem nichts zu tun“<sup>3</sup>. Ich wäre also der erste, der Zweifel an meiner wie auch immer zu definierenden romanistischen Identität anmelden könnte. Diese Befindlichkeit verbesserte sich nicht gerade dadurch, dass, wenn immer ich mit der Romanistik in Berührung kam, ich meist mit einem „Systemgeist“ (Winckelmann) zu tun hatte, den man in der Immunologie als „unerwünschte Abstoßungsreaktion“ bezeichnen würde.

Als ich mich dann nach gebührendem zeitlichen Abstand entschloss, *sine ira et studio* meine wissenschaftliche „Égo-Histoire“ (Philippe Ariès) zu schreiben, wurde mir klar, dass meine Passion für Frankreich auch für mich selbst nur nachvollziehbar ist, wenn ich den nicht erkalteten Ursprung meiner frankophilen Gegenwart dort suche, wo alles angefangen hat: in meiner *prime jeunesse* im nördlichen Schleswig-Holstein. Dieser Ursprung weist in die Zeit noch vor dem

---

<sup>1</sup> Michel de Montaigne (1533–1592): *Die Essais* [Essais, 1573]. Ausgewählt, übertragen und eingeleitet von Arthur Franz. Stuttgart: Reclam 1989, Erstes Buch, Achstes Kapitel, 41.

<sup>2</sup> Max Weber: *Wissenschaft als Beruf*. München/Leipzig: Duncker & Humblot 1919, 37.

<sup>3</sup> Fritz Nies in seinem Grußwort als 1. Vorsitzender des Deutschen Romanisten-Verbandes (DRV) auf dem Romanistentag 1985 in Siegen, dessen Motto lautete: „Deutsche Romanistik – Kritische Bilanz und Perspektive“. – Fritz Nies: „Die Zukunft eines ‚unmöglichen‘ Fachs“. In: Fritz Nies / Reinhold R. Grimm (Hg.): *Ein „unmögliches“ Fach: Bilanz und Perspektiven der Romanistik*. Tübingen: Narr 1988, 9–12.

Élysée-Vertrag, als ich 1959 dank einer Pioniertat des Kieler Kultusministeriums Französisch statt Latein als zweite Fremdsprache wählen durfte (wir waren vier Debütanten) und ich in der Folge eine bis heute dauernde Brieffreundschaft mit einer Familie im tiefen Süden Frankreichs vermittelt bekam. Zum politisch-emotionalen Aufbrucherlebnis wurde dann die von meinen damaligen politischen „Helden“ Charles de Gaulle und Konrad Adenauer orchestrierte deutsch-französische Versöhnungspolitik, so dass ich später sagen konnte: Ich bin ein „Kind“ des Élysée-Vertrags und des Deutsch-Französischen Jugendwerkes.

Es waren die vielförmig im Land erlebten Frankreich-Passionen meiner frühen Jugendjahre zwischen 1963 und 1968, die – um es mit Kafka zu sagen – zur Axt wurden für das gefrorene Meer meiner nachkriegsdeutschen Innerlichkeit und die mir halfen, mit meiner mich bis heute belastenden Identität als „Erbe von Goethe und Auschwitz“<sup>4</sup> umzugehen. Frankreich war meine Herzkammer geworden und wenn ich sein Gedicht damals schon gekannt hätte, dann hätte ich mit Heinrich Heine ausrufen können, „Gottlob! Durch meine Fenster bricht / Französisch heitres Tageslicht...“<sup>5</sup>. Ohne diese „vorwissenschaftliche“ deutsch-französische Erlebnismatrix wäre ich nicht das geworden, was dann aus mir wurde, ohne dies, wäre ich auch nicht in das Magnetfeld der deutschen Romanistik geraten<sup>6</sup>. Und darum soll es hier ja gehen, zumal gerade meine Frankreichpassion dazu führte, dass mein Weg im Kraftfeld der Romanistik streckenweise Züge eines Passionsweges, einer Via Dolorosa annehmen sollte. Die Erinnerung daran ist daher auch mehr als ein persönliches *Journal de bord*. Im Prisma dieser Erinnerungsstücke blendet ein Stück Fachgeschichte auf – im Fächerquerschnitt, und das auch noch aus der Feder eines Peripheren.

Als ich mich an diese Erinnerungsarbeit setzte, wurde das Dilemma schnell deutlich. Kaum angekommen in meinen Studienjahren 1968 bis 1974 in Saarbrücken, Paris und Berlin hatte ich bereits das Maß eines erträglichen Textumfangs für diesen Band überschritten. Ich musste abbrechen. Also, die ganze „Égo-Histoire“ schreibe ich an anderer Stelle weiter. Hier, am Morgen des Jahres 2020, fange ich neu an, immer eingedenk, „daß jeder Mensch mehrere, untereinander stark differierende, Autobiographien zu verfassen imstande ist, je nach dem ausgewählten

---

<sup>4</sup> Vgl. meine Vorträge und Texte „Zwischen Goethe und Auschwitz. Von der Last und Lust Deutscher zu sein“ (I) (II). *Kanada-Kurier* (Winnipeg) 8 (1993), 13f., 9 (1993), 13, oder „Entre Goethe et Auschwitz. Du plaisir et du fardeau d’être allemand“. *Documents. Revue des questions allemandes* 1 (1993), 39–50, inspiriert von meinem Kollegen und Freund Gerhard Kiersch: *Die jungen Deutschen: Erben von Goethe und Auschwitz*. Leverkusen: Leske+Budrich 1986.

<sup>5</sup> Aus seinem Gedicht „Nachtgedanken“.

<sup>6</sup> Vgl. meinen autobiografischen Text „Quarante ans de République fédérale d’Allemagne dans le prisme d’un itinéraire personnel (1949–1989)“. *Allemagne d’aujourd’hui* 112 (1990), 57–71.



Blickpunkt und Auswahlprinzip“<sup>7</sup>. Dass mein Leben außerhalb des autobiografischen Zooms auf meinen romanistischen Passionsweg sehr viel passionierter war, sei versichert. „Je ne regrette rien“, sang die große Piaf. *Moi non plus*. Doch das überlasse ich einem anderen *genre littéraire*.

„Der Bonner Politikwissenschaftler, Historiker und Romanist Ingo Kolboom wurde zum Professor für Frankreichstudien und Frankophonie an der TU Dresden ernannt“, so lautete am 20. Mai 1994 eine Meldung im Berliner *Tagesspiegel*. In der Tat, Politikwissenschaftler, Historiker und Romanist, das waren schon damals die in der Öffentlichkeit mit meinem beruflichen Profil verbundenen Attribute. Für die einen war ich der politikwissenschaftliche Experte für das gegenwärtige Frankreich und Akteur in den deutsch-französischen Beziehungen, andere kannten mich als Sozial- und Zeithistoriker mit Schwerpunkt Dritte Republik, ganz andere wiederum hatten mich als Romanisten und Teilnehmer an Romanistik-Kongressen in Erinnerung. Ja, diese Fächer habe ich alle studiert, nach meiner Militärzeit, die ich im April 1968<sup>8</sup> beendete: an der Universität in Saarbrücken, wo ich vor allem bei den Historikern – Friedrich Prinz wurde ein verehrtes Vorbild und Freund – grundsolides wissenschaftliches Arbeiten gelernt habe, und an beiden Westberliner Universitäten (FU und TU), sowie extra noch am „OSI“, dem Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, dazu noch Germanistik in Paris und fürs Höhere Lehramt ein wenig Philosophie und Pädagogik, sogar mit einem Schulpraktikum in einem Pariser Vorort. Mit meinem Staatsexamen wollte ich in Deutschland Studienrat mit den Fächern Französisch und Geschichte/Sozialkunde werden, mit der *licence ès lettres* der Sorbonne Nouvelle schmückte ich mich zusätzlich für eventuelle Auszeiten in Frankreich als Deutschlehrer.

Und in all diesen Bereichen war ich auch beruflich tätig. Allerdings wurde ich niemals Studienrat, mein Staatsexamen nutzte mir in den siebziger Jahren in Westdeutschland und West-Berlin wenig, denn es gab damals auf Jahre hinaus im Höheren Schuldienst keine freien Stellen. Wohl aber war ich als lehrender Wissenschaftler tätig: in der Romanistik an der TU Berlin, kurz auch an der PH Berlin, und später an der TU Dresden, zwischendurch in der Politikwissenschaft an der FU Berlin, an der Universität Hamburg und in der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, in der Geschichtswissenschaft und Germanistik an der Université de Montréal in Kanada. Beim Aufzählen dieser auch zeitlich sehr verschiedenen Tätigkeitspuzzles muss ich an einen Satz von Michel de Montaigne denken: „Wir bestehen alle aus Stücken; und diese sind so uneinheitlich zusammengefügt, daß jeder einzelne Bestandteil, zu jeder Zeit wieder anders, seine Rolle für sich spielt; zwischen dem, was wir heute sind, und dem, was wir

---

<sup>7</sup> Stanisław Lem: „Mein Leben“. In: Ders.: *Provokation*. Berlin: Verlag Volk und Welt 1985, 65–98, hier 73.

<sup>8</sup> Wie ich den „Mai 68“ in Saarbrücken, auf der deutsch-französischen Grenze und im nahen Paris erlebt habe, behandle ich in einer „Langfassung“ dieses Textes.

andermal sind, ist der Unterschied eben so groß, wie der Unterschied zwischen uns und anderen Menschen“<sup>9</sup>.

Doch wenn ich die einzelnen Stücke sortiere, so lassen sie sich zu einem Ganzen zusammensetzen, in dem ein *fil conducteur* auftaucht, und der heißt: meine Passion für Frankreich, daraus folgend meine Passion für die deutsch-französischen Beziehungen, daraus folgend mein Bekenntnis zu einem höheren „Väterland“, das Europa heißt<sup>10</sup>. Und mit Frankreich verbunden weitete sich mein Blick auch auf andere frankophone Welten, wo neue Leidenschaften geweckt wurden. Das alles hieß zugleich, diese Passionen im *eigenen* Land zu vermitteln, was auch immer bedeutet, den Vergleich mit dem eigenen, für mich nicht immer einfachen Land Deutschland zu denken, dieses als „Mittler“ im Ausland zu vertreten – und im Idealfall für diese gelebten Passionen einen beruflichen Hafen zu suchen. Ist dafür ein Fach wie die Romanistik nicht prädestiniert?

## II. Aufstieg und Fall eines Suchenden – Als Romanist in West-Berlin

In den Erinnerungen des Enzyklopädisten Jean-François Marmontel (1723–1799) fand ich diesen Satz: „Mehr als einmal habe ich in den entscheidenden Umständen meines Lebens beobachtet, daß das Schicksal, wenn es gegen mich war, Besseres für mich bewirkte, als ich es selber hätte wünschen können“<sup>11</sup>. In der Tat, die prekären Berufsaussichten für ausgebildete Lehrer in den siebziger Jahren bewirkten für mich Besseres. Dank eines Promotionsstipendiums der Friedrich-Ebert-Stiftung für eine geschichtswissenschaftliche Doktorarbeit über französische Unternehmer in der Dritten Republik blieb ich nach meinen Staatsexamen vorerst an der TU Berlin hängen, nachdem ich schon 1972 aus purer Lebenslust von Saarbrücken nach West-Berlin gewechselt hatte.

An der Berliner TU, am Lehrstuhl des Romanisten und Literaturwissenschaftlers Michael Nerlich, hatte ich auch erstmals den beruflichen Status eines Romanisten; zunächst, 1975, als Lehrbeauftragter, dann von 1976 bis 1981 als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Dasselbst arbeitete ich auch als Gründungsredakteur der noch heute bestehenden Zeitschrift *Lendemains*, damals mit dem Untertitel „Zeitschrift für Frankreichforschung + Französischstudium“, später hieß sie „Zeitschrift für vergleichende Frankreichforschung“. Für mich stellte sich diese neue Position an der TU Berlin als die Erfüllung meiner frühen franko-romanistischen

---

<sup>9</sup> Michel de Montaigne: *Die Essais*. Ausgewählt, übertragen und eingeleitet von Arthur Franz. Stuttgart: Reclam 1989, Zweites Buch, Erstes Kapitel, 165.

<sup>10</sup> Es war Klaus Harpprecht, der mir zu *dieser* begrifflichen Erfassung meines Verständnisses von Europa verhalf, siehe Klaus Harpprecht: „Europa, unser Väterland“. *NZZ Folio*, Patriotismus, August 2010, URL: <<https://folio.nzz.ch/2010/august/europa-unser-vaterland>>.

<sup>11</sup> Jean-François Marmontel: *Erinnerungen an Philosophen und Aktrizen*. Aus dem Französischen übertragen und mit Erläuterungen von Irmgard Nickel. Leipzig: Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung 1979, 377.



Wunschträume dar, denn in meinem Germanistik-Studium bei Pierre Bertaux an dessen brandneuem Institut d'Allemand d'Asnières in Paris hatte ich in den Jahren 1969 bis 1970, wie es in der Wikipedia später hieß, ein „Laboratorium für neue Formen der Germanistik“ kennengelernt. In der Tat, der von seinem Germanistik-Vater Félix Bertaux geprägte ehemalige Politiker und Geheimdienstmann der Résistance Pierre Bertaux baute hier eine Germanistik auf, die Literatur, Sprache, Kultur, Geschichte, Gesellschaft, Politik, Wirtschaft von Deutschland und Österreich gleichermaßen behandelte und wo die jeweiligen Disziplinen auch von entsprechend ausgewiesenen Wissenschaftlern gelehrt wurden. So gab es dort Literaturwissenschaftler, Linguisten, Historiker, Politologen, Ökonomen u.a., teils aus Frankreich, teils aus Deutschland und Österreich, die in deutscher Sprache lehrten. Dieses sehr logisch strukturierte regionalwissenschaftliche und damit interdisziplinäre Modell stellte ich mir auch für die deutsche Franko-Romanistik vor, denn schon als „Französisch-Student“ in der Saarbrücker Romanistik hatte ich es als schmerzliche Schiefelage empfunden, weniger über Frankreich als Land, über seine Geschichte, seine Politik, seine Gesellschaft zu erfahren als über die französische Literatur des Mittelalters oder des 19. Jahrhunderts.

Im Klartext: Zu solchen Themen oder gar über die deutsch-französischen Beziehungen – unser Saarbrücker Campus war immerhin eine französische Initiative gewesen! – gab es keine eigenen Lehrveranstaltungen, auch keinen Abschluss. Alles, was ich wusste, hatte ich mir einerseits im Land selbst – ich war schon 1965 diplomierter *moniteur de colonies de vacances* geworden – und im Selbststudium angeeignet, sogar während meiner Ausbildung zum Reserveoffizier (1966–1968), während derer ich sogar Sonderurlaub für zwei Frankreichseminare des noch sehr jungen Deutsch-Französischen Jugendwerkes (DFJW) erhalten hatte. Mein damaliger Antrag auf einen kurzfristigen Austauschdienst in den *Forces françaises en Allemagne* (FFA) in Südwestdeutschland hatte leider kein Gehör gefunden. Diese Leerstelle in meinem Saarbrücker Studium, die auch nicht durch andere Disziplinen kompensiert werden konnte, war auch der Grund gewesen, dass ich dank eines neuartigen DAAD-Programms für deutsche Romanisten<sup>12</sup> nach meiner Zwischenprüfung im Fach Geschichte im Herbst 1969 nach Frankreich aufgebrochen war, wo ich dann über das offizielle Programm hinaus bis zum Abschluss meiner *licence ès lettres* bis Ende 1970 blieb<sup>13</sup>.

---

<sup>12</sup> Dieses vom Deutsch-Französischen Jugendwerk (DFJW) finanzierte Stipendienprogramm war maßgeblich von der 1963 gegründeten Pariser Außenstelle des DAAD mit ihrem Gründungsdirektor Hansgerd Schulte initiiert worden. Dieser lehrte dann selbst am Institut d'Allemand d'Asnières (ich war dort sein Student), bis er 1972 Präsident des DAAD in Bonn wurde. Ich erinnere an die Verdienste dieses Mannes, der am 31. Dezember 2019 starb, als ich diesen Text in Angriff nahm.

<sup>13</sup> Dass ich die *licence ès lettres* schon nach einem Jahr ablegen konnte, verdanke ich der Anrechnung meiner parallel in Saarbrücken erbrachten Studienleistungen und dem Umstand, dass ich mich gleich für die Schlussexamina hatte einschreiben können.

Eine nur am Rande der Romanistik, meist von fachlichen, aber frankophilen Außenseitern, Französischlehrern und anderen geführte Methodendebatte über Sinn und Zweck einer „Landeskunde“ als Teil der Französischlehrausbildung drehte sich schon seit Ende der sechziger Jahre in einer Endlosschleife, ohne dass sich an dem Dilemma selbst etwas änderte<sup>14</sup>. Zwar gab es in den Romanischen Seminaren immer mal wieder Lektoren auf Zeit aus Frankreich, in der Regel Germanisten, die neben Sprachkursen im Grundstudium Basiskenntnisse über Frankreich, Land und Leute vermittelten. Doch für die mit „richtigen“ Lehrstühlen ausgestatteten Literatur- und Sprachwissenschaftler waren solche Kurse Petitessen ohne Anspruch auf eine in Lehre und Forschung gleichberechtigte Disziplin. Weder waren sie prüfungsrelevant noch gab es in diesem Bereich irgendwie geartete wissenschaftliche Qualifikationsmöglichkeiten. Romanistik-Professor konnte man damit nicht werden, obwohl es in der Empfehlung des Internationalen Kolloquiums über Landes- und Kulturkunde von 1972 in Nürnberg hieß: „Die Landes- und Kulturkunde hat ihren Schwerpunkt im politisch-sozialen Bereich“<sup>15</sup>. Symptomatisch für das Selbstverständnis des Faches damals war das Urteil meines persönlich hochgeschätzten Saarbrücker Romanistikprofessors Hans Helmut Christmann über solches „Faktenwissen“ außerhalb von Literatur- und Sprachwissenschaft:

Hinter der Forderung, auch diese Aufgabe der Studienzeit aufzubürden, steht die verfehlte Ansicht, der Student habe an der Universität alles zu lernen. Gerade im Fall der Landeskunde ist das jedoch nicht nur nicht nötig, da sie keine ernstlichen methodischen Schwierigkeiten bietet, sondern weitergehend einfach unmöglich [...]. Auf das Einpauken landeskundlicher Fakten schon während seines Studiums, die in den folgenden Jahrzehnten doch teilweise veralten, kann er [der Student] getrost verzichten<sup>16</sup>.

Damit stand Christmann im Einklang mit dem, was auch einschlägige Lexika über die Romanistik damals sagten: „*Romanistik*, die Wissenschaft von den

---

<sup>14</sup> Ich werde auf diese Endlos-Debatte hier nur so weit eingehen, wie sie Teil meiner persönlichen Vita wurde.

<sup>15</sup> Siehe Ingo Kolboom: „Erinnerung an Perspektiven: Dokumente aus der Diskussion Romanistik und Landeskunde (1972–1978)“. In: Roland Höhne / Ingo Kolboom (Hg.): *Von der Landeskunde zur Landeswissenschaft. Beiträge zum Romanistentag '81*. Rheinfelden: Schäuble Verlag 1982, 179–192. Darin unser Vorwort „Landeskunde ohne Landeswissenschaften? Vorbemerkung zum Verhältnis der Romanistik zur Landeskunde und zum Methodenproblem einer Landeswissenschaft als Teildisziplin der Romanistik in der Französischlehrausbildung“, 1–13.

<sup>16</sup> Hans Helmut Christmann: „Zur Situation der Sprach- und Literaturwissenschaft an den Universitäten der Bundesrepublik“. *Die Neueren Sprachen* 70 (1971), 129–136, hier 129ff. und 135f. sowie *Mitteilungen des Philologenverbandes Rheinland-Pfalz* 4–5 (1971), 15–20.



romanischen Sprachen und Literaturen [...]“, so lautet die Definition 1971 im *Neuen Brockhaus*. Von romanischen Ländern oder Räumen stand dort nichts<sup>17</sup>.

Das war mein ganz persönliches Dilemma und illustriert zugleich einen Notstand in der deutsch-französischen Verständigung, den der Pariser Politikwissenschaftler und Germanist Alfred Grosser 1973 in einem Aufsehen erregenden *FAZ*-Artikel – und nicht nur dort – vehement anklagte<sup>18</sup>. Mit der Frage „Versagen die Mittler?“ stellte er fest, dass Deutschland und Frankreich herzlich wenig voneinander wussten, eben weil die für diese Verständigung eigentlich zuständigen Romanisten sich auf Literatur- und Sprachwissenschaft beschränkten. Dieses Desiderat betraf selbstredend nicht nur die Romanisten als Mittler zwischen beiden Ländern, sondern auch und gerade die Romanistik als Ausbildungsstätte zukünftiger Französischlehrer. Diese, ausgebildet als Experten für Literatur und Linguistik, wurden dann in der Schule mit Lehrplänen konfrontiert, die zu 70 Prozent „landeskundliche“, also politisch-soziale Inhalte enthielten. Zwar gärte es nun auch in der Romanistik, wo die junge, auch von mir besuchte „Kommission Landeskunde“ der reformorientierten „Konferenz der Romanischen Seminare der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin (KRS)“ im Februar 1973 „die stärkere Einbeziehung der jeweiligen ‚Landeskunde‘ [...] in das Studium der Romanistik“ empfahl. Doch in der Praxis der Romanischen Seminare änderte sich nichts. Nur an der TU Berlin.

Dies war auch der Grund gewesen, warum ich von der FU Berlin an die Romanistik an der TU Berlin ausgewichen war. Hier hatte der Gründungsdirektor Michael Nerlich schon 1972 als bundesweites Novum eine frankreichwissenschaftliche Mitarbeiterstelle mit der jungen französischen Historikerin Martine Cuttier eingerichtet. Eigentlich schon fertig mit meinem Französisch-Studium besuchte ich deren Seminare als Ergänzung zu meinen Frankreich-Kursen am Otto-Suhr-Institut, wo unter der Ägide des Altmeisters der sozialwissenschaftlichen Frankreichforschung Gilbert Ziebura mit seinen ehemaligen Schülern Roland Höhne, Gerhard Kiersch und anderen eine Agora für Frankreichforscher entstanden war. Hier erfuhr ich wichtige Anregungen für meine wissenschaftliche Abschlussarbeit über die Massenstreikbewegung zur Zeit der französischen Volksfront 1936<sup>19</sup>, die ich an dem ebenfalls im Aufbau befindlichen Historischen Institut an der TU Berlin schrieb, wo ich mich besser aufgehoben fühlte als an der FU.

---

<sup>17</sup> *Der Neue Brockhaus in fünf Bänden*. Bd. 4. Wiesbaden: F.A. Brockhaus 1971, 380.

<sup>18</sup> Alfred Grosser: „Versagen die Mittler? Was Deutschland und Frankreich voneinander wissen“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22. März 1973. Neuabdruck in: Robert Picht (Hg.): *Perspektiven der Frankreichkunde. Ansätze einer interdisziplinär orientierten Romanistik*. Tübingen: Niemeyer 1974, 3–12, und in Alfred Grosser: *Gegen den Strom. Aufklärung als Friedenspolitik*. München/Wien: Hanser 1975, 132ff.

<sup>19</sup> *Die Streiksituation 1936 in Frankreich und ihre Folgen. Eine Studie zum sozialen System der Dritten Republik*. Typoskript 1974, 229 Seiten. Zu einer Veröffentlichung dieser meist auf Primärquellen gestützten Arbeit kam ich nicht mehr, da ich

Die von Nerlich initiierte Zeitschrift *Lendemains* vertrat eine gegen die damalige romanistische Mainstream gerichtete frankreichwissenschaftliche und „aufklärerische“ Linie mit unkonventionellem Aufbruchgeist; die Gründungsredaktion verstand sich als Kollektiv, was mich trotz einiger politischer Differenzen mit dem Herausgeber bewog, im Redaktionskollektiv von Anfang an das entsprechende Ressort zu betreuen. Unsere erste, auch handwerklich selbst gemachte Nummer erschien schon im April 1975. Dass ich schon ein Jahr später die Nachfolge der nach Frankreich zurückgekehrten Historikerin übernehmen konnte, erwies sich für mein wissenschaftliches Profil als große Chance. Die in der Stellenausschreibung geforderten Qualifikationen<sup>20</sup> erfüllte ich: Erfahrungen in der Lehre an Schule und Hochschule hatte ich, über relevante Gesellschaftsgruppen (Arbeiter, Mittelklassen, Unternehmer) hatte ich auch schon gearbeitet und gelehrt, die Debatten zur Landeskunde waren mir schon seit meinem Studium am Institut d'Allemand d'Asnières, meiner Mitarbeit in der Konferenz der Romanischen Seminare (KRS) und meinen Besuchen im Deutsch-Französischen Institut Ludwigsburg (DFI) vertraut. In meiner damaligen Sturm-und-Drang-Phase als reformzorniger Frankreichwissenschaftler war ich Stammgast im DFI geworden, das ich dank der Konferenz der Romanischen Seminare schon 1973 kennengelernt hatte, als der in Paris ausgebildete junge Soziologe und Romanist Robert Picht die Leitung dieses 1947 gegründeten Hauses übernommen hatte und es mit einem noch jüngeren Team zu einem unkonventionellen Treffpunkt und Diskussionsforum für all jene ausbaute, die im Sinne Alfred Grossers eine aktive Mittlertätigkeit zwischen Deutschland und Frankreich anstrebten und Hand anlegen wollten an dem Mehltau, der sich unserer Meinung nach über den deutsch-französischen Dialog gelegt hatte<sup>21</sup>.

In meiner neuen Tätigkeit an der TU Berlin hatte ich alle Freiheiten bezüglich meiner eigenen Forschungen und Publikationen sowie bei der Themenwahl und Gestaltung meiner Lehrveranstaltungen. Pro Semester bot ich bis 1982 jeweils zwei Seminare an – mit wechselnden Themen zur französischen Sozial-, Politik-, Kultur-, Technik- und Regionalgeschichte vom 17. Jahrhundert bis zur Fünften Republik sowie zu den deutsch-französischen Beziehungen. In den Fokus dieser

---

schon an meiner Doktorarbeit saß; sie behandelte die „Gegenseite“ zur Volksfront von 1936: die Unternehmer.

<sup>20</sup> In der Stellenausschreibung hatte es geheißen: „Mitarbeit in Forschung und Lehre, insbesondere neuere Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Frankreichs. Französische Kulturpolitik unter Berücksichtigung der an Kultur-, Literatur-, und Medienindustrie beteiligten Gesellschaftsgruppen. Methodologie und Kritik der Landeskunde [...]. Bevorzugt: Fächerkombination Geschichte und Romanistik“.

<sup>21</sup> Dem DFI blieb ich bis heute treu: in den siebziger Jahren als Dauergast eines Arbeitskreises zur Landes- und Frankreichkunde, dann ab Mitte der achtziger Jahre als Mitbegründer der jährlich stattfindenden Frankreichforscherkonferenz, schließlich – bis heute – als Mitherausgeber des 1989 vom DFI gegründeten *Frankreich-Jahrbuch*.

Themen konnte ich meine prima facie unterschiedlich scheinenden Bezugsdisziplinen Geschichte, Französisch, Politik und *civilisation allemande* einbinden und mit den Kursthemen im damaligen Berliner Rahmenplan für das Fach Französisch an der gymnasialen Oberstufe abgleichen<sup>22</sup>. Die Liste der Lehrveranstaltungen sei an anderer Stelle wiedergegeben, allein ein „Leuchtturm-Seminar“ sei hier, auch wegen seiner Folgewirkung genannt. Aus meiner interdisziplinären Zusammenarbeit mit meinem literaturwissenschaftlichen Assistentenkollegen und Freund auf Lebenszeit Hans Joachim Neyer, ebenfalls Gründungsredakteur von *Lendemains*, entstand ein wochenendfüllendes Doppelseminar namens „Kunst und Technik in Frankreich im Zeitalter der zweiten Industrialisierung“, das wir später zusammen mit einem Teil der Seminarteilnehmer zu einem Ausstellungsprojekt weiter ausbauten.

Unter dem doppelten Einfluss meiner beiden, auch politisch sehr unterschiedlichen Bezugsgrößen, dem DFI in Ludwigsburg und der Nerlich-Romanistik in West-Berlin, engagierte ich mich zwangsläufig in der Methoden-Debatte über eine „wissenschaftlich“ ausgerichtete Frankreichkunde in der Französischlehrerausbildung, die sich nicht zuletzt unter dem Einfluss des Pariser DAAD und schulischer Reformdebatten als Forderung an die deutsche Hochschulromanistik herausgebildet hatte<sup>23</sup>. Neben frühen sozialgeschichtlichen Veröffentlichungen, vorrangig inspiriert von meiner Zusammenarbeit mit dem OSI-Dozenten und Frankreichexperten Roland Höhne – er war mein Vertrauensdozent für die Friedrich-Ebert-Stiftung gewesen –, führte dies bei mir auch zu ersten Texten zum Themenkreis „Landes- und Frankreichkunde“. Für den von Michael Nerlich lancierten Argument-Sonderband *Kritik der Frankreichforschung* (AS 13, 1977) verfasste ich mit meinem ehemaligen Saarbrücker Studienfreund, dem Bremer Französischlehrer und Soziologen Peter Hinrichs, eine dreiteilige frisch-zornige Abrechnung mit der Entwicklung der Landes- und Frankreichkunde in den deutschen Philologien seit dem Kaiserreich<sup>24</sup>. Wenngleich wir heute manches anders

<sup>22</sup> Die 1977 vom Berliner Senator für Schulwesen vorgegebenen Kursinhalte für Französischlehrer seien hier in Erinnerung gerufen, weil sie verdeutlichen, wie dringend eine Reform des Französischstudiums schon damals geboten war. „Sozialgeschichte im 19. u. 20. Jahrhundert“, „Die Stellung des Arbeiters im modernen Frankreich“, „Die Stellung des bürgerlichen Mittelstands im modernen Frankreich (z.B. Handwerker, Angestellte, Beamte, Freischaffende, Unternehmer)“, „Deutsch-französische Beziehungen“, „Struktur der französischen Gesellschaft nach 1945“, „Die ‚condition‘ der Frau in verschiedenen Jahrhunderten“, „Staat und Nation“, „Wirtschaftsfragen“.

<sup>23</sup> Siehe u.a. Manfred Kummer / Robert Picht (Hg.): *Curriculare Fragen einer sozialwissenschaftlich orientierten Landeskunde*. Kolloquium vom 18.11.–19.11.1973. Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Universität Bielefeld, Typoskript 1973; sowie später den sich im Dezember 1978 konstituierenden und noch einige Jahre bestehenden Arbeitskreis „Landeskunde“ am Deutsch-Französischen Institut Ludwigsburg.

<sup>24</sup> Peter Hinrichs / Ingo Kolboom: „Ein gigantischer Trödelladen‘? Zur Herausbildung der Landes- und Frankreichkunde vor dem Ersten Weltkrieg“; „Frankreichforschung



schreiben würden, konnten wir uns damals immerhin auf die Fahne schreiben, dass dies nach der schon 1967 veröffentlichten Abhandlung des DDR-Philologen Walter Apelt über den *Irrweg deutscher Philologen* (von 1886 bis 1945)<sup>25</sup> in der westdeutschen Philologen-Landschaft eine für unsere Verhältnisse etwas wagemutige Pioniertat war, denn etliche der von uns getadelten Protagonisten aus der Nazi-Zeit und später waren noch wirkmächtig.

Zusammen mit dem Politikwissenschaftler Roland Höhne strebte ich eine auch dezidiert *begriffliche* Verwissenschaftlichung der Landes- und Frankreichkunde an. Im Gegensatz zu unseren französischen Kollegen, die sich ohne kakophonische Methodendebatten in der auf Gleichberechtigung bauenden „Dreieinigkeit“ *Littérature – Langue – Civilisation* einrichten konnten, mussten wir uns in Deutschland und Österreich an dem sehr deutschen, hybrisschwangeren Begriff *Wissenschaft* abarbeiten. Indem die literatur- und sprachwissenschaftlichen Gralshüter im universitären Elysium jede andere auf das jeweilige Bezugsland ausgerichtete sozialwissenschaftliche Forschung und Lehre mit dem Rubrum *Kunde* abstrafte, wurde diese in der akademischen Hierarchie nach unten verschoben und entsprechend unterversorgt. Das hieß im Klartext, in diesem Bereich konnte es auch keine Professuren geben. Deutsche Frankreichwissenschaftler konnten ihr professorales Heil nur in Frankreich finden – als *Civilisationnistes* in der Germanistik, was einigen auch gelang. Darauf komme ich noch zurück.

Daher gingen Höhne und ich schon frühzeitig innerhalb und außerhalb des Deutschen Romanisten-Verbandes (DRV) in die Begriffsoffensive, sprachen und schrieben von *Landeswissenschaft*, wenn es um die universitäre Ausbildung ging. Ein erster Erfolg gelang uns 1981 auf dem Romanistentag in Regensburg, der den Titel „Von der Landeskunde zur Landeswissenschaft“ trug<sup>26</sup> und auf dem wir eine eigene Sektion einrichteten, deren Beiträge wir schon ein Jahr später unter dem Buchtitel *Von der Landeskunde zur Landeswissenschaft. Beiträge zum Romanistentag '81* herausgeben konnten<sup>27</sup>. Aber das war nur ein Pyrrhus-Sieg, trotz eines Modellversuchs vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft an der

---

– eine deutsche Wissenschaft. Zur Entwicklung der Landes- und Frankreichkunde in den Faschismus (1914–1945)“; „Zwischen geselligem Wissen und Gesellschaftswissenschaft. Zur Entwicklung der Landes- und Frankreichkunde in der westdeutschen Neuphilologie seit 1945“. In: Michael Nerlich (Hg.): *Kritik der Frankreichforschung 1871–1975*. Karlsruhe: Argument-Verlag 1977, 82–95, 168–187, 234–254.

<sup>25</sup> Walter Apelt: *Die kulturkundliche Bewegung im Unterricht der neueren Sprachen in Deutschland in den Jahren 1886 bis 1945*. Berlin (Ost): Volk und Wissen 1967.

<sup>26</sup> Siehe <<http://deutscher-romanistenverband.de/romanistentag/vergangene-romanistentage/>>.

<sup>27</sup> Auf dem Romanistentag 1983 in Berlin kam es wieder zu einer explizit „landeswissenschaftlichen“ Sektion, auf der Neyer, Hinrichs und ich interdisziplinäre Projekte vortrugen, sowie auch auf dem Romanistentag 1985 in Siegen: In Siegen gab es eine Sektion „Linguistik und Landeswissenschaft“ und eine Sektion „Literaturwissenschaft und Landeswissenschaft“.

neuen Gesamthochschule Kassel und an der Universität Gießen. An der neuen Gesamthochschule Kassel mit dem Fachbereich Anglistik/Romanistik war 1979 ein praxisorientierter „Diplomstudiengang Romanistik“ eingerichtet worden, wo „neben den im Kontext eines philologisch fremdsprachlichen Studiums üblichen Teildisziplinen – Literaturwissenschaft und Linguistik – [...] eines der Spezifika des Kasseler Studienganges in der Einrichtung neuer Schwerpunkte [bestand]: Landes- bzw. Europawissenschaft, angewandte Textwissenschaft und einer vorgesehenen stärkeren Beachtung fachsprachlicher Komponenten in der sprachpraktischen Ausbildung“<sup>28</sup>. Hier, aber nur hier, hatten die Impulse aus Politik und Praxis Früchte getragen, so dass mein politikwissenschaftlicher Mitstreiter Roland Höhne in Kassel 1982 eine Professur für „romanische Landeswissenschaften“ erhalten konnte. In Westdeutschland sollte das ein Solitär bleiben<sup>29</sup>. Da waren die Philologien in der DDR schon weiter. Dort hatte schon 1971 ein „Kollektiv des Bereichs Länderwissenschaft“ an der Humboldt-Universität konstatiert: „In der Ausbildung der Fremdsprachenstudenten nimmt Länderwissenschaft, ihrer aktuellen Aufgabenstellung entsprechend, heute bereits eine gleichberechtigte Rolle gegenüber der Literaturwissenschaft ein“<sup>30</sup>.

Insofern hatte ich es gut gehabt in der Romanistik an der TU Berlin. Hier lebte ich meine Gesellenjahre als interdisziplinär arbeitender *Frankreichwissenschaftler* und als Redakteur einer Zeitschrift für Frankreichforschung, oszillierte zwischen Romanisten, Historikern und Politikwissenschaftlern beider Westberliner Universitäten (FU und TU) und war des anderorts im Fach Romanistik herrschenden Legitimationsdrucks enthoben. Daher war der 1980 erfolgte Bruch mit Michael Nerlich nicht nur eine persönlich schmerzliche Enttäuschung, sondern auch mein Ende als Romanist „in Stellung“. Zwar lief mein gerade um zwei Jahre verlängerter Assistentenvertrag ohnehin Ende 1981 aus, aber ich hatte in der genährten Hoffnung (oder Illusion?) auf eine festere Mittelbaustelle gelebt. Der Anlass

---

<sup>28</sup> Albert Over: *Studium und Berufskarrieren von Absolventen des Studienganges berufsbezogene Fremdsprachenausbildung an der Gesamthochschule Kassel*. Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Gesamthochschule Kassel 1992, 12. URL: <[http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/wb38\\_kassel\\_1992.pdf](http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/wb38_kassel_1992.pdf)>.

<sup>29</sup> Der Diplomstudiengang wurde wieder abgeschafft. Die später neugegründete Kasseler Romanistik erhielt aber eine Brücke zum Fachgebiet „Geschichte Westeuropas / Kultur- und Landeswissenschaften in zeitgeschichtlicher Perspektive“. Siehe <http://www.uni-kassel.de/fb02/institute/romanistik/fachgebiete/kultur-und-landeswissenschaften.html>

<sup>30</sup> Autorenkollektiv: „Thesen zur Länderwissenschaft“. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin*. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe XX/3 (1971), 309–311, hier 310. Über die DDR-Romanistik zu urteilen, überlasse ich kompetenteren Beobachtern. Jedenfalls war ich in meiner Westberliner Zeit ein dankbarer Abnehmer der Arbeiten der DDR-Akademie der Wissenschaften über das französische 18. Jahrhundert und genoss die sehr guten Übersetzungen französischer Romane aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert in Verlagen der DDR.

für diesen Bruch war banal, aber folgenreich. Es war ein unserer Zeitschrift *Lendemains* vorgelegtes Manuskript von drei jungen Frauen aus unserem „Team“, das einen im Heft zuvor publizierten Aufsatz von Michael Nerlich über die Fotobände zweier bekannter Fotografen und Filmemacher, ich sag’s mal flapsig, feministisch-kritisch unter die Lupe nahm, und dessen Publikation Nerlich als Herausgeber ablehnen wollte. Es handelte sich dabei um den für seine Aktaufnahmen heranwachsender Mädchen bekannten, heute umstrittenen Kunstfotografen David Hamilton („Bilitis“) und um den fotografierenden Schriftsteller Alain Robbe-Grillet<sup>31</sup>. Neyer und ich, die „Altgesellen“ in der Redaktion und zugleich vom Lehrstuhlinhaber abhängige Hochschulassistenten, gehörten zu denen, die dieser Ablehnung aus *prinzipiellen* Gründen der Meinungsfreiheit meinungsbildend widersprachen. Von der Mehrheit des Redaktionskollektivs beschlossen, haben wir den Text der Autorinnen Carola Deutsch, Maren Kroymann (ja, die spätere Schauspielerin Kroymann!) und Liselotte Steinbrügge gegen den Willen unseres „Chefs“ veröffentlicht<sup>32</sup>. Dies führte dazu, dass ein neues vom Herausgeber notariell eingebrachtes Redaktionsstatut uns ein Ultimatum stellte: Wer nicht unterschrieb, war nicht mehr Mitglied der neuen Redaktion. Neyer und ich gehörten zu denen, die nicht unterschrieben. Daraufhin brach der Herausgeber das Verhältnis mit den auch studienmäßig von ihm abhängigen Autorinnen sowie mit denen, die nicht unterschrieben hatten, ab. Also auch mit mir. Noch im selben Semester wurde meine Stelle umgewandelt in eine Mitarbeiterstelle für französische Literaturwissenschaft. Dagegen protestierten in einer Resolution an den Präsidenten der TU und an die Senatoren für Wissenschaft und Schulwesen mehr als fünfzig TU-Romanistikstudenten; das dürfte mehr als die Hälfte gewesen sein. Vergeblich. Aber ich versprach meinen Studenten, als sie mich am Ende des Sommersemesters 1981 verabschiedeten, dass der Kampf weiterginge: „[...] ich verspreche Euch, daß ich auch außerhalb der Institution Universität – und dort vielleicht mit etwas mehr Glück – für dieses Fach streiten werde, nicht nur weil ich fünf Jahre meines Lebens darin investiert habe, sondern weil Ihr es für Eure Ausbildung und für Euren Beruf, und dort noch viel mehr, braucht [...]“<sup>33</sup>.

### III. Zwischenspiel – „Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch“ (Hölderlin, Patmos).

Das Loch, in das ich damals fiel, nutzte ich, um meine Doktorarbeit über das Patronat der Dritten Republik abgabereif zu machen, denn meine passionierte Dozententätigkeit und ziemlich zeitintensive Redaktionsarbeit an insgesamt 21

---

<sup>31</sup> Michael Nerlich: „Hermaphrodit und Kindfrau. Arabisten zu Irina Ionesco / David Hamilton und Alain Robbe-Grillet“. *Lendemains* 20 (1981), 45–55.

<sup>32</sup> Carola Deutsch / Maren Kroymann / Liselotte Steinbrügge: „Ein Traum von Weiblichkeit. Zu Michael Nerlichs Interpretation der Photobände von David Hamilton und Alain Robbe-Grillet“. *Lendemains* 21 (1981), 107–113.

<sup>33</sup> Zitat aus dem noch erhaltenen Redemanuskript von 1981.



*Lendemains*-Ausgaben mit eigenen Themen-Schwerpunkten (u.a. Kleinbürgertum und Gewerkschaften) hatte sich nicht gerade beschleunigend auf mein Dissertationsvorhaben ausgewirkt, was auch nicht schlimm war, denn sonst wäre 1979 mein Arbeitsvertrag nicht verlängert worden – eine absurde Vertragsklausel des damaligen SPD-Wissenschaftssenators Peter Glotz. Meine Arbeit über die Gegenoffensive des französischen *Grand Patronat* nach seiner großen Niederlage 1936, über den Neuaufbau einer modernen Unternehmerbewegung unter Einschluss der im Kontext der Volksfront politisch abtrünnig gewordenen *classes moyennes*, hatte sich als archivalisches Himmelfahrtskommando erwiesen, denn französische Unternehmerarchive, wenn überhaupt vorhanden oder intendiert, waren damals alles andere als forscherefreundlich. Als rettend erwiesen sich für mich bis dahin unentdeckte Archivalien in der Pariser Industrie- und Handelskammer sowie im Kieler Institut für Weltwirtschaft, das über Doubletten der in Frankreich „verschwundenen“ Originale verfügte.

Die zweibändige Buchausgabe meiner Doktorarbeit erschien in einer ersten Auflage 1983 im romanistischen (!) Schäuble Verlag. Große Beachtung fand die französische Ausgabe im renommierten Pariser Verlag Flammarion, weil rechtzeitig erschienen zum 50. Jubiläum des *Front populaire* unter dem Titel *La Revanche des Patrons. Le Patronat français face au Front populaire*, versehen mit einem Vorwort des bekannten sozialistischen Politikers und späteren Senators Henri Weber, der gerade selber das Patronat als Forschungsthema zu entdecken begonnen hatte, nachdem das Gros der französischen Sozialhistoriker jahrzehntelang die Arbeiterbewegung als verehrungswürdigen Hegemon in den Mittelpunkt gerückt hatte. Mein Buch, das sich auch als Prolegomenon zum korporatistischen „Vichy-Regime“ erweisen sollte, wurde 1988 in der Universität Straßburg mit dem *Prix Strasbourg* ausgezeichnet und gilt heute noch als Standardwerk zu diesem Thema<sup>34</sup>.

So spannend diese Forschungen für mich auch waren, meine soziale Situation war prekär geworden. Zwar tauchten jetzt, da der Ruf nach einer „Landeskunde“ in der Französischlehrerausbildung lauter geworden war, häufiger Stellenangebote auf, die dies zu berücksichtigten vorgaben. Aber die Profilformulierung lief eindeutig auf literaturwissenschaftliche Kandidaten hinaus. Das Profil der Stelle lautete dann in der Regel „Romanische Philologie, Literaturwissenschaft und Landeskunde“, also immer so, dass ein Sozialwissenschaftler per definitionem keine Chance hatte, was sich in meinem Fall auch schnell erwies. In dieser Lage griff der Zufall als Gestalter des Schicksals in mein Leben ein. Drei Menschen und ein politisches Ereignis in Frankreich waren es, die mir den Brückenschlag zu einer neuen Existenz außerhalb, nein: neben der Romanistik ermöglichten.

Der Ziebura-Schüler und OSI-Politikwissenschaftler Gerhard Kiersch vermittelte mir gleich im Sommer 1981 einen Lehrauftrag über französische Politik an

---

<sup>34</sup> Siehe Danièle Fraboulet: *Quand les patrons s'organisent: Stratégies et pratiques de l'UIMM 1901–1950*. Lille: Presses Universitaires du Septentrion 2007.

seinem Institut für Internationale Beziehungen, dem weitere folgten, denn das Thema „Frankreich“ hatte bei den Politikwissenschaftlern Konjunktur. Erstmals in der Geschichte der Fünften Republik war die französische „Linke“ an der Macht. Die Wahl François Mitterrands im Mai 1981 zum ersten sozialistischen Präsidenten der Fünften Republik und die Bildung einer Regierung mit sozialistischen *und* kommunistischen Ministern, das befeuerte auch die Fantasie der Analytiker. Gerhard Kiersch, der sich drei Jahre später einen Namen als Schöpfer der Partnerschaft zwischen dem renommierten Institut d'Études Politiques in Paris, kurz „Sciences Po“, und dem Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft (OSI) der FU Berlin machen sollte, wurde mir ein treuer Weggefährte und Freund, bis zu seinem allzu frühen Tod 1994<sup>35</sup>. Er brachte mich auch erstmals auf ein Thema, das mich dann zeitlebens beschäftigen sollte: *Das Problem der Franzosen mit der deutschen Identität – Frankreich und die deutsche Frage in Geschichte und Gegenwart*<sup>36</sup>.

Über Gerhard Kiersch lernte ich eine Persönlichkeit kennen, die ich bis dahin nur aus Büchern, dem Radio und dem Fernsehen kannte. Diese Begegnung war folgenreich. Das war der Altmeister der deutschen Frankreichberichterstattung für westdeutsche Medien, der 1913 geborene Ernst Weisenfeld, Gründer des ersten Hauptstadtstudios der ARD in Bonn und Paris-Korrespondent der ARD bis 1978. Nach seinem Rückzug vom Posten des Paris-Korrespondenten hatte Weisenfeld die Chefredaktion der vom ehemaligen Widerstandskämpfer und Priester Jean du Riveau 1954 gegründeten Zeitschrift *Dokumente. Zeitschrift für übernationale Zusammenarbeit* übernommen, die er zu der renommierten *Dokumente. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog* umbaute. Das von der deutsch-französischen Gesellschaft für übernationale Zusammenarbeit herausgegebene, in die Jahre gekommene bildungsbürgerliche Magazin wandelte sich unter seiner Chefredaktion in ein auflagenstarkes Forum junger Wissenschaftler, Journalisten und Lehrer, die über Frankreich schrieben und ein breites Fachpublikum erreichen wollten.

Wie schon Georg Stefan Troller mit seinem legendären *Pariser Journal* hatte auch Ernst Weisenfeld mit seinen Berichten aus Paris meine frühe Neugier auf Frankreich belebt. Schon 1966, in meiner Bundeswehrzeit, hatte ich sein Fischer-Taschenbuch *De Gaulle sieht Europa*<sup>37</sup> verschlungen und damit eine frühe de Gaulle-Verehrung genährt. Nun kam dieser große Mann auf mich zu; er hatte von meiner Odyssee an der TU Berlin gehört. Es wurde ein langer Spaziergang-

---

<sup>35</sup> Nach ihm wurde der 1995 gegründete „Gerhard Kiersch Verein (AGKV)“ benannt, der Studierende und Ehemalige dieses gemeinsamen Studienprogramms von OSI und Sciences PO vernetzt. Siehe <[https://www.polsoz.fu-berlin.de/polwiss/studium/frankreich/stud\\_fu\\_scpo/ma\\_polwiss/agkv/index.html](https://www.polsoz.fu-berlin.de/polwiss/studium/frankreich/stud_fu_scpo/ma_polwiss/agkv/index.html)>.

<sup>36</sup> Titel meines zu einem *Occasional Paper* ausgearbeiteten Vortrags am FB Politische Wissenschaft der FU Berlin: *Occasional Papers* 12 (1985).

<sup>37</sup> Ernst Weisenfeld: *De Gaulle sieht Europa. Reden und Erklärungen 1958–1966*. Frankfurt am Main/Hamburg: Fischer 1966.

Gespräch im Dahlemer Park. Am Ende des Weges orderte Weisenfeld mit Blick auf die politische Wende in Frankreich, die manche Zeitgenossen an die Volksfront von 1936 erinnerte, von mir gleich ein Manuskript über das Thema meiner Doktorarbeit. Es erschien noch im Juni 1982<sup>38</sup>. Dass ich fast zwei Jahrzehnte später ein Kolloquium zu seinem achtzigsten Geburtstag veranstalten und mit ihm zusammen ein Buch über Frankreich und Europa machen würde, das hätte ich mir 1966 nicht träumen lassen, als ich mit seinem Werk über de Gaulle zusammen mit dem Buch von Paul Sethe über de Gaulles Ostpolitik den Grundstock zu meiner Frankreichbibliothek gelegt hatte...

Es war dann ein Kongress der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft in West-Berlin am 7./8. Oktober 1982, auf dem meine beruflichen Weichen neu gestellt wurden. Der Hamburger Politikwissenschaftler Günther Trautmann hatte mich als Referent in seinen „Arbeitskreis Eurokommunismus“ eingeladen, auf dessen Tagesordnung das Thema „Die sozialistische Reformpolitik in Frankreich seit 1981“ stand. Hier traf sich das *Who's Who* der damaligen jungen Frankreichforscher der westdeutschen Politikwissenschaft, meist Schüler des Altmeisters Gilbert Ziebura. Aber auch der schon etablierte, sehr frankophile Bielefelder Politologe und Liberalismusforscher Lothar Albertin war dabei, der mir ein väterlicher Freund werden sollte und dem ich drei Jahrzehnte später eine Festschrift zu seinen Ehren überreichen konnte. Ich selbst referierte damals über die aktuellen Reaktionen der Unternehmerverbände auf den Wahlsieg Mitterrands. Die Begegnung mit Günther Trautmann führte dazu, dass ich noch im selben Wintersemester einen Lehrauftrag über französische Politik an seinem Institut erhielt, dem weitere folgten, und er mich zu dem von ihm verantworteten Frankreich-Schwerpunktheft in der renommierten *Zeitschrift für Parlamentsfragen* einlud<sup>39</sup>.

Damit verfügte ich gleich über zwei politikwissenschaftliche Lehraufträge an zwei sehr unterschiedlichen Universitäten. Meine ökonomische Situation hatte sich damit zwar nicht signifikant verbessert, aber ich hatte wieder eine institutionelle Identität. Da die FU Berlin in bestimmten Kreisen damals noch als „rote Kaderschmiede“ verschrien war und auch mein Ruf als „Nerlich-Mann“ dies nicht gerade relativierte, erwies sich die neue Zugehörigkeit zur Universität Hamburg als ehrenwerte Stütze. Meine Frankreichseminare an der Universität Hamburg brachten offensichtlich auch neuen Wind in das Politikseminar, denn ein kleiner Trupp meiner frankophilen Studenten gründete sehr bald eine selbstgemachte Frankreichzeitung, *Frankreich-Akzente*, die sogar einige Jahre existieren

---

<sup>38</sup> Siehe meinen Aufsatz „Frankreichs Unternehmer im Volksfrontjahr 1936. Ein Rückblick aus aktuellem Anlaß“. *Dokumente. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog* 2 (1982), 153–161.

<sup>39</sup> Siehe meinen Aufsatz „Frankreichs Unternehmer nach dem Wechsel 1981“. *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 2 (1983), 221–235. – Es war auch der Beginn einer Freundschaft mit Günther Trautmann, die „vom ungehinderten Gedankenaustausch [lebte]“ (Montaigne) – bis zu seinem frühen Tod 2001.



konnte<sup>40</sup>. Mit Günther Trautmann und Ernst Weisenfeld begann damals nicht nur eine langwährende Zusammenarbeit im Bereich deutsch-französische Beziehungen, beide erwiesen sich auch als Schutzpatrone meiner erfolgreichen Mutation zu einem romanistischen Politikwissenschaftler.

Der zwischen Paris und Bonn pendelnde Ernst Weisenfeld machte mich Ende Mai 1983 auf ein Stellengesuch der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) in Bonn aufmerksam, die für ihr Forschungsinstitut einen Frankreichexperten suchte. Die heute in Berlin ansässige DGAP war 1955 als erste deutsche Denkfabrik für Fragen der internationalen Politik, Außen- und Sicherheitspolitik gegründet worden. Mit ihren hochkarätigen (vertraulichen) Studiengruppen sowie mit ihren publizistischen Flaggschiffen, dem *Europa-Archiv. Zeitschrift für internationale Politik* und dem Jahrbuch *Die Internationale Politik*, war die DGAP damals tonangebend in der policy-orientierten Forschung und Politikberatung in den Kulissen der damaligen bundesdeutschen Hauptstadt. Sie war mir als konservative Anstalt bekannt; ich schätzte ihren Bezug zur politischen Praxis, ein Merkmal, das in deutschen Hochschulen bekanntermaßen eher einen Hautgout hatte. Auch wusste ich aus meinen Arbeiten zur Geschichte der Landes- und Frankreichkunde in der deutschen Philologie, dass der Initiator des 1955 gegründeten DGAP-Jahrbuchs *Die Internationale Politik* der aus dem amerikanischen Exil zurückgekehrte Politikwissenschaftler Arnold Bergsträsser war, der zusammen mit dem Romanisten Ernst Robert Curtius am Ende der Weimarer Republik ein zweibändiges, schon in meiner frühen Studentenbibliothek vorhandenes Standardwerk mit dem Titel *Frankreich* verfasst hatte<sup>41</sup>.

Die DGAP suchte also einen Frankreichexperten. Warum? Auch hier wieder griff ein paradoxer Umstand in mein Leben ein, denn meine neue Chance hatte ich nicht einem guten Funktionieren der deutsch-französischen Zusammenarbeit zu verdanken, sondern der Angst um sie. „Der 10. Mai [1981, der Wahlsieg Mitterrands] erschien mir wie ein Donnerschlag. Als ob Frankreich das Lager der Gegner der Freiheit gewählt hätte“, so zitiert Sylvie Stephan in ihrer Rückschau auf den Beginn der Ära Mitterrand den Schriftsteller Jean d’Ormesson stellvertretend für viele Konservative angesichts des damaligen Machtwechsels<sup>42</sup>. Auf eine derartige Situation – ein sozialistischer Präsident und eine Regierung mit kommunistischen Ministern! – war man in der westdeutschen Hauptstadt nicht vorbereitet gewesen. Was sollte nun aus der deutsch-französischen Nachbarschaft werden, die sich unter den beiden miteinander befreundeten Staatsmännern Helmut

---

<sup>40</sup> Zu diesem sympathischen Trupp gehörte auch die heutige WDR-Fernsehredakteurin und Grimme-Preisträgerin (2015) Beate Schlanstein.

<sup>41</sup> Curtius schrieb den ersten Band *Die französische Kultur. Eine Einführung*, Bergsträsser den zweiten Band *Staat und Wirtschaft Frankreichs* (Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1930). Dieses nach 1933 in Vergessenheit geratene Werk fand in der westdeutschen Nachkriegsromanistik nie einen würdigen Nachfolger.

<sup>42</sup> „Sozialisten im Schatten Mitterrands“. *RP ONLINE*, 11. Mai 2011. URL: <[https://rp-online.de/politik/sozialisten-im-schatten-mitterrands\\_aid-13491099](https://rp-online.de/politik/sozialisten-im-schatten-mitterrands_aid-13491099)>.

Schmidt und Giscard d'Estaing zu einem eingespielten europäischen Führungstandem gemausert hatte? Hier der konservative Christdemokrat Helmut Kohl, der den Sozialdemokraten Helmut Schmidt gestürzt hatte, dort ein verdächtiger Sozialist, Schöpfer eines *Programme commun* mit Kommunisten!?

Mit dem Briefkopf des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Hamburg und versehen mit dem Segen des in Bonn hoch angesehenen Ernst Weisenfeld antwortete ich sodann ohne große Hoffnung auf die *ZEIT*-Annonce des Forschungsinstituts der DGAP vom 20. Mai 1983. Gesucht wurde ein Wissenschaftlicher Mitarbeiter für den „Bereich deutsch-französische Beziehungen“. Voraussetzung: „Ausgebild. Politik- oder Sozialwissenschaftler(in); Frankreichaufenthalt und gute Landeskenntnisse; fließend Französisch; organisatorische Fähigkeiten. Vorauss. Beginn: Sommer/Herbst 1983.“ Am 7. Juli 1983 folgte ich der Einladung des Forschungsinstituts der DGAP zu einem Vorstellungsgespräch in Bonn – versehen mit der Warnung meines alternativen Westberliner Milieus, mich vor so einem „konservativen Laden“ in Acht zu nehmen.

#### **IV. „Mister Frankreich“ oder: der doppelte Länderexperte in der Hauptstadt**

Das Vorstellungsgespräch mit dem Direktor des Forschungsinstituts, dem Politikwissenschaftler und USA-Experten Karl Kaiser, bei dem ich schon in Saarbrücken Nebenfachhörer gewesen war, sowie mit seinem Stellvertreter, dem Osteuropaexperten Eberhard Schulz, im Sitz der DGAP auf der Adenauerallee, im Zentrum des Regierungsviertels, verlief verblüffend schnell zu meinen Gunsten. Schon zwei Stunden später rief Karl Kaiser in der Redaktion der Zeitschrift *Dokumente* an, wo ich mit Ernst Weisenfeld gerade Tee trank. Ohne Umschweife fragte er mich, wann ich anfangen könne. Es gab etliche andere Kandidaten, mein schwergewichtigster „Konkurrent“ war ein guter Freund und deutsch-französischer Weggefährte, den ich selbst für fähiger hielt als mich, denn als Referent im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft mit Lehraufträgen in Paris war er im Bonner Netzwerk beruflich besser eingeführt als der zwischen West-Berlin und Hamburg pendelnde Sozialhilfeempfänger Kolboom. Das war kein Geringerer als Klaus Wenger, der spätere Geschäftsführer von ARTE-Deutschland, bei dem ich wegen meines Vorstellungsgesprächs in Bonn sogar übernachtet hatte. Wir haben über diese Anekdote immer wieder lachen müssen, zumal ich Karl Kaiser noch davon überzeugen wollte, doch lieber den Wenger zu nehmen, denn ich hatte bei dem Gedanken, mein buntes Westberliner Lebensmilieu zu Gunsten einer Beamtenstadt wie Bonn zu verlassen, gewaltige Trennungsschmerzen. Aber das Forschungsinstitut wollte mich. Der frankophile USA-Experte Karl Kaiser, er hatte auch an der Universität Grenoble studiert, gab mir gleich zu Beginn meiner Anstellung eine Woche dienstfrei, damit ich auf dem Romanistentag '83 in Berlin zusammen mit Roland Höhne die „landeswissenschaftliche Sektion“ leiten konnte.

So wurde ich mit Wirkung vom 1. Oktober 1983 im Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) verantwortlich für den neuen Arbeitsbereich „Deutsch-Französische Beziehungen“. Gefördert wurde meine Stelle von der Robert-Bosch-Stiftung, die den Beziehungen zu Frankreich traditionell eine besondere Achtsamkeit schenkte. Mein unmittelbarer Chef war der an der Universität Köln, dann Bonn lehrende Karl Kaiser. Über uns alle wachte das Wissenschaftliche Direktorium unter der Leitung des ebenfalls frankophilen Bonner Politikwissenschaftlers Hans-Peter Schwarz, der schon damals zu den angesehensten deutschen Zeithistorikern seiner Zeit zählte und später einmal Gutachter für meine Berufung an die TU Dresden werden sollte.

Die Anweisung von Karl Kaiser war militärisch knapp: „Herr Kolboom, in zwei Monaten sind Sie hier Mister Frankreich“. Der Kontext war alles andere als einfach. Durch die westdeutsche Gesellschaft lief ein Generationsbruch, der sich mit den neuen sozialen Bewegungen seit den siebziger Jahren vorbereitet hatte. Mit den Anti-AKW-Protesten, einer omnipräsenten Friedensbewegung gegen den NATO-Doppelbeschluss und dem spektakulären Einzug (5,5 Prozent) der neu gegründeten Partei „Die Grünen“ in den Bundestag im März 1983 sah sich das westdeutsche Establishment, zu dem mein neuer Arbeitsplatz gehörte, einer keineswegs nur politischen Herausforderung gegenüber. Dass auch die siegreiche französische Linke – mit Ausnahme der minoritär gewordenen Kommunisten – plötzlich Angst vor den westdeutschen „Pazifisten“ und „Grünen“ hatte, machte den deutsch-französischen Dialog nicht gerade einfacher. Mich selbst sah ich in dieser Gesamtlage in einer doppelten Vermittlerrolle, einerseits gegenüber den französischen Partnern, andererseits *à cheval* innerhalb einer westdeutschen, militant heterogenen politischen Community, an einer Nahtstelle zwischen gesellschaftlichen Protestbewegungen und politischem Establishment. Verglichen damit war meine Westberliner Hochschulexistenz ein selbstreferentieller Zauberberg gewesen. Auf folgenden Ebenen hatte ich aktiv zu werden:

a) *Wiederbelebung der Deutsch-Französischen Konferenzen.* 1973 war die Tradition der 1955 in Bad Neuenahr (eine Woche vor der Saarabstimmung) erstmals abgehaltenen großen „Deutsch-Französischen Konferenzen“ abgebrochen. Ihre Gründung hatten sie dem Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG) 1954 und der damit verbundenen ersten großen deutsch-französischen Krise seit Gründung der Montan-Union sowie der Debatte über das Schicksal des Saarlandes zu verdanken. Elf Konferenzen hatte es bis 1973 zu verschiedenen Schlüsselthemen der bilateralen Beziehungen und der europäischen Politik gegeben. Organisator war der Deutsche Rat der Europäischen Bewegung in Zusammenarbeit mit der Organisation française du Mouvement européen, dem Centre d'études de politique étrangère und dem Forschungsinstitut der DGAP. In den siebziger Jahren, als es den deutsch-französischen Beziehungen mit dem Duo Schmidt-Giscard d'Estaing wieder gut ging, war dieses Krisenforum, auf dem in den fünfziger Jahren schon ein gewisser François Mitterrand präsent gewesen war, eingeschläfert worden.



Nun sollte ich dieses Gesprächsforum mit Führungskräften aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft wiederbeleben. Als erstes galt es neben unserem Forschungsinstitut weitere Mitveranstalter aus dem ebenfalls offiziellen Politikraum zu finden. Dank meiner Verbindungen zum Deutsch-Französischen Institut (DFI) in Ludwigsburg gewannen wir das DFI mit Robert Picht als zweiten Mitveranstalter auf der deutschen Seite. Auf französischer Seite rekrutierten wir den Nachfolger des Centre d'études de politique étrangère, das von Thierry de Montbrial neu gegründete Institut français des relations internationales (IFRI), sowie das von beiden Regierungen initiierte, 1982 in Paris gegründete Centre d'information et de recherche sur l'Allemagne contemporaine (CIRAC) mit Alfred Grosser als Präsidenten. Dieses deutsch-französische Quatuor wurde nun das Veranstalterteam der neuen „Deutsch-Französischen Konferenzen“ zu Fragen der deutsch-französischen Zusammenarbeit und der Europäischen Union: 1984 in Bad Godesberg, 1987 in Hamburg und 1990 in Berlin. Die Betreuung von Seiten der DGAP war meine Aufgabe. Die Publikation der Referate, Berichte und Dokumente aller drei Konferenzen, an denen Minister, Staatssekretäre, Botschafter sowie andere Führungskräfte aus Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Militär, Wissenschaft und Medien aus beiden Ländern beteiligt waren, fiel in mein Ressort. Dank dieser Konferenzen entstand eine bis heute andauernde Partnerschaft mit dem IFRI in Paris. Es wurde quasi mein französischer „Außensitz“, wo ich von 1984 bis heute dem Verwaltungsrat des dortigen Deutsch-Französischen Studienkomitees (CERFA) angehöre<sup>43</sup>.

Diese drei Konferenzen säumen eine der spannendsten Perioden der deutsch-französischen Beziehungen in der letzten Dekade der alten Bundesrepublik: die „Ära Kohl-Mitterrand“, die allen Unkenrufen zum Trotz die fruchtbarste Periode bilateraler Kooperation zwischen Bonn und Paris wurde. Gestärkt wurde die Kooperation mit neuen Konsultationsinstrumenten in Politik, Wirtschaft und Kultur sowie – das hatte es bis dahin kaum einer für möglich gehalten – in der Sicherheits- und Militärpolitik<sup>44</sup>. Vor dem Hintergrund der Spannungs- und Entspannungspolitik der letzten Jahre des Ost-West-Konflikts vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion trat die militärische Zusammenarbeit in den Fokus der Kooperation. In der Zusammenarbeit zwischen dem IFRI und der DGAP fiel dieses Thema in mein Ressort. Meine französische Kollegin Nicole Gnesotto und ich

---

<sup>43</sup> Das CERFA ist ein 1954 von beiden Regierungen gegründetes internes Gesprächsforum, dem maximal jeweils zehn Persönlichkeiten aus beiden Ländern als Politikberater angehören. Auch das CERFA war das „Kind“ einer ernsthaften deutsch-französischen Krise nach dem Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG).

<sup>44</sup> Siehe Hans-Peter Schwarz: *Eine Entente élémentaire. Das deutsch-französische Verhältnis im 25. Jahr des Élysée-Vertrages*. Mit einer Dokumentation von Ingo Kolboom. Arbeitspapiere zur Internationalen Politik 47, Bonn: Europa Union Verlag 1990.

erarbeiteten für beide Institute dazu einen Sammelband, der 1986 in beiden Ländern zum zeitweiligen Standardwerk wurde<sup>45</sup>.

So mutierte ich vom arbeitslosen länderwissenschaftlichen Franko-Romanisten und Historiker zu einem mehr und mehr gefragten Experten für deutsch-französische Politik und Sicherheitspolitik, was sich in etlichen Vorträgen, Weiterbildungen, Publikationen und Interviews in beiden Ländern niederschlug. Dabei erwies es sich als mein Vorteil, dass ich Themen aus diesem Bereich nicht als Wortführer, sondern als „Mittler“ in einem breiteren historischen, gesellschaftlichen und selbst kulturellen Rahmen zu erklären wusste. Dies war umso notwendiger, als in der damaligen Bundesrepublik die als neue politische Kraft entstehenden „Grünen“ und die Friedensbewegung in der französischen Politik und Öffentlichkeit auf wenig Verständnis, ja auf Unruhe bis Panik stießen. Mittler meiner Spielart hatten damals in Frankreich Hochkonjunktur, erst recht, als 1989 in Berlin die Mauer fiel und sich das Ende der DDR ankündigte. Daher war die letzte, die XIV. Deutsch-Französische Konferenz im Berliner Reichstag Ende Juni 1990 ein historisches Ereignis: Mit rund 70 Teilnehmern aus der Bundesrepublik und aus der noch bestehenden DDR sowie rund 50 Teilnehmern aus Frankreich war dies die erste *und* letzte offizielle deutsch-deutsch-französische Konferenz seit 1949.

b) *Ständiger Gesprächskreis Frankreich / deutsch-französische Beziehungen.* Meine Hauptaufgabe als „Mister Frankreich“ in Bonn war die Gründung und permanente Koordination eines internen „Ständigen Gesprächskreis Frankreich / deutsch-französische Beziehungen“. Dieser sollte Führungskräfte aus den unterschiedlichsten Bereichen aus ganz Westdeutschland mehrere Male im Jahr im Sitz der DGAP zu einem jeweils aktuellen Thema in einer internen Runde versammeln, deren Gespräche „off the record“, also vertraulich waren. Die erste Sitzung mit dem Thema „Die Zukunft des deutsch-französischen Verhältnisses“ mit Alfred Grosser, Karl Kaiser und einem Experten aus dem IFRI als Referenten fand im April 1984 statt. Bis zu meinem Ausscheiden aus der DGAP zehn Jahre später koordinierte ich fast dreißig Sitzungen dieses Gesprächskreises, dem am Ende mehr als hundert Teilnehmer angehörten und die von mir regelmäßig mit vertraulichen Berichten versehen wurden.

c) *Politikberatung und Mittlerarbeit.* So wie jeder andere Kollege im Forschungsinstitut in seinem jeweiligen Fachgebiet mit Politikberatung im weitesten Sinne befasst war, gehörte es zu meinen Aufgaben, als „Frankreichexperte“ den jeweiligen Referaten in Ministerien, Behörden und Botschaften meinungsbildend zur Seite zu stehen, wenn es gewünscht war. Meine wichtigsten Ansprechpartner saßen im Bundeskanzleramt, im Auswärtigen Amt und in der Französischen Botschaft. Die deutsch-französische Sonderbeziehung, wie sie sich in der achtziger

---

<sup>45</sup> *Deutsch-Französische Sicherheitspolitik. Auf dem Wege zur Gemeinsamkeit?* Bonn: Europa Union Verlag 1986; Parallelausgabe: *Le couple franco-allemand et la défense de l'Europe.* Paris: IFRI 1986.

Jahren unter dem neuen Duo Kohl-Mitterrand gestaltete, lockte aber auch andere Neugierige an, darunter Gesprächspartner aus den Botschaften Chinas oder der Sowjetunion, sogar aus dem DDR-Institut für Internationale Politik und Weltwirtschaft in Potsdam. Nie zuvor und auch nie wieder danach hatte ich – auf der Arbeitsebene in den Kulissen – eine so komplexe Mittlerrolle inne. Sie führte mich in ein personelles und institutionelles Netzwerk ein, das zum Bodensatz meiner Mittlerarbeit zwischen Bonn und Paris werden sollte und von dem ich noch viele Jahre, auch später in Dresden, profitieren konnte.

Als Wissenschaftlicher Referent in der DGAP war man Anlaufstelle für ausländische Kollegen und Journalisten, die sich über deutsche Politik oder Gesellschaft informieren wollten. Selbstredend kamen Kollegen oder Journalisten aus Frankreich oder einem anderen frankophonen Land zu mir, weil mit mir Französisch gesprochen werden konnte. So mutierte der Frankreichexperte rasch auch zum Deutschlandexperten, so dass meine Texte in französischen oder anderen frankophonen Zeitungen und Zeitschriften meist deutsche Fragen behandelten. Im nahegelegenen „Tulpenfeld“ im Regierungsviertel, wo diverse Rundfunk- und Fernsehkorrespondenten ihren Sitz hatten, war ich bei einigen Sendern bald Stammgast, wenn deutschlandpolitische und bilaterale Themen oder einfach nur politische Skandale in den Fokus gerieten. So kam es, dass ich all die Jahre nicht nur eine eigene Sendung „Frankreich zur Zeit“ im Saarländischen Rundfunk (Studiohalle Saar) hatte, sondern auch steter Gast der „deutsch-französischen Rundfunkgespräche“ des Saarländischen Rundfunks und von France Culture war – alles Initiativen des unvergessenen frankophilen Hörfunkdirektors Hans Jürgen Koch († 2014) – und mit dem Belgier Marcel Delvaux all die Jahre zum Team einer Talksendung der frankophonen Afrika-Redaktion der Deutschen Welle gehörte.

Michel Meyer holte mich regelmäßig vor die Kamera seines TV-Senders Antenne 2 (heute France 2); er lehrte mich, so seine Worte, wie man in vierzig Sekunden einem Schäfer im Massif central den deutschen Pazifismus erklärt. In einer Live-Sendung der Télévision Suisse Romande (TSR) in Genf saß ich auf dem heißen Stuhl, um dem frankophonen Publikum in der Schweiz und in Frankreich die Ängste vor den westdeutschen „Grünen“ zu nehmen. Als Französisch sprechender „Experte“ war man immer dann besonders gefragt, wenn der deutsche Nachbar Kopfzerbrechen bereitete. Für mich wurde das eine „identitäre“ Reifeprüfung eigener Art, denn alle Fragen an mein Land wurden zu *eigenen* brennenden Fragen, die nach Antwort suchten. So kam es, dass die in Frankreich in jenen Jahren wieder neu diskutierte „Question allemande“, also die sorgenvolle Frage nach einer möglichen deutschen Wiedervereinigung, auch zu *meiner* Frage wurde. Und so wurde das Land, in dem ich mich als Jugendlicher einst von meinem schwierigen Vaterland hatte ausruhen wollen, zum Umschlagplatz der Wiederaneignung meiner *eigenen* Identität als Deutscher. Ich erwähne dies gerade in diesem Rahmen, denn meine spätere Entscheidung, als deutsch-französischer Mittler nach Sachsen an die TU Dresden zu gehen, war auch ein Bekenntnis zur deutschen Wiedervereinigung. Ich komme darauf zurück.

Dank meiner Präsenz in Bonn wurde ich Stammgast bei Ernst Weisenfeld in seiner Redaktion *Dokumente*. In ihm fand ich einen erfahrenen Lehrer, bei dem ich das Handwerk des Schreibens lernte. Wissenschaftlich denken und verständlich schreiben für ein größeres interessiertes Publikum. Das war unser Credo, das ab 1993 auch sein Nachfolger, der Paderborner Romanist Johannes Thoma, wahrte. Denn das war auch mein Anliegen: als Mittler zwischen Deutschland und Frankreich über die wissenschaftliche Community hinaus Gehör zu finden. Mehr als vierzig Aufsätze über französische Politik, Geschichte, Kultur, über deutsch-französische Beziehungen, über das deutsch-französische-polnische Dreieck, über Québec, über Afrika, über die internationale Frankophonie und vieles mehr schrieb ich allein für *Dokumente*, deren Redaktionsbeirat ich geworden war, bis die Zeitschrift nach dem Ausscheiden von Johannes Thomas eine Umstellung erhielt, die leider nicht nur ihr Äußeres veränderte. Bis 1992 war ich zusätzlich als Chronist für die Zeitschrift tätig, indem ich ab 1983 für jedes Heft eine Zweimonats-Chronologie „Frankreich / deutsch-französische Beziehungen“ schrieb, was mich dazu anhielt, ständig auf dem Laufenden zu sein. Auf diese Weise kamen summa summarum rund 250 Druckseiten (zweispaltig!) zusammen.

Parallel zu der mir auferlegten policy-orientierten Arbeit in der DGAP blieb ich meiner Passion für die französische Geschichte treu und veröffentlichte weiterhin über Themen, die meinen Forscherdrang provozierten, u.a. in der Industrie- und Technikgeschichte<sup>46</sup>. Andererseits nahm ich weiterhin sich bietende Gelegenheiten wahr, als *erzählender Mittler* Frankreich einem größeren deutschen Publikum nahezubringen. Nur drei Beispiele. Das in meiner TU Berlin-Zeit mit meinem Mitstreiter Neyer, inzwischen als Museumsleiter tätig, durchgeführte Seminarprojekt über Technikkultur entwickelten wir mit einem Team, dem auch einige unserer ehemaligen Studenten<sup>47</sup> angehörten, und dank einer großzügigen Lotto-Förderung über die Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (NBGK) zu einer großen Ausstellung 1986 in der Staatlichen Kunsthalle Berlin im Bikini-Haus an der Budapester Straße. Die Ausstellung *Absolut modern sein. Zwischen Fahrrad und Fließband. Culture technique in Frankreich 1889–1937* mit einem dicken Katalog im Berliner Elefantpress Verlag erwies sich wochenlang als Publikumsrenner. Es sollen einige zehntausend Besucher gewesen sein. Zwei Jahre später veröffentlichte das Dreamteam Neyer-Kolboom in der populären Reihe „LänderBilderLesebuch“ des Elefantpress Verlags einen Band über Frankreich, der west-

---

<sup>46</sup> Siehe u.a. Ingo Kolboom: „Industrielle Rationalisierung in Deutschland und Frankreich bis zum Zweiten Weltkrieg“ (mit Peter Hinrichs). In: Yves Cohen / Klaus Manfrass (Hg.): *Frankreich und Deutschland. Forschung. Technologie und industrielle Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. München: C.H. Beck 1990, 383–410.

<sup>47</sup> Zur besseren Lesbarkeit verwende ich in diesem Text personenbezogene Bezeichnungen, die sich zugleich auf Frauen und Männer beziehen, generell nur in der im Deutschen üblichen Form als generisches Maskulinum, also z.B. „Studenten“ statt „Studenten und Studentinnen“ oder „Lehrer“ statt „Lehrer und Lehrerinnen“ oder „LehrerInnen“.



und ostdeutsche Autoren, sogar den aus der DDR ausgewiesenen Wolf Biermann in einem Band vereinte. Tomi Ungerer lieferte eine Zeichnung und Ulrich Wickert war auch dabei. Die Auflage betrug auch dank des DFJW mehr als zweitausend Exemplare. Im großformatigen „Geschichtskalender 1989“ des Gesamtdeutschen Instituts durfte ich die Monatsseite „Deutschland und die Französische Revolution“ gestalten.

Meine Arbeit in der DGAP fiel im Auswärtigen Amt auf fruchtbaren Boden. Ein formloser, ziemlich origineller Antrag führte per Ministerbeschluss zu einer Festfinanzierung durch das Auswärtige Amt<sup>48</sup>. So wurde ich ab Januar 1989 Leiter einer eigenen „Arbeitsstelle Frankreich / deutsch-französische Beziehungen“ innerhalb des Forschungsinstituts der DGAP – mit einem eigenen Sekretariat und mit einer Wissenschaftlichen Mitarbeiterin, Valérie Guérin-Sendelbach, die das von der Thyssen-Stiftung finanzierte Projekt „Die deutsch-französische Zusammenarbeit der achtziger Jahre“ betreute<sup>49</sup>. Im Vorgriff sei hier schon erwähnt, dass diese Stelle immer noch besteht – in der nach Berlin umgezogenen DGAP unter dem Namen „Programm Frankreich / deutsch-französische Beziehungen“, heute geleitet von meiner ehemaligen Mitarbeiterin an meinem landeswissenschaftlichen Lehrstuhl in der Romanistik der TU Dresden, Claire Demesmay<sup>50</sup>.

Die „Arbeitsstelle Frankreich / deutsch-französische Beziehungen“ erlebte noch im selben Jahr eine Hochkonjunktur, als im Sommer 1989 mit der Flüchtlingswelle aus der DDR über Ungarn die „deutsche Frage“ in der französischen Öffentlichkeit eine von Neugier und Ängsten gespeiste dramatische Aktualität erhielt. Auf dem am 7. Oktober 1989 im Pariser Hotel Lutetia von der Fondation Saint-Simon veranstalteten Kolloquium „Malentendus franco-allemands“ – zeitgleich feierte die DDR ihr vierzigjähriges Bestehen – referierte ich über Missverständnisse in der Ostpolitik und die „Question allemande“ im aktuellen Kontext mit der zweifelnden Schlussfrage, ob wir in der deutsch-französischen Zusammenarbeit eigentlich auf den Tag X vorbereitet seien, wenn die DDR implodiert. Dass das ein richtiger Gedanke zum falschen Zeitpunkt war, wurde mir unmissverständlich klargemacht<sup>51</sup>, aber die Kuh war vom Eis. Einen Monat später „fiel“

---

<sup>48</sup> Ich hatte nach bester französischer Art meinem Chef Karl Kaiser auf einer Papiertischdecke die Skizze einer Arbeitsstelle aufgemalt. Diese zeigte er dem damaligen Außenminister Dietrich Genscher auf einem gemeinsamen Flug nach Kanada.

<sup>49</sup> Siehe Valérie Guérin-Sendelbach: *Ein Tandem für Europa? Die deutsch-französische Zusammenarbeit der achtziger Jahre*. Mit einem Vorwort von Ingo Kolboom. Arbeitspapiere zur internationalen Politik 77. Bonn: Europa Union Verlag 1993.

<sup>50</sup> Siehe <<https://dgap.org/de/forschung/programme/programm-frankreich-deutsch-franzoesische-beziehungen>>.

<sup>51</sup> An meine Auseinandersetzung mit dem damaligen deutschen Botschafter erinnert sich mein Freund Ulrich Wickert heute noch. Mein Beitrag „Pour une *Ostpolitik* franco-allemande“ erschien nicht in der ad hoc-Veröffentlichung; ich habe die schriftliche Fassung mit einer entsprechenden Anmerkung später in meinem Buch

die „Mauer“ – das Wochenende vom 9./10. November verbrachte ich zufällig in Berlin und stand stundenlang auf der Mauer am Brandenburger Tor – und in den folgenden Monaten war ich als „Mauer-Referent“ in einer kleinen Tour de France unterwegs. Die ungewöhnlichsten Auftritte noch im November und Dezember 1989, neben denen in Paris, Bordeaux, Montpellier, Lille und Le Mans, waren vor allem die in der „France profonde“: eine auf dem Rathausplatz der kleinen Atlantikküstenstadt Anglet in Südwesten – mit einer telefonischen Direktschaltung über Lautsprecher mit der Partnergemeinde Ansbach; eine andere in der großen Halle des Fêtes und im Kino der Gemeinde Agen im Herzen der Aquitaine.

Doch auch in umgekehrter Richtung wurde ich als „Mittler“ aktiv. Anfang Dezember 1990 hatte ich die Ehre, den ersten Wortvortrag in dem gerade, auf Mitterrands Veranlassung gegründeten Institut français in Leipzig zu halten – ein Gebäude hatte das Institut noch nicht; wir wichen auf das Hochhaus der Universität aus. Wegen Nebels wurde mein Flug nach Berlin umgeleitet, von dort ging's im Taxi nach Leipzig, wo ein Saal voller Menschen fast zwei Stunden geduldig auf den Redner gewartet hatte. Zwei Monate später sprach ich zusammen mit meinem Pariser Kollegen Henri Ménudier in Erfurt vor mehr als hundert Menschen im ehemaligen Haus der deutsch-sowjetischen Freundschaft, ebenfalls über die deutsch-französischen Beziehungen. Ich muss dies deshalb erwähnen, weil es gerade diese Auftritte in der – gefühlt – noch „tiefen DDR“ waren, die meine „Lust auf Ostdeutschland“ steigerten. Ich fühlte mich – wenn ich das so formulieren darf – als deutsch-französischer Weggefährte der Wiedervereinigung. Ich spürte hier im Osten, in der „Provinz“, ein atmosphärisches Stück Frankreich, ein seltsames Heimat-Gefühl, das ich später auch zu Papier brachte<sup>52</sup>. Beim nächtlichen Gang über die Krämerbrücke in Erfurt ertappte ich mich bei der Vision, in Erfurt leben zu können und dort in irgendeiner Form die Frankreichstudien zu implementieren.

Meine neuen deutsch-französischen „Ost“-Erkundungen führten mich natürlich auch in den Osten Berlins. Die Vereinigung der Französischlehrer lud mich zu ihrem Bundeskongress ein, der im Oktober 1991 in der Humboldt-Universität Berlin erstmals Französischlehrer aus West- und Ostdeutschland auf einem Kongress vereinte, wengleich er eindeutig „westdominiert“ war. Ich war etwas düpiert, weil weder das Kongressthema „Enseigner le français aujourd'hui. Orientations, contenus, outils“ noch die Reden, noch die Sektionen so gar nicht auf die neuen Herausforderungen der Wendezeit im Osten Deutschlands und Europas eingingen. Mein Vortrag über die deutsch-französischen Beziehungen („Réalités franco-allemandes“) blieb der einzige, der „politisch“ orientiert war, aber nicht

---

*Pièces d'identité. Signets d'une décennie allemande 1989–2000* (Montréal: Presses de l'Université de Montréal 2001, 143-162) abgedruckt.

<sup>52</sup> Ingo Kolboom: „Frankreichs ‚Ferner Osten‘ oder: Was ist ‚französisch‘ in den neuen Bundesländern?“ *Dokumente. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog* 1 (2000), 7–17.

das von mir erhoffte Echo hatte<sup>53</sup>. Anders lief es, als ich noch am selben Tag ins Studium generale der dortigen Romanisten eingeladen wurde und zudem die ermutigende Erfahrung machte, dass die jungen DDR-Romanisten, mit denen ich zu tun hatte, „länderwissenschaftlich“ aufgeschlossen waren. Auf spätere Vorträge in den „neuen Bundesländern“ über Frankreich und die deutsch-französischen Beziehungen will ich hier nicht weiter eingehen, denn sie bestätigten nur meine durch diese ersten Vortragserfahrungen provozierte „Ost“-Sensibilisierung, die emotional folgenreich war für meine spätere Entscheidung, frankreichwissenschaftliche Aufbauarbeit in der Romanistik an der TU Dresden zu leisten. Dazu gehört auch die Erinnerung an die Begleitung einer Gruppe französischer Journalisten durch alte und neue Bundesländer im September 1991 mit Gesprächsstationen in Berlin, Rostock, Schwerin, Frankfurt/Oder, Lübeck und Hamburg<sup>54</sup>.

Die Arbeitsstelle „Frankreich / deutsch-französische Beziehungen“, klein, aber fein, gehörte neben dem DFI in Ludwigsburg bald zum institutionellen und publizistischen Inventar im westdeutsch-französischen Dialog. Im November 1990 überreichte mir Alain Poher, Präsident des französischen Senats, im Palais du Luxembourg den *Prix France-Allemagne* für „wissenschaftlich-kulturelle Verdienste um die deutsch-französischen Beziehungen“<sup>55</sup>. Zwei Jahre später ernannte mich der französische Botschafter Bertrand Dufourcq in seiner Residenz auf Schloss Ernich in Remagen zum Chevalier de l’Ordre national du Mérite. In seiner Laudatio sprach er zu mir: „Als Karl Kaiser Sie damals nach Bonn holte, sagte er Ihnen: ‚Sie werden hier Mister Frankeich‘. Das haben Sie getan [...]. Ihnen gebührt Dank, lieber Herr Kolboom, für ihre aufklärerische Tätigkeit als engagierter Forscher, Vermittler und Publizist, als unermüdlicher Kämpfer gegen Vorurteile, Missverständnisse und eventuell drohende Immobilismen im so grundlegenden deutsch-französischen Verhältnis“<sup>56</sup>. Als „alter Gaullist“ war ich umso stolzer, als dies der einzige von General de Gaulle gestiftete höchste Verdienstorden der Fünften Republik ist.

Meine Arbeitsjahre in der DGAP gehören zu der wohl wichtigsten und spannendsten Periode meines beruflichen Werdegangs. Sie hätten eine längere Würdigung verdient, aber das, was ich in diesem Rahmen habe erinnern können,

---

<sup>53</sup> Abgedruckt unter dem Titel „Réalités franco-allemandes“. *Französisch heute. Informationsblätter für Französischlehrer in Schule und Hochschule* 3 (1992), 256–263.

<sup>54</sup> Dieses Reiseseminar „Gesellschaftliche Entwicklungen in den alten und neuen Bundesländern im Vergleich“ vom 22. bis 29. September 1991 wurde organisiert vom Deutsch-Französischen Institut Ludwigsburg und gefördert von der Robert Bosch Stiftung und dem Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.

<sup>55</sup> Meine Ko-Preisträger waren die Romanisten Fritz Nies (Düsseldorf) und Karl-Heinz Bender (Trier) sowie der französische Historiker Etienne François und die Pariser Literaturübersetzerin Nicole Bary. Siehe <[https://de.wikipedia.org/wiki/Prix\\_France-Allemagne#Liste\\_der\\_Preistraeger](https://de.wikipedia.org/wiki/Prix_France-Allemagne#Liste_der_Preistraeger)>.

<sup>56</sup> Siehe auch *General-Anzeiger* (Bonn), 25./26. Juli 1992, „Kleines Protokoll“.

musste gesagt werden. Es waren die dort gemachten Erfahrungen, die mich als europäisch gestimmten Mittler zwischen Deutschland und Frankreich zum doppelten Länderwissenschaftler mit internationaler Erfahrung machten. Sie lehrten mich etwas, was ich schon früher an den französischen Enzyklopädisten bewundert hatte: eine aufklärerische Brücke zu schlagen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Sie streichelten meine verletzte romanistische Seele, weil sie mir eine neue institutionelle und wissenschaftliche Identität gaben, um mich dann eines Tages doch wieder in der Romanistik landen zu lassen. Aber daran war nicht allein die DGAP schuld...

## V. Zwischenspiel – Romanistische Seitensprünge

Während meiner Jahre als policy-orientiert arbeitender Frankreichwissenschaftler in der Bonner DGAP war ich von dem Legitimationsdruck, mich gegenüber meinem „Mutterfach“ Romanistik beweisen zu müssen, befreit. Andererseits hatte ich – abgesehen von der TU Berlin – die Verbindungen zum Fach nicht abreißen lassen. Über meine Mitarbeit in den Arbeitskreisen und, ab 1985, in den neuen Frankreichforscher-Konferenzen im Deutsch-Französischen Institut Ludwigsburg, blieb ich in Kontakt mit Romanisten, meist Fachdidaktiker, die nicht den Mainstream des Faches vertraten. Ich war weiterhin Mitglied im Deutschen Romanisten-Verband (DRV) und damit, wie schon angezeigt, auf den Romanistentagen in den achtziger Jahren präsent, wo ich weiterhin zu jenen Außenseitern gehörte, die für eine romanistische *Landeswissenschaft* stritten – ein Wort, das der einflussreiche Freiburger Romanist und Linguist Hans-Martin Gauger in der *Frankfurter Allgemeinen* als „kühne Bezeichnung“ zurückwies, was mich wiederum zu einer öffentlichen Replik daselbst veranlasste:

Man tut der Hochschulromanistik und dem DRV keinen Gefallen, sie mit alten Vorurteilen gegen die Landeswissenschaften auszuspielen. Vielmehr sollte man beide ermuntern, die ersten zaghaften Schritte auf dem Neuland fortzusetzen. Immerhin war die Romanische Philologie des 19. Jahrhunderts, die eine historische Sprachwissenschaft war, einst so großzügig, auch die damaligen ‚Literaturkundler‘ als Kollegen anzuerkennen. Warum sollte man diese Großzügigkeit nicht fortführen?<sup>57</sup>

In Wort und Schrift vertrat ich diesen Ansatz auf zahlreichen Foren, wobei auch die Zeitschrift *Dokumente*, die damals auch von vielen Französischlehrern abonniert wurde, mir eine weitreichende Außendarstellung bot.

Ein Wendepunkt war der Romanistentag ‘85 in Siegen (30.9.–03.10.). Der mir wohlgesonnene Gießener Fremdsprachendidaktiker Herbert Christ hatte mich in

---

<sup>57</sup> Zitat aus meinem Text „Romanisten umfassender ausbilden“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (5. November 1985), 11 (Replik auf den Bericht von H.-M. Gauger in der *Frankfurter Allgemeinen* vom 10. Oktober 1985). Siehe auch Robert Picht: „Wo bleiben die Romanisten? Philologie als Beitrag zur Verständigung“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (1. Oktober 1985).



seine Sektion „Romanistik: Arbeitsfelder, Berufsbilder, Studiengänge“ eingeladen, wo ich als praktizierender Frankreichwissenschaftler für eine neue Standortbestimmung der Romanistik aus der Sicht nichtromanistischer Berufspraxis plädierte<sup>58</sup>. In der Mitgliederversammlung schlug der amtierende DRV-Vorsitzende, der im deutsch-französischen Beziehungsnetz charismatisch umtriebige Literaturwissenschaftler Fritz Nies von der Universität Düsseldorf, die Schaffung eines „Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit“ vor – mit der Folgewirkung, dass der Vorstand mir dieses Amt noch im Dezember übertrug<sup>59</sup>. So wurde ich Teil des Vorstands – mit eigenem Briefkopf –, ohne ihm offiziell anzugehören. Meine anderen Kollegen im Vorstand waren die Linguistin Annegret Bollée (Bamberg) und der mir aus Berliner Zeiten gut bekannte Linguist Thomas Kotschi (FU Berlin), der mich fünfzehn Jahre später zur Mitherausgeberschaft des franko-romanistischen *Handbuch Französisch* im Erich Schmidt Verlag einladen sollte. Ich erinnere mich in großer Dankbarkeit an diese beiden Jahre der Zusammenarbeit, an unsere Arbeitssitzungen bei Fritz Nies in Düsseldorf und in Kaarst. Wir schufen ein DRV-Mitteilungsblatt im neuen Kleid, mit einer Auflage von 800 Exemplaren, in dessen erster Nummer ich meine Vorstellungen von romanistischer Öffentlichkeitsarbeit darlegte<sup>60</sup>.

Vor allem bereiteten wir „unseren“ Romanistentag 1987 in Freiburg vor. Das Protokoll vermerkt: „Herr Kolboom macht in der ersten Phase eine Agenturmeldung, die in die Kongreßkalender der Tageszeitungen eingeht. Er wird eine aktualisierte Fassung der Vorstellung des DRV erstellen. Mit den Tageszeitungen wird er im Sommer Kontakt aufnehmen. Herr Kolboom hat mit verschiedenen Medien Kontakt aufgenommen...“<sup>61</sup>. Der Freiburger Romanistentag vom 18.–20. September 1987, der unter dem Motto „Romanisten – Mittler zwischen den Kulturen“ stand, sollte in die Annalen der Romanistik eingehen. Es war der 20. und der bis dahin größte Romanistenkongress. Nicht nur, dass wir den Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, der neben dem Sitz meiner DGAP in Bonn residierte, für seine Teilnahme an den Eröffnungsfeierlichkeiten überreden konnten. Der größte Coup war wohl, dass es uns gelang, den Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Lothar Späth, in seiner Eigenschaft als Bevollmächtigten für die kulturelle Zusammenarbeit mit Frankreich als „Keynote Speaker“ zu gewinnen.

Späths Rede, die unter dem Motto „Der Beitrag der Romanistik zur Europäischen Einigung“ stand, fand doppelten Widerhall. Einmal wegen seiner unerwartet deutlichen Worte über das Fach Romanistik, das in eine Krise geraten sei. Mit

---

<sup>58</sup> „Plädoyer für eine neue Standortbestimmung der Romanistik aus der Sicht nichtromanistischer Berufspraxis“. In: Herbert Christ (Hg.): *Romanistik. Arbeitsfelder und berufliche Praxis*. Tübingen: Narr 1986, 25–32.

<sup>59</sup> Beschluss des DRV-Vorstands in seiner Sitzung vom 7. Dezember 1985. Brief des Vorsitzenden des DRV, Fritz Nies, vom 23. Dezember 1985, DRV-Archiv Kolboom.

<sup>60</sup> „Romanistik und Öffentlichkeit“. *DRV-Mitteilungen* (1986/1), 21–23.

<sup>61</sup> Protokoll der Vorstandssitzung des DRV vom 10./11. Januar 1987 in Düsseldorf (Schloss Mickeln), DRV-Archiv Kolboom.

Blick auf meine eigenen Bemühungen um eine romanistische Landeswissenschaft sei mir gestattet, aus dem Bericht der *Badischen Zeitung* zu zitieren; die Zitate aus Späths Rede habe ich kursiv gesetzt<sup>62</sup>.

*Immer noch* vermittele sie [die Romanistik] *überwiegend sprachlich-literarische Inhalte* und führe fachinterne Methodendiskussionen, anstatt die Lehrer auf ihren künftigen Beruf angemessen vorzubereiten. Dabei könne sie wertvolle Beiträge im Bereich der internationalen Verständigung leisten, bei der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in Wirtschaft und Technik helfend eingreifen, Spracherwerb und Landeskunde gerade für Nichtphilologen bereitstellen. *Interkulturelle Kompetenz* müsse das Ausbildungsziel heißen. Natürlich sollte die traditionelle Sprach- und Literaturwissenschaft *nicht ausschließlich* zur Hilfswissenschaft der Landeskunde degradiert werden, aber: *Ich sehe – offen gesprochen – nicht, wie die Legitimationsprobleme der Neuphilologie anders gelöst werden können als durch eine solche Schwerpunktverlagerung.*

Das war für die romanistischen Granden starker Tobak. Pikiert äußerte sich Hans-Martin Gauger in der *Frankfurter Allgemeinen* unter der Überschrift „Sprachwissenschaft oder Landeskunde“<sup>63</sup> über diese Forderung an die Romanistik „sich, vor allem hinsichtlich der Lehre, als Integrationsdisziplin für landeskundliche Forschung zu verstehen“, und fragte: „Können die Romanisten sich aber so verstehen? Kann bei solcher ‚Schwerpunktverlagerung‘ die Autonomie von Sprach- und Literaturwissenschaft, die Späth bewahrt wissen will, bewahrt werden? Hinzu kommt der recht prekäre wissenschaftliche Status der Landeskunde“. Zugleich verschwieg Gauger den Lesern aber nicht „die entsprechenden Bemühungen in Frankreich [...]“; denn dort gibt es neben anderem eine sehr breite deutschlandkundlich konzipierte Germanistik“. Dass Späths Anmahnung an das Fach innerhalb der Romanischen Seminare auf keine Resonanz stieß, ist bekannt. Immerhin hatte der Begriff „Landeskunde“ es geschafft, in der *Frankfurter Allgemeinen* provokativ titelfähig zu werden, und *en passant* war dabei die Information durchgesickert, dass die französische Germanistik mit dieser wissenschaftlich „recht prekären“ Sache so gar keine Probleme hatte.

Eine nachhaltigere Wirkung hingegen hatte Späths Vorschlag eines interdisziplinären Frankreichzentrums, für dessen Schaffung sich die Landesregierung in die Pflicht nehmen würde. Zwei Jahre später wurde das noch heute bestehende „Frankreich-Zentrum der Universität Freiburg“ im „Haus zur Lieben Hand“ aus der Taufe gehoben. „Das Zentrum bündelt die vielfältige Frankreichforschung der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und fördert die deutsch-französischen Beziehungen im kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich“<sup>64</sup>.

<sup>62</sup> „Vom Nutzen der Geisteswissenschaft. ‚Mittler zwischen Kulturen‘: Der 20. Romanistentag wurde in Freiburg eröffnet“. *Badische Zeitung* (20. September 1987), DRV-Archiv Kolboom.

<sup>63</sup> Hans-Martin Gauger: „Sprachwissenschaft oder Landeskunde. Der 20. Romanistentag in Freiburg“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (25. September 1987), 31.

<sup>64</sup> Siehe <<https://www.fz.uni-freiburg.de/frankreich-zentrum>> (16. Januar 2020).

Zwar zogen bis heute nicht die Landeswissenschaften als eigene Professur und Curriculum in das Romanische Seminar der Universität Freiburg ein – es gibt dort drei literaturwissenschaftliche und zwei sprachwissenschaftliche Lehrstühle. Aber die kühne Idee eines interdisziplinären „Frankreich-Zentrum“ zumindest außerhalb der Romanistik wurde Realität und Vorreiter für andere Zentren. Fritz Nies wurde Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates des Freiburger Frankreichzentrums, aber nach vierjähriger erfolgreicher Amtszeit kandidierte er nicht mehr für das Amt des DRV-Vorsitzenden. Mit dem Rückzug des alten Vorstands, der mir Freundeskreis geworden war, zog auch ich mich zurück, aber mit der Genugtuung, dass mein Amt des „Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit“ fortan offiziell in den DRV-Vorstand integriert wurde.

## **VI. Ein transatlantisches Aha-Erlebnis mit unerwarteten franko-romanistischen Folgen im deutsch-deutschen Wartestand**

*Aha-Erlebnis* ist ein vom deutschen Psychologen Karl Bühler geprägter Begriff aus der Psychologie, der das schlagartige Erkennen eines gesuchten, jedoch zuvor unbekanntem Sinnzusammenhangs bezeichnet. In der psychologischen Forschung zu Einsicht taucht es oft als Charakteristikum auf, das sich einstellt nach vermeintlich vollendetem Erkenntnisprozess. *Wikipedia* (16. Januar 2020).

Meine damaligen romanistischen Beschäftigungen waren uneigennützig „Seitensprünge“ – auch aus produktivem Ärger über ein Fach, dem ich einst zugewandt war und von dem ich mich nicht angenommen fühlte. Dass sie einige Zeit später von karriereentscheidender Bedeutung werden sollten, hätte ich mir damals nicht träumen lassen, denn ich hatte einen guten Stand als „Senior Research Fellow“ in der DGAP. Ebenso erging es mir mit einem Ereignis, das mich dank der Friedlichen Revolution in Ostdeutschland ebenso unerwartet auf die andere Seite des Atlantiks brachte. Im Sommer 1990 bat mich mein Berliner FU-Kollege und Freund Gerhard Kiersch, ihn Anfang Oktober auf einer Deutschlandkonferenz in Québec zu vertreten, die der am Collège royal militaire de Saint-Jean-sur-Richelieu lehrende Quebecer Historiker und Politikwissenschaftler Paul Létourneau zusammen mit dem Centre québécois de relations internationales in Québec-City im imposanten Château Frontenac organisierte. Da das Thema „Die Westalliierten und die deutsche Frage“ in mein Ressort fiel, sagte ich gerne zu, denn außer einem kurzen Studienaufenthalt an der University of Harvard in Cambridge/Mass. im Rahmen eines Harvard German Workshop on American Politics mit anschließenden Programmen in Washington und South Carolina im Sommer 1986 kannte ich Nordamerika nur theoretisch, vor allem über die in unserem Hause ansässige „Atlantik-Brücke“, die mir den Harvard German Workshop vermittelt hatte, sowie über die auch von mir mitorganisierten internationa-

len Konferenzen in der DGAP<sup>65</sup> und über die an unserem DGAP-Institut forschenden amerikanischen Gastwissenschaftler.

Das erfreuliche Ergebnis meiner Kontaktaufnahme mit Paul Létourneau war die Planung einer zusätzlichen Vortragsreise als Experte für deutsch-französische Beziehungen und Sicherheitspolitik in der Provinz Québec am Collège royal militaire de Saint-Jean-sur-Richelieu und am Institut militaire de Québec sowie in der Provinz Ontario am Centre for National Security Studies of the National Defence College of Canada an der Queen's University Kingston. Zwei Überraschungen standen am Beginn dieses transatlantischen Abenteuers.

Die erste: Die rasante deutschlandpolitische Entwicklung im Sommer 1990 machte aus der ursprünglichen Planung einer Konferenz über *beide* deutsche Staaten („Les Alleagnes dans une Europe nouvelle“) nun am 4.–5. Oktober die weltweit erste internationale Konferenz über das nunmehr seit dem 3. Oktober vereinte Deutschland<sup>66</sup>. Die Direktübertragung der Einheitsfeier am Brandenburger Tor in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober hatte ich noch am Vorabend der Konferenz in der Wohnung der Familie Létourneau in Longueuil bei Montréal zusammen mit meinen Ko-Referenten, den *ZEIT*-Redakteur Klaus-Peter Schmid und den Straßburger Deutschland-Historiker François-Georges Dreyfus, erleben dürfen. Nie werde ich diese transpatriotische Gefühlsaufwallung vergessen, die sich mit meiner eigenen Erinnerung an die historischen Morgenstunden auf der „gefallenen“ Berliner Mauer am 10. November 1989 verband.

Die zweite Überraschung, die bis heute anhält und von der ersten nicht zu trennen ist: Schon bei erster Berührung des kanadischen Bodens hatte ich das Gefühl, hier irgendwie zu Hause zu sein. Die von Paul Létourneau organisierten Treffen mit Quebecer Journalisten und Wissenschaftlern erwiesen sich als wahrhaft nachhaltige Begegnung mit diesem fernen, so denkwürdig französischsprachenden Land in Nordamerika, das mehr als Neugier in mir provozierte. Als Gast des franko-kanadischen 22. Königlichen Infanterieregiments in der Zitadelle von Québec und des Militärinstituts von Québec hatte ich eine originelle Kontaktaufnahme mit dem Land, das ich zudem in einer langen Fahrt im Jeep auf dem Weg zum National Defence College in Kingston in Ontario weiter kennenlernte<sup>67</sup>. Das Wetter war schlecht und ich verliebte mich, wie es einige Jahre später auch meinem

---

<sup>65</sup> Von 1986 bis 1988 hatte ich in der DGAP einen Teilzeitvertrag zwecks Organisation der internationalen Konferenzen mit vielen Referenten aus den USA.

<sup>66</sup> Die Publikation der Vorträge erfolgte ein Jahr später, siehe Paul Létourneau (Hg.): *L'Allemagne unie dans une Europe nouvelle*. Québec: Centre québécois de relations internationales 1990.

<sup>67</sup> Hier die Titel meiner Vorträge nach dem Kolloquium: „Bilan et enjeux de la politique de sécurité franco-allemande“ (Institut militaire de Québec); „Les Allemands face à l'unité allemande“ (Collège royal militaire de Saint-Jean-sur-Richelieu); „France and the German-French Relationship in view of German Unity“ (Centre for National Security Studies of the National Defence College of Canada, Queen's University Kingston, Ontario).



frankophilen Schriftsteller-Freund Lothar Baier erging<sup>68</sup>, in dieses frankophone herbstliche Land, wie schon einmal lange Zeit zuvor in das „Französisch heitre Tageslicht“.

Dieser gerade mal eine gute Woche dauernde Aufenthalt entpuppte sich als ein „Aha-Erlebnis“, dessen Konsequenzen bis heute andauern. Schon eineinhalb Jahre später folgte ich mit Hilfe eines DAAD-Stipendiums und dank einer Sonderbeurlaubung meines Bonner Arbeitgebers der Einladung zu einer Gastprofessur an der Université de Montréal, wo Paul Létourneau zwischenzeitlich eine Geschichtsprüfung erhalten hatte. Dort war ich im Herbst-Winter 1992/93 gleichzeitig an zwei Instituten tätig, die sich diesbezüglich abgesprochen hatten: am Institut für Geschichte und am Institut für moderne Sprachen und Literaturen, hier in der Section d'études allemandes. Meine Kurse thematisierten die deutsch-französischen Beziehungen und die deutsche Politik im aktuellen und historischen Kontext. Darüber hinaus beriet ich Magisterkandidaten und Doktoranden und hielt Kontakt auch mit den anderen Hochschulen in Montréal und in Québec-City.

Noch vor Beginn des Vorlesungsbetriebs machte ich eine vierwöchige Auto-Rundreise durch Québec, Neubraunschweig und Neuschottland; zurück nach Montréal ging es dann über die Neuenglandstaaten Maine, New Hampshire und Vermont. Dies zu erwähnen ist keine hier unpassende Ferienerinnerung, denn diese touristische Lustreise sollte ungeahnte Folgen für spätere Forschungstätigkeiten haben. Meine Route folgte gänzlich ungeplant, der puren Neugier folgend, den blau-weiß-roten Fahnen (mit Stern) der mir bis dahin völlig unbekanntem frankophonen Minderheit der *Acadiens*. Die auf dieser Strecke gesammelten Eindrücke, schriftlichen Zeugnisse und Interviews rückten vorerst wieder in den Hintergrund, denn in den folgenden Monaten galt meine Aufmerksamkeit allein der Quebecer Politik, Gesellschaft und Kultur, die gänzlich im Zeichen eines neuen Verfassungsreferendums und damit im Fokus einer leidenschaftlichen politischen Identitätsdebatte stand. Die Akadier mussten warten, bis ich dann ein Jahrzehnt später so etwas wie der deutsche Akadien-Kanadist und Fürsprecher anderer nationaler Minderheiten werden sollte...

Die Zeit, die ich in Québec als Gastprofessor verbrachte, hatte den Charakter eines Intensivseminars, das alle Dimensionen dieser historischen Provinz erfasste. Dabei half mir sicherlich meine von Empathie geleitete Kontaktbereitschaft, aber es waren vor allem die Menschen selbst, die diese Bereitschaft aktiv anregten. Innerhalb weniger Monate kannte ich persönlich mehr Politiker, Schriftsteller und Künstler als ich je in Frankreich angetroffen hatte. Sogar den ehemaligen kanadischen Premier Pierre Elliot Trudeau traf ich in jenem chinesischen

---

<sup>68</sup> Lothar Baier nahm ab 1992 Gastprofessuren in Québec wahr, wohin er 2001, im Gegensatz zu mir, sogar übersiedelte. Unser beider Liebe zu Québec und seiner Kultur schuf ein starkes Band zwischen uns. 2004 schied er durch Suizid aus dem Leben.

Restaurant, wo er sein berühmtes „Nein“ zum Charlottetown-Abkommen verkündete<sup>69</sup>. Schon am 23. Oktober erschien in der Wochenzeitung *DIE ZEIT* mein Artikel über das anberaumte Referendum über den *Accord Charlottetown*<sup>70</sup>, ein Beitrag, den ich dem *ZEIT*-Herausgeber Theo Sommer versprochen hatte, nachdem wir noch vor meiner Abreise nach Kanada in Hamburg über eine mögliche Perspektive als Paris-Korrespondent seiner Zeitung „verhandelt“ hatten. Vor allem war es ein Text, der mir die Freundschaft der legendären Chefbibliothekarin des Goethe-Instituts, Elisabeth Morf, einbrachte<sup>71</sup>. Wenige Wochen später erschien mein, zusammen mit Paul Létourneau verfasster Artikel über die neuen Parameter kanadischer Innen- und Außenpolitik in der Zeitschrift für internationale Politik *Europa-Archiv*, meines Wissens der erste über Kanada in diesem publizistischen Flaggschiff der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik<sup>72</sup>.

Vor allem aber hatte ich noch eine andere, nicht weniger wichtige Erfahrung gemacht. Meine Lehrveranstaltungen hatten mir die Lust an der Lehre zurückgebracht, was ganz auf Gegenseitigkeit beruhte. „Les étudiants vous considère [sic!] comme un enseignant hors-pair qui sait communiquer son savoir et soulever l’enthousiasme des étudiants. [...] Il ne fait aucun doute [...] que vous auriez votre place comme professeur régulier de notre département si nous avions un poste supplémentaire en histoire de la France ou des relations franco-allemandes“, schrieb mir der Direktor des Département d’histoire<sup>73</sup>, nicht ahnend, dass seine Fakultät mich schon wenige Jahre später zum *Professeur associé* ernennen sollte. Und sein germanistischer Kollege Hans-Herbert Räkel fügte hinzu:

Als Chef de section darf ich hinzufügen, daß noch keiner unserer zahlreichen Gastprofessoren sich so selbständig, so schnell und so sicher wie Sie in die hiesigen akademischen Pflichten eingearbeitet hat: Seminar, Betreuung von Graduierten, Notengebung, Korrektur von Arbeiten, Teilnahme an Kolloquien, Kontakt zu

---

<sup>69</sup> Mit dem seitens der kanadischen Bundes- und Provinzregierungen vorgelegten Charlottetown-Abkommen sollte u.a. der umstrittene Status von Québec in der kanadischen Verfassung neu geregelt werden. In dem landesweiten Referendum am 26. Oktober 1992 stimmten kanadaweit 55 Prozent gegen das Abkommen. Siehe <<https://elopadie.com/2019/11/09/charlottetown-abkommen-enzyklopadie/>> (16. Januar 2020).

<sup>70</sup> „„Hell sind nur die Dunkelheiten“. Die Kanadier stimmen am Montag über die künftige Form ihres staatlichen Zusammenlebens ab“. *Die Zeit* (23. Oktober 1992), 12. URL: <<http://www.zeit.de/1992/44/hell-sind-nur-die-dunkelheiten>> (16. Januar 2020).

<sup>71</sup> Nach Lektüre meines *ZEIT*-Artikels ließ sie mich von ihrem Praktikanten Christoph Barmeyer (heute Professor für Interkulturelle Kommunikation in Passau) suchen, weil sie der Meinung war, dass sie zum ersten Mal in einer deutschen Zeitung einen Text über Québec gelesen habe, dessen Autor Québec verstanden habe. Merci Elisabeth!

<sup>72</sup> Ingo Kolboom / Paul Létourneau: „Kanada quo vadis? Neue Parameter kanadischer Innen- und Außenpolitik“. *Europa-Archiv. Zeitschrift für internationale Politik* 24 (1992), 718–726.

<sup>73</sup> Brief von Claude Morin vom 19. Februar 1993.

anderen Universitäten und akademischen Institutionen usw. Sie haben bei mehreren Studenten ein dauerndes Interesse für die europäischen Perspektiven der deutschen Politik geweckt und durch Ihre offene und die Studenten respektierende Haltung auch der Bundesrepublik einen bedeutenden Dienst erwiesen [...]. Ihre hier entstandenen Artikel und Veröffentlichungen sind gewiß ein erheblicher Beitrag zur internationalen Verständigung<sup>74</sup>.

Diese Erfahrungen hatten mir einen Verlust bewusst gemacht. Während all der spannenden Jahre in der DGAP war mir der Kontakt mit jungen Menschen abhandengekommen, und ich merkte, wie dieser *erzählende* Kontakt über die Lehre mir ein viszerales Bedürfnis geblieben war. Ich spürte, dass ich Lust bekam, wieder an eine Hochschule zurückzukehren. Aber bitte nie wieder als „Hilfsarbeiter im Bildungsbetrieb“, als ein von der Gnade eines Ordinarius oder von Drittmitteln abhängiger „ewiger Postdoktorand“<sup>75</sup>. Daher wurde ich mehr als versonnen, als mir gezielt zugetragen wurde, in der Universität Toronto denke man über eine Professur für *German Studies* nach und damit auch an mich. Doch dann überschlugen sich förmlich die Ereignisse. Noch während Paul Létourneau und ich unseren Artikel für das *Europa-Archiv* schlussredigierten, erhielt ich einen Brief meines ehemaligen DRV-Vorsitzenden Fritz Nies aus Düsseldorf mit Datum vom 12. Oktober 1992, in dem er mir mitteilte, dass er mich in Dresden für eine „C3-Professur ‚Frankreich-Studien‘“ ins Gespräch gebracht habe. Ich würde demnächst angeschrieben werden mit der Frage, ob ich zu einer nachträglichen Bewerbung und einem Vorstellungsgespräch bereit sei. Drei Wochen später erhielt ich ein Schreiben vom Vorsitzenden der „Berufungskommission Romanistik / Klassische Philologie Latein der Fakultät Geistes- und Sozialwissenschaften der TU Dresden“, es war der Neuzeithistoriker Rudolf Lill von der Universität Karlsruhe, mit der angekündigten Anfrage, ob ich bereit sei, mich „im Nachhinein“ für diese Professur „Frankreichstudien“ zu bewerben und im Falle meiner Zustimmung meine Vorstellungen vom Aufbau dieses Faches am 12. Dezember in Dresden zu entwickeln<sup>76</sup>.

Diese Einladung traf im Kontext meines oben dargelegten deutsch-deutschen Stimmungsbildes ins Schwarze. Dass eine solche Einladung noch aus einer Stadt kam, die ein Gedächtnisort meiner Kindheit war, erhöhte den Reiz dieser Bewerbung. Dresden war die Heimatstadt meiner Mutter, mein dortiger Großvater war einst Pfarrer im Ortsteil Bühlau gewesen, als Kind hatte ich ihn in Dresden das erste und letzte Mal 1954 besucht. Im Standort Dresden meinte ich eine Position im deutschen Vereinigungsprozess zu finden, die ich nicht nur für mich nützlich fand. Hier, wo einst der Romanist Victor Klemperer lehrte und verfolgt wurde – schon als Student hatte ich im Ostberliner Internationalen Buch seine *Geschichte der französischen Literatur* von 1956 (leider nur den zweiten Band) erstehen

<sup>74</sup> Brief von Hans-Herbert Räkel vom 19. Februar 1993.

<sup>75</sup> Diese Zitate stammen aus dem Artikel von Magnus Klaue: „Hilfsarbeiter im Bildungsbetrieb“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (22. Januar 2020), N 4.

<sup>76</sup> Brief vom 2. November 1992. Briefkopf „Der Gründungsdekan“.

können –, hier an der Elbe bot sich also die Gelegenheit zu einer ersten richtigen Frankreichprofessur in der deutschen Romanistik und zwar in einem Teil Deutschlands, wo ein Neuanfang möglich war, weil sich der philologische Dogmatismus der westdeutschen Hochschulromanistik hier noch nicht eingenistet hatte, wie ich damals hoffte. Also leistete ich der Einladung Folge, nicht ohne der Berufungskommission neben den üblichen Bewerbungsunterlagen ein siebenseitiges „Memorandum für die einzurichtende Professur Frankreich-Studien“ zukommen zu lassen, das ich als Konzentrat meiner in den Jahren zuvor dargelegten Überlegungen zu diesem Thema angefertigt hatte.

Und so trat ich – im Zustand eines euphorisch-müden Jetlags – am Vormittag des 12. Dezember 1992 im Haus der heutigen Evangelischen Studentengemeinde in der Liebigstraße in Dresden vor die Kommission einer noch gänzlich im Aufbau befindlichen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultät. Auf der Grundlage meines Memorandums definierte ich die Frankreichstudien als neuen sozialwissenschaftlich gestimmten Teil der deutschen Franko-Romanistik und der deutsch-französischen Beziehungen, als Partner der Frankreichstudien in anderen Fächern sowie der Deutschlandstudien in der französischen Germanistik (*civilisation allemande*). Ich legte einen Katalog von Lernzielen und Lehrveranstaltungen im Grund- und Hauptstudium vor und stellte die Professur in den kooperativen Kontext mit Nachbardisziplinen an der TU Dresden, mit dem neugegründeten Institut français in Dresden und anderen Einrichtungen in Sachsen. Ich plädierte für eine „doppelte Öffnung“ der Frankreich-Professur, einmal mit Hinweis auf meinen Aufenthalt in Québec auf das frankophone Kanada, aber auch für eine Öffnung auf den „frankophilen Osten“, mit Hinweis auf meine Aktivitäten im deutsch-französisch-polnischen Beziehungsnetz.

Als ich am 14. Dezember „heim“ nach Montréal flog, war mir die Nachricht mit auf den Weg gegeben worden, dass die Kommission mich auf Platz 1 der Berufsungsliste gesetzt hatte. Als Gutachter in meiner Sache wurden schon Anfang Januar angeschrieben: der Bonner Politikwissenschaftler Hans-Peter Schwarz und die Duisburger Politikwissenschaftlerin Marieluise Christadler – sie war meine Mitherausgeber-Kollegin des *Frankreich-Jahrbuch*, sowie der Pariser Soziologe und Kulturwissenschaftler Jacques Leenhardt, an dessen Werk *Au jardin des ma-lentendus. Le commerce franco-allemand des idées* (Arles: Actes Sud 1990) ich mitgearbeitet hatte. Schon Mitte Januar 1993 ließ mir der Gründungsdekan der Fakultät, der Passauer Politikwissenschaftler Heinrich Oberreuter, mitteilen, „daß Sie auf Grund der Bewertung der Berufungskommission Klassische Philologie / Romanistik [...] auf den Berufungsvorschlag für die Professur für Frankreichstudien C 3 gesetzt wurden. Um die Bewerbungsunterlagen für das Sächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst ordnungsgemäß vorzubereiten, benötigen wir noch folgende Unterlagen...“<sup>77</sup>.

---

<sup>77</sup> Brief vom 11. Januar 1993 von der Dekanatsleiterin im Auftrag von Prof. Oberreuter.



In diesem Bewusstsein kehrte ich Anfang 1993 nach Bonn zurück und als frischgebackener „Kanadist“ nutzte ich alle Gelegenheiten, meine neuen transatlantischen Erfahrungen und Kontakte in meine alte Arbeitsstelle einzubringen oder auch privat zu vertiefen. So hatte eine der Sitzungen meines Ständigen Gesprächskreises die „Frankophonie als Faktor der internationalen Politik“ zum Thema. Referenten waren der ehemalige Generaldelegierte der supranationalen frankophonen *Agence de la coopération culturelle et technique* (ACCT), Jean-Louis Roy, und der Generaldelegierte der Regierung von Québec in Düsseldorf, Denis Bédard. Beide hatte ich in Montréal kennengelernt. Es war sicherlich das erste Mal, dass die Internationale Frankophonie als Thema deutscher Außenpolitik diskutiert wurde.

Schon wenige Monate nach meiner Rückkehr folgte ich neuen Einladungen nach Québec, die hier zu erwähnen ich angemessen finde, weil mit diesem neuen Intensivaufenthalt der Wurzelstock schon für erste Entscheidungen im Nachgang zu meiner Berufung an die TU Dresden gelegt wurde. Im Rahmen einer internationalen Ringvorlesung über die „deutsche Einheit im Jahre 3“ an meiner Montréaler Stammfakultät referierte ich erstmals über Deutschland-Frankreich mit einem Vergleich zu Québec und Kanada. „Allemagne-France-Québec. Nation et identité nationale après Maastricht et Charlottetown“ hieß mein vergleichender Ansatz, den ich in den folgenden Jahren im Rahmen meiner eigenen Vorstellungen von einer „interkontinentalen Franko-Romanistik“<sup>78</sup> weiter ausbauen sollte. Parallel dazu war ich Teilnehmer an einer Panel-Debatte über die „deutsche Nation“ auf einem Deutsch-Kanadisch-Amerikanischen Symposium, ebenfalls an der Université de Montréal. Persönlich nachhaltiger für mein Eintauchen in die Quebecer Kultur waren die Begegnungen, die Elisabeth Morf vom Goethe-Institut in Montréal mir noch zusätzlich vermittelte. Ich denke da an meine Einladung als Offizieller Gast auf der Buchmesse von Montréal, der später weitere Buchmessen in Montréal und in Québec-City folgen sollten, oder an meine Teilnahme an einer mehrtägigen Klausurtagung mit Quebecer Schriftstellern in Saint-Adèle<sup>79</sup>. Hier, in der Abgeschiedenheit der Laurentinischen Berge, knüpften sich erste Freundschaftsbande mit Autorinnen und Autoren wie Gaston Miron, Jean Royer, Jean-Guy Pilon oder meiner unvergesslichen Ying Chen... die Liste ihrer Namen las sich wie ein *Who's Who* der damaligen Literaturszene von Québec.

Hier mutierte der deutsche Sozialwissenschaftler und Frankreichexperte zum entflammten Liebhaber der Literatur von Québec – der einige Jahre später, an der TU Dresden, eine Anthologie der zeitgenössischen Quebecer Literatur in einer eigenen franko-kanadistischen Buchreihe lancieren sollte. Weiterhin besuchte ich

---

<sup>78</sup> Der Romanist Jürgen von Stackelberg plädierte 1987 in der *FAZ* für eine „interkontinentale Romanistik“: „Zu neuen Ufern. Plädoyer für eine interkontinentale Romanistik“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (18. März 1987), 35.

<sup>79</sup> *Rencontre internationale des écrivains québécois*, Sainte-Adèle (Québec), 20.–23. April 1993.

verschiedene Collèges (Cégep) im Großraum Montréal und in Québec-City, wo ich den Deutschunterricht besuchen und mit Schülern und Lehrern über Deutschland sprechen konnte. Mit dieser Erfahrung initiierte ich später in Kooperation mit dem Sächsischen Kultusministerium die Möglichkeit für meine Dresdner Französischlehrer-Studenten, an diesen Schulen ein pädagogisches Austauschjahr (PAD) zu absolvieren. Und – ebenfalls mit damals kaum absehbaren Folgen – mein offizieller Status als Senior Research Fellow der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik öffnete mir die Türen des Quebecer Ministeriums für Internationale Beziehungen, der Führungsgremien der beiden großen Parteien, die sich abwechselnd in die politische Macht teilten, der *Parti libéral du Québec* (PLQ) und der souveränistische *Parti Québécois* (PQ), und die Türen zur Chefredaktion der Tageszeitung *Le Devoir*. Innerhalb kürzester Zeit tauchte ich weiter ein in die wissenschaftliche, kulturelle und politische Landschaft dieser einzigartigen französischsprachigen Provinz in Kanada.

Parallel zu dieser transatlantischen Entdeckungsreise ins Herz der nordamerikanischen Frankophonie intensivierte sich auch meine Passion für *Go East*. Das neue Abenteuer, das lockte, war die „Heimkehr des gekidnappten Europas“, wie ich sie schon 1991 im Leipziger *Sachsen-Spiegel* beschrieben hatte<sup>80</sup>. Schon damals hatte ich mich in dem von den Außenministern Frankreichs, Deutschlands und Polens begründeten außenpolitischen Gesprächs- und Konsultationsforum „Weimarer Dreieck“ publizistisch und vortragsmäßig engagiert<sup>81</sup>. Die Wiederannäherung an Polen war für mich eine Komponente der deutsch-französischen Aussöhnung geworden, damit auch Teil meiner Frankreichstudien, was sich in meinen Bonner Tätigkeiten niederschlug, auch wenn mein Plan einer „Arbeitsstelle Deutschland-Frankreich-Polen“ scheiterte.

Vor allem aber richtete sich mein Blick auf Sachsen. In diesem Zusammenhang intensivierte sich mein Kontakt mit der neuen Vertretung des Freistaates Sachsen in Bonn, im Gebäude der ehemaligen Ständigen Vertretung der DDR, wo der mir noch aus dem Bonner Verteidigungsministerium bekannte, damalige sächsische Europaminister Günther Ermisch residierte. Sein persönlicher Referent war der aus Dresden stammende, für meine Frankreich- und Kanada-Begeisterung empfängliche TU-Absolvent Harald Koban. Hier kreuzten sich im Laufe des Jahres meine Kontakte mit der Vertretung der Regierung von Québec in Düsseldorf – mit dem Resultat, dass es auf der Weihnachtsfeier 1993 in der Sächsischen

---

<sup>80</sup> Ingo Kolboom: „Heimkehr des gekidnappten Europas. Der Osten ist mehr als eine Medienkolonie“. *Sachsen-Spiegel* (Leipzig, 22. Februar 1991), 7.

<sup>81</sup> Anlässlich des Staatsbesuchs von Präsident Lech Wałęsa in Bonn Ende März 1992 sprach mich Bundespräsident Richard von Weizsäcker beim Empfang in Schloss Augustusburg in Brühl auf meinen Artikel „Das Gespräch zu dritt als europäische Methode. Deutschland, Frankreich und Polen müssen ihr Verhältnis gemeinsam neu gestalten“ (*Der Tagesspiegel*, 19. Februar 1992) lobend an, weil er diesen in seine Rede eingebaut hatte, entschuldigte sich zugleich dafür, dass er meinen Namen nicht genannt habe.

Landesvertretung zu einer von uns eingefädelten Zusammenkunft zwischen dem frisch gewählten Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen Kurt Biedenkopf und dem Quebecer Diplomaten Denis Bédard kam<sup>82</sup>. Leider ging Biedenkopf auf das von uns schon ausgearbeitete Angebot einer Regionalpartnerschaft mit Québec nicht ein. Das frankophone Québec, in dem starke politische Kräfte seit den sechziger Jahren nach größerer Unabhängigkeit strebten, war dem anglophilen Biedenkopf – ich hatte ihn das erste Mal in Harvard 1986 getroffen – wohl nicht geheuer. Zu Unrecht, zumal der vorbereitete Vertrag in Québec von dem liberalen Ministerpräsidenten Robert Bourassa abgesehen war, ein moderater und einer der damals erfahrensten Politiker von Québec und Kanada.

Inzwischen, es war Anfang Dezember, hatte ich einen abendlichen Anruf aus dem Sächsischen Wissenschaftsministerium mit der Nachricht erhalten, dass meine Ernennung zum Professor für Frankreichstudien an der TU Dresden nun „endlich“ auf dem Wege sei. Endlich, weil sich im Nachgang zur ersten Berufungsliste auch aus Sicht des Ministeriums recht abenteuerliche Dinge abgespielt hatten, bis hin zu diplomatischen Verwicklungen mit dramatischen Folgen. Auch hier böte sich ein kleiner Campus-Roman an, den ich aber lieber an anderer Stelle schreibe.

Am 12. Dezember hatte ich es dann schriftlich vom damaligen Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Professor Hans Joachim Meyer, letzter DDR-Minister für Bildung und Wissenschaft, der beste Minister, den ich kennenlernen durfte: „(...) hiermit erteile ich Ihnen einen Ruf auf eine C3-Professur für Frankreichstudien an der Technischen Universität Dresden“. Noch in den folgenden Tagen schlug ich dem Ministerium eine Umbenennung der Professur vor. Mein Argument, Französisch sei eine Weltsprache und es gebe auch andere frankophone Länder, fand dort so schnell Gehör, dass ich es schon Mitte Januar wieder schriftlich hatte. Fortan gab es in der deutschsprachigen Romanistik eine Professur mit dem Namen „Frankreichstudien und Frankophonie“ – besetzt mit einem romanistisch eingestimmten Sozialwissenschaftler. Es war die erste und einzige Professur mit diesem Namen und diesem Profil in Deutschland und Österreich.

Am 1. April 1994, es war ein Freitag, trat ich meinen Dienst im neuen Institut für Romanistik an der TU Dresden an, das am 11. Mai feierlich eingeweiht wurde, als Teil einer Fakultät, die aber nicht mehr den mir vertrauten Namen „Geistes- und Sozialwissenschaften“ trug. Reduziert auf die Fächer Germanistik, Anglistik/Amerikanistik, Slavistik und Latein hieß sie nur noch „Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften“<sup>83</sup>. Dass dieser Umstand zwei Jahrzehnte später von schicksalhafter Bedeutung für meine landeswissenschaftlich gestimmte Professur werden sollte, konnte ich damals nicht einmal ahnen.

---

<sup>82</sup> Meinen Freunden, den Quebecer Diplomaten Benoît-Jean Bernard († 2017) und Denis Bédard sowie Harald Koban von der Landesvertretung Sachsen gilt an dieser Stelle mein Dank für diesen gemeinsam eingefädelten *Coup diplomatique*. Wir hatten zwar keinen Erfolg, aber viel Freude.

<sup>83</sup> Die anderen Fächer waren fortan in der „Philosophischen Fakultät“ untergebracht.

Der Abschied von der DGAP fiel mir nicht leicht. Mehr als zehn Jahre hatte ich einen verantwortlichen, von keiner überflüssigen Bürokratie verhemmten Arbeitsplatz, dem ich beruflich das zu verdanken habe, was der Pariser Historiker Jacques Bariéty in der Zeitschrift *Relations Internationales* (Nr. 70, 1992) in dem schmeichelnden Satz zusammenfasste, Kolboom sei „einer der besten Kenner Frankreichs und der deutsch-französischen Beziehungen aus der jüngeren Generation“. Nur vier Jahre später blies der *Nouvel Observateur* in dasselbe Horn, als er in einer Sondernummer über Deutschland meinen Namen unter den zwölf Porträts aufführte, die er als „Kreuzritter der Versöhnung“ (*Les croisés de la réconciliation*) titulierte. Hier die Liste: Joseph Rovon, René Lassere, Brigitte Sauzay, Anne-Marie Le Gloannec, Alfred Grosser, Rita Süßmuth, Rudolf von Thadden, Wolf Lepenies, Robert Picht, Ernst Weisenfeld, Etienne François, Ingo Kolboom<sup>84</sup>. Eine besondere Erfahrung, wie ich sie nie zuvor oder später an einer Hochschule erlebt hatte, war das intellektuelle und kollegiale Zusammenspiel mit meinen anderen Fachkollegen, tätig in so unterschiedlichen Arbeitsfeldern wie Sicherheitspolitik, Polen, USA, UdSSR, Großbritannien, Nahost, Weltraum, Asien, Weltwirtschaft u.a.m., mit denen ich jeden Mittwoch in einer wöchentlichen Dienstbesprechung zusammensaß oder regelmäßig gemeinsam zum Mittagessen ging in der Kantine des benachbarten Auswärtigen Amtes. Wir waren intellektuell wie eine kleine mobile Akademie und aktiv wie eine Schnelle Eingreiftruppe. Eine Zeitlang saß ich Tür an Tür mit einem neuen jungen Kollegen, zuständig für Sicherheitspolitik. Es war Thomas Enders, der Jahrzehnte später als Airbus-Chef aus Toulouse anreiste, um mich in einer meiner letzten Frankreich-Vorlesungen an der TU Dresden zu verabschieden. Verabschieden musste ich mich auch von einer kleinen Bundeshauptstadt, deren intime Übersichtlichkeit und Nähe zu Paris ein optimales Netzwerk an politischen und medialen Kontakten ermöglichte. Dennoch hatte ich mich für Berlin schon sehr früh als neue deutsche Hauptstadt stark gemacht, womit man sich in Bonn damals keine Freunde machte.<sup>85</sup> Dorthin sollte dann auch die DGAP umziehen.

Von meiner Bonner Arbeitsstelle verabschiedete ich mich auf der letzten von mir animierten Sitzung des Ständigen Gesprächskreises am 8. März 1994; zusammen mit Alfred Grosser referierte ich über „Die Zukunft der deutsch-französischen

---

<sup>84</sup> „Who’s Who. Les croisés de la réconciliation. Portraits réalisés par Josette Alia, Sabine Glaubitz, Jacques Julliard et Ruth Valentini“. *Nouvel Observateur. Les Allemands et nous*. Numéro spécial (28.11.–4.12.1996), 82–83.

<sup>85</sup> Ingo Kolboom: „Paris-Berlin. Französische Blicke auf die alte und neue deutsche Hauptstadt“. In: Gilles Dorion u.a. (Hg.): *Le Français d’aujourd’hui. Une langue à comprendre. Französisch heute. Mélanges offerts à Jürgen Olbert*, Frankfurt a.M.: Diesterweg 1992, 218–229. – „Berlin ou Bonn. Est-ce la bonne question?“. *Géopolitique* 2 (1994), 36–38.

Beziehungen“<sup>86</sup>. Dann ging es nach Sachsen, wo ich fernab von der neuen deutsch-französischen Hauptstadt-Achse vorhatte, nicht nur „französisch heitres Tageslicht“ zu verbreiten. Inspiriert vom Namen der brandneuen romanistischen Halbjahresschrift *Grenzgänge* aus Leipzig<sup>87</sup>, deren wissenschaftlicher Beirat ich geworden war, wollte ich als Grenzgänger nun auch meinen Beitrag zu einer wahrhaft modernen Romanistik leisten.

## VII. „Kolboom nach Dresden“, Schlagzeile des Berliner „Tagesspiegel“ (20. Mai 1994)

Damit beginnt die Erinnerung an die letzte, wichtigste und auch längste Etappe meines beruflichen Werdegangs, in diesem Fall der institutionelle Vollzug einer romanistischen Identität erstmals im professoralen Habitat. Diese Etappe von 1994 bis 2012 stellt sich in meiner Erinnerung auch als die schwierigste dar. Sie umfasst eine so große und unterschiedliche Datenmenge, dass sie im Rahmen dieser Publikation nicht mehr im narrativen Schwung nacherzählt werden kann. Im Rückblick lassen sich die beiden Jahrzehnte, weniger chronologisch als stimmungsmäßig, in drei Phasen aufteilen: Mit einer optimistischen Aufbruchsstimmung fing alles an, glitt dann über in eine Phase, in der ich das Erreichte zu genießen glaubte, um dann in einer letzten Phase zu erleben, wie alles, was ich aufgebaut hatte, das Stigma der Vergeblichkeit erhielt.

Die anfänglichen Umstände an einer Technischen Universität, die gerade das Abenteuer eines Umbaus zu einer „Volluniversität“ vollzog, stimmten mich frohgemut. Alles, was mich institutionell direkt betraf, also meine Fakultät und mein Institut, befand sich im Status nascendi wie der ganze neue Freistaat Sachsen und die Stadt Dresden um mich herum. Das bedeutete viel Improvisation, (noch) schlanke Bürokratie, kurze Entscheidungswege und kreative Gründungsgesten, alles, was meinem neu empfundenen Lebenshunger entsprach. Ich war 47 und – um es mit Meister Eckhart zu sagen – es war Zeit, etwas Neues zu beginnen und dem Zauber des Anfangs zu vertrauen, auch im eigenen Leben.

Dieser Zauber des Anfangs lag in der erstmaligen Chance, mit professoraler Autorität eine franko-romanistische Landeswissenschaft als gleichwertiges Lehr-

---

<sup>86</sup> Eine gekürzte Fassung meines Vortrags erschien unter dem Titel „Dialog mit Bauchgrimmen? Die Zukunft der deutsch-französischen Beziehungen“. *Europa-Archiv. Zeitschrift für internationale Politik* 9 (1994), 257–264.

<sup>87</sup> Die maßgeblich vom Linguisten Jürgen Erfurt (heute Frankfurt am Main) lancierte Zeitschrift *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik* im Leipziger Universitätsverlag erschien erstmals Anfang 1994 und wandte sich laut Exposé „an Wissenschaftler und Studierende der Sprach-, Literatur-, Kultur- und Geschichtswissenschaft, die am romanistischen Studien- und Forschungsbetrieb partizipieren. Sie bietet einen Blick auf die Ganzheit romanischer Kulturen. Interdisziplinarität ist der grundlegende Baustein, auf dem die Zeitschrift aufbauen will“. 2010, mit Heft 33, stellte sie ihr Erscheinen leider ein. Danke lieber Jürgen Erfurt für diese Pioniertat!

und Prüfungsfach *neben* der Literatur- und Sprachwissenschaft aufzubauen und darin meine vorherigen Erfahrungen als Frankreichexperte und deutsch-französischer Vermittler sowie mein brandneues franko-kanadisches Netzwerk einzubringen. Das war sogar einigen französischen und kanadischen Medien eine Meldung wert. Auch der Berliner *Tagesspiegel*, *Die WELT* und die *Europäische Zeitung* berichteten darüber. Gab es dafür günstigere Rahmenbedingungen als an dieser neuen Fakultät, deren Gründungsdekan ein Politikwissenschaftler war und der darauf geachtet hatte, dass alle neuphilologischen Fächer dieser Fakultät (mit Ausnahme der Slavisten) mit derartigen Professuren der „dritten Säule“ ausgestattet wurden? So gab es neben meiner Professur für Frankreichstudien und Frankophonie eine Professur für italienische Kulturgeschichte, eine Professur für Englandstudien und eine für Nordamerikastudien. Semester später gelang es unserem Institut für Romanistik, eine analoge Professur für Spanien / Lateinamerika einzurichten.

Hier, im dekadenten Charme vier renovierungsbedürftiger, zweistöckiger DDR-Baracken aus den sechziger Jahren am Rande des Campus auf einer grünen Wiese, konnte also eine neue Romanistik mit den Profilen Französisch, Spanisch und Italienisch (Portugiesisch wurde leider an Leipzig abgegeben) mit dem deutschlandweiten Alleinstellungsmerkmal einer „dritten Säule“ entstehen. Letzteres führte sogar dazu, dass wir von Beginn an sogar Studenten aus dem Leipziger Raum anzogen, weil die importierte West-Romanistik an der Universität Leipzig über die landeswissenschaftlichen Errungenschaften aus der DDR-Zeit hinweggegangen war – trotz der tapferen hinhaltenden Verteidigung meines hochgeschätzten Ex-DDR-Kollegen Dr. Helmut Melzer auf dem einsamen Dauerposten eines Wissenschaftlichen Mitarbeiters.<sup>88</sup>

Als noch im Gründungsprozess begriffen hatten wir den Vorteil einer zu Anfang noch sehr geringen Zahl an Studenten. In meiner Erinnerung dürften es kaum mehr als vierzig gewesen sein, die alle noch im Studienbeginn standen. Die Institutsbibliothek in der vierten Baracke bestand zunächst aus kaum mehr als einer Handvoll Büchern, wichtigstes Werk war wohl das Lexikon Französisch-Russisch. Doch Woche für Woche gingen Spenden ein, allein der Verlag Leske+Budrich spendete mir alle Titel, die mit Frankreich und Europa zu tun hatten.

*Länderkompetenz als Innovation oder: „Der lebensstüchtige Poet“*

„Forscht man zur Globalisierung, geraten die Regionalwissenschaftler, die Spezialisten für fremde Kulturen, ins Zentrum der Geistes- und Sozialwissenschaften“, schrieb der Generalsekretär des Wissenschaftskollegs zu Berlin, Joachim

---

<sup>88</sup> Mit seiner 330 (!) Seiten umfassenden *Kleine Kultur-/Geschichte Frankreichs. Von der Höhlenmalerei in die multimediale Gesellschaft* (Bonn: Romanistischer Verlag 2016) hinterlässt der 2019 verstorbene, von seinen Studenten noch heute verehrte Helmut Melzer eine beeindruckende Summa finalis seiner langen Lehr- und Forschungstätigkeit.



Nettelbeck, in seinem Plädoyer für „Fernkompetenz“<sup>89</sup>. Im Sinne dieser Aussage, auch wenn sie erst 2005 getan wurde, richtete ich mein Augenmerk von Anfang an darauf, der Länderkompetenz unter den in Dresden sich bietenden Rahmenbedingungen Bestand zu geben. Wie schon gezeigt, hatten wir, die Adepten einer landeswissenschaftlichen Zugabe in der Romanistik, es in den achtziger Jahren immerhin geschafft, diesen Begriff salonfähig zu machen. Die schon zitierte Leipziger Zeitschrift *Grenzgänge, Beiträge zu einer modernen Romanistik* wie auch die Wiener Zeitschrift *Quo vadis Romania? Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik*, deren Autor ich ebenfalls seit 1995 wurde, zeugten von einer interdisziplinären Öffnung auch auf die Sozialwissenschaften, die mich hoffnungsfroh stimmte.

Natürlich wäre es meinem Anliegen dienlicher gewesen, wenn die verschiedenen Professuren der „dritten Säule“ an meiner neuen Fakultät wie die literatur- und sprachwissenschaftlichen Lehrstühle auch einer eigenen einheitlichen dritten Denomination hätten zugeordnet werden können, wie es beispielsweise in Frankreich die Bezeichnung „Civilisation(s)“ in Abgrenzung zu „Littérature“ und „Langue“ ermöglicht. Dass eine dritte Dimension als Innovation *neben* den Literatur- und Sprachwissenschaften konzipiert war, war im Gründungsgeist der Fakultät durchaus manifest, zumal Studiengänge bzw. Prüfungsordnungen dahingehend entwickelt wurden. So meinte es auch mein geschätzter anglistischer (fachdidaktischer) Kollege und Dekan Bernd Voss, als er in einer Rede den innovativen Charakter der Fakultät folgendermaßen begründete:

Wenn wir darauf abheben, dass als ein Zeichen für Innovativität an unserer Dresdner Fakultät die im bundesweiten Vergleich seltene institutionalisierte Erweiterung des Philologie-Begriffes auf die Kulturwissenschaften hin zu sehen ist, so ist dies nicht nur ein dankbarer Tribut an die Weisheit der Gründungsväter unserer Fakultät, sondern führt zu sich selbst ständig in Frage stellenden und erneuernden Studiengangskonzeptionen und kann und sollte auch als Zeichen für die ständige Weiterentwicklung des Selbstverständnisses unserer eigenen Fachdisziplinen gewürdigt werden<sup>90</sup>.

Bernd Voss, dessen Prodekan für Studium und Lehre ich war, war es dann auch, der zur treibenden Kraft einer Umbenennung der Fakultät in den noch heute gültigen Titel „Fakultät Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften“ wurde. Der Zusatz „Kulturwissenschaften“ wurde von uns Gründern gewiss als eigenständige Denomination verstanden. Daran ließ auch die neue Promotionsordnung der Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften von 2001 keinen Zweifel. Dem-

---

<sup>89</sup> Joachim Nettelbeck: „Durchgangszimmer gesucht. Forscher brauchen Räume. Ein Plädoyer für das Fach der Regionalwissenschaften“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (22. Februar 2005).

<sup>90</sup> Aus der Rede von Prodekan Prof. Dr. Voss auf der I. Absolventenfeier der Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften am 10. Dezember 1999. Broschüre. Technische Universität Dresden 2000, 16–17.

nach konnten in allen Neuphilologien als Haupt- oder Nebenfach neben Literatur- und Sprachwissenschaft oder Fremdsprachendidaktik explizit auch folgende Fächer gewählt werden: „Anglistik / Kulturwissenschaft“ – „Amerikanistik / Kulturwissenschaft“ – „Romanistik / Kultur- und Landeswissenschaften“ – „Slavistik / Kultur- und Landeswissenschaften“. Bei der Romanistik hieß es auf meine Anregung hin sogar: „Ist im Haupt- oder Nebenfach Romanistik / Kultur- und Landeswissenschaften die 1. Romanische Sprache (EROS) Französisch, kann das Latinum durch entsprechende Kenntnisse einer anderen Fremdsprache ersetzt werden“<sup>91</sup>. Und noch 2008 rühmte die Fakultät im digitalen „Profil der Fakultät“ „die systematische Ausweisung *explizierter kulturwissenschaftlicher Professuren* in den einzelnen Philologien“ als „strukturelles Profilvermerkmal der Fakultät“. Und weiter hieß es: „Die Neuprofilierung der Philologien ist in Dresden sowohl strukturell wie inhaltlich seit 1993 (bzw. 1991) umgesetzt worden. Entsprechend bescheinigt die SHEK [Sächsische Hochschulentwicklungskommission] der Fakultät ‚einen beträchtlichen Grad an Innovation und Profilierung‘ in Forschung und Lehre und empfiehlt, ‚den eingeschlagenen Weg konsequent fortzusetzen““. Weiter spricht das Profil von „Wissenschaftsdisziplinen [...], die sich ihrerseits jeweils in unterschiedlich denkende und ausgerichtete *literaturwissenschaftliche, sprachwissenschaftliche, kulturwissenschaftliche* und ggf. didaktische Teildisziplinen ausdifferenzieren“<sup>92</sup>.

Nun war ich eigentlich seit dem Verlust meiner wissenschaftlichen Unmündigkeit, ganz im Geiste von Max Weber (1864–1920) und Edward B. Tylor (1832–1917) schon immer der Meinung, dass Literatur- und Sprachwissenschaften wie alle Geistes- und Sozialwissenschaften per se „Kulturwissenschaften“ sind – „Für Tylor ist Kultur die Bezeichnung aller Dinge und Begebenheiten, die sich ausschließlich auf die menschliche Gattung beziehen“<sup>93</sup>. Und vom Kieler Philosophen Heinz Heimsoeth hatte ich noch in Erinnerung, dass er in dem alten Standardwerk *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie* den Begriff „Kulturwissenschaften“ ohne Umschweife als Synonym von „Geisteswissenschaften“ verwendet<sup>94</sup>. Ideal hätte ich es daher gefunden, die Fakultät hätte sich einfach „Kulturwissenschaftliche Fakultät (Literaturen – Sprachen – Länder)“ genannt, so wie die Buchreihe, die wir, das waren mein Literatur-Kollege Edward Reichel, meine Linguistik-Kollegin Maria Lieber (beide auch Italianisten) und ich, noch ganz im Zauber des Anfangs als Herausgeber gegründet hatten. Wir nannten unsere Reihe

---

<sup>91</sup> Promotionsordnung der Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften der Technischen Universität Dresden vom 30. Mai 2001, Anhang, 14.

<sup>92</sup> Profil der Fakultät (9. Juni 2008), Autor EDV Betreuer SLK, Social Bookmarks. Hervorhebungen von mir.

<sup>93</sup> Leslie A. White: „Der Begriff der Kultur“. In: Carl August Schmitz (Hg.): *Kultur*. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsanstalt 1963, 358–388, hier 359.

<sup>94</sup> Heinz Heimsoeth: *Die Philosophie des 20. Jahrhunderts*. In: Wilhelm Windelband / Heinz Heimsoeth: *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Siebeck) <sup>15</sup>1957, 599.

*Dresden Romania. Literaturen – Sprachen – Länder.* Sie erschien in einem in Dresden und München neugegründeten Verlag namens Dresden University Press, der mit viel Vorschusslorbeeren aus führenden Fakultätskreisen lanciert wurde. Drei Bände konnten wir von 1996 bis 1998 herausgeben, dann machte eine Verlagsodyssee unserem Experiment den Garaus.

Doch damals war ich froh, dass wir es überhaupt geschafft hatten, im Konsens mit der ganzen Fakultät eine inhaltliche Erweiterung der Philologie-Fächer auf etwas Drittes kenntlich gemacht zu haben. Und im Grunde war ich die Endlos-Debatte über die Frage „Land oder Kultur“ auch leid, so hatte ich es auch in der Zeitschrift *Grenzgänge* bekundet<sup>95</sup>. Es ging mir vor allem darum, das Erreichte für die Ausbildung unserer Studenten zu sichern; daher wick ich in meinem eigenen Sprach- und Schreibgebrauch auch auf die Brückenformel „Kultur- und Landeswissenschaften“ bzw. „Kultur- und Landesstudien“ aus und stellte diese in kooperative Äquidistanz zu den Sprach- und Literaturwissenschaften. Die Propagierung dieser Bezeichnung erwies sich als vorteilhaft, was sich nicht zuletzt bei der Erarbeitung von Prüfungsordnungen und – wie schon gezeigt – sogar in der neuen Promotionsordnung niederschlug. Schon 1995 hatte es in der Hochschul-Beilage der Tageszeitung *Die Welt* unter der Titelüberschrift „Der lebensstüchtige Poet“ geheißen:

Die fünf Professuren des Instituts für Romanistik, eingeweiht im Mai 1994, wollen das traditionelle Profil ihres Faches durch praxisnahe Landes- und Kulturstudien ergänzen. Die Professur ‚Frankreichstudien und Frankophonie‘, vertreten durch den Historiker und Romanisten Ingo Kolboom, ist ein Prototyp des neuen Konzepts [...]. Elf Jahre Praxis außerhalb der Uni haben Kolboom geprägt. Der unkonventionelle Grenzgänger will seine Studenten weder zu Forschern im Elfenbeinturm noch zu einseitigen Pragmatikern machen; sein Ziel ist der ‚Vollromanist im klassischen Sinne, der gleichzeitig die wichtigen Mittlerstellen zwischen Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Medien offensiv besetzen kann‘. Kolbooms Idealtyp: ‚der lebensstüchtige Poet‘ ...<sup>96</sup>.

Mit dem Bonmot vom „lebensstüchtigen Poeten“ hatte ich zwei Zielgruppen unter meinen Romanistik-Studenten im Visier. Zum einen die zukünftigen Französischlehrer, auf die in der schulischen Praxis Lehrpläne mit dominant landeskundlichen Inhalte zukommen, worauf sie im „normalen“ Französischlehrer-Studium eben nicht vorbereitet werden. Zum anderen all jene, die einen Magister-Romanistik-Studiengang (später Bachelor- bzw. Master) gewählt hatten, deren Berufsaussichten wesentlich unbestimmter, wenn nicht unsicherer waren. Es war die Gruppe, von der es in der Studie einer romanistischen Arbeitsgruppe in Frankfurt am Main aus dem Jahre 1997 hieß: „Sie habe noch keine konkreten

<sup>95</sup> Ingo Kolboom: „Land versus Kultur ? Zehn Thesen zu einer unfruchtbaren Kontroverse“. *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik* 6 (1996), 53–63.

<sup>96</sup> Katja Ridderbusch: „Der lebensstüchtige Poet“. Praxisnahes Kulturstudium: Romanistik an der Technischen Universität Dresden“. *Die Welt* (5. August 1995), BW 4.

beruflichen Vorstellungen. Auch wenn sie die Frage nach den Berufsperspektiven meist verdrängen, interessieren sie sich für eine Tätigkeit im Verlagswesen oder bei internationalen Organisationen, auch Bildungsinstitutionen oder Journalismus. Die Berufsaussichten für Romanisten halten sie für eher schlecht bis mittelmäßig, ihre eigenen Aussichten dagegen für mittelmäßig bis eher gut<sup>97</sup>. Dieser Gruppe galt meine individualisierte Beachtung, weil die von mir vertretenen Kultur- und Landesstudien gerade sie für Berufe außerhalb der Schule zu sensibilisieren imstande waren, zumal wenn ein solcher Studiengang mit einem Erst- oder Zweitfach wie Geografie oder Wirtschaftspädagogik verbunden ist, das größere Praxisnähe impliziert. Dank alter Verbindungen zu außeruniversitären Institutionen konnte ich berufsvorbereitende Praktika in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft vermitteln, die teilweise zu erstaunlichen Karrieren führten. Um den von mir verantworteten Bereich, dessen Bezugsfelder weit in die außeruniversitäre und schulische Welt reichen, zu stärken, gründete eine Gruppe mir verbundener Führungskräfte aus Politik und Wirtschaft in meinem alten Bonner Umfeld noch 1996 einen „Verein der Freunde und Förderer Frankophoner Kultur- und Landesstudien an der TU Dresden“, über den Spenden eingeworben werden konnten<sup>98</sup>.

Abgesehen von den Inhalten meiner Lehre, auf die ich noch zu sprechen komme, und von intensiven Studienberatungen mit Praktika-Vermittlungen war die nachhaltigste Initiative in dieser Richtung, zumal sie für viele Jahre deutschlandweit wirkte, unser *Handbuch Französisch. Sprache, Literatur, Kultur, Gesellschaft. Für Studium, Lehre und Praxis*. Wir waren drei Herausgeber dieses Buches, das von der *Zeitschrift für romanische Philologie* als neues „Standardwerk“ begrüßt wurde. Die Initiative war von meinem Freund Thomas Kotschi, Linguist in der Romanistik an der FU Berlin, ausgegangen, mit dem ich schon Mitte der achtziger Jahre im Vorstand des DRV zusammengearbeitet hatte. Er kam Ende 1997 mit der Frage auf mich zu, ob ich mit ihm für den Berliner Erich Schmidt Verlag ein „Handbuch Französisch“ machen wolle, in dem neben Linguistik und Literatur auch das weite Feld der Landesstudien berücksichtigt werden sollte. Mit meiner freudigen Zusage nahmen wir für den literaturwissenschaftlichen Teil meinen Dresdner Kollegen Edward Reichel mit ins Herausgeberboot, wir beide hatten uns lange vorher auf Kolloquien des DFI in Ludwigsburg kennengelernt und harmonierten an der TU Dresden schon seit 1994 in einem frankokanadischen Abenteuer namens CIFRAQS, auf das ich noch zu sprechen komme.

---

<sup>97</sup> Patrick Hilt u.a.: „Erste Ergebnisse der Studie ‚Die Studierenden der Romanistik: WER studiert WIE und WESHALB in der Romanistik‘“. *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik* 5 (1998), H. 9, 126–133, 127.

<sup>98</sup> Initiator war der Anwalt und Unternehmensberater Manfred Strauch von der IPA-ESL & Network International Public Affairs GmbH (Paris /Köln); wir hatten uns auf einer Mittelmeer-Kreuzfahrt mit deutsch-französischen Unternehmern kennengelernt, für deren „intellektuelle“ Betreuung ich zuständig war. Mit dem Tod 2000 meines Freundes Manfred Strauch verlor mein Lehrstuhl einen wichtigen externen Unterstützer. Mit seinem Tod verschied auch der Verein.

Für mich wurde dieses Handbuch-Projekt die Realisierung eines alten Wunsches, denn seit meinem ersten Semester beneidete ich andere geistes- oder sozialwissenschaftliche Disziplinen um ihre Studieneinführungen bzw. Handbücher. Als Romanist bzw. Französischstudent musste man sich aus unterschiedlichsten Büchern ein Puzzlebild von seinem Fach zusammenlesen. Den ersten und zugleich letzten großen enzyklopädischen Versuch, die frankophone Seite dieses „unmöglichen Faches“ (Fritz Nies) zu erfassen, hatte es mit der dreibändigen *Französischen Real-Enzyklopädie* aus den Jahren 1898–1902 gegeben – also ganz nach dem Vorbild von *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* („RE“), deren erster Band 1893 erschienen war. An den rund 2500 Seiten dieser *Französischen Real-Enzyklopädie* hatten mehr als dreißig Autoren aus der Neuphilologie und aus benachbarten Fächern mitgewirkt. Ihr Herausgeber, der Rostocker Neuphilologe Clemens Klöpffer, hatte schon kurz zuvor, 1897, ein zweibändiges *Englisches Real-Lexikon (Mit Ausschluß Amerikas)* publiziert. Noch als Student hatte ich in einem Bremer Antiquariat diese *Real-Enzyklopädie*, die *alle* Wissensgebiete über Frankreich abzubilden intendierte<sup>99</sup>, entdeckt und mich fortan immer gewundert, dass sie in keiner mir bekannten Studieneinführung jemals genannt wurde.

Es war uns drei Herausgebern klar, dass wir kein alphabetisch geordnetes Lexikon in dieser Art neu entstehen lassen konnten. Mit gewissen Vorgaben des Verlags einigten wir uns auf ein Konzept, in dem auch ich meine Vorstellungen eines Handbuches über Sprache, Literatur, Kultur, Gesellschaft in Frankreich und in anderen frankophonen Kulturräumen für Studium, Lehre und Praxis eingelöst sah. 125 von uns angeworbene Einzelautoren aus den Sprach-, Literatur- und Gesellschaftswissenschaften in Hochschulen oder beruflicher Praxis verteilten wir auf vier große Themenblöcke, die in einzelnen Artikeln bearbeitet wurden: I. Das Französische als Nationalsprache und als Weltsprache – II. Das Französische als Lernsprache – III. Kultur- und landeswissenschaftliche Themen – IV. Die französischsprachigen Literaturen. – Den von mir redigierten Mittelteil mit den kultur- und landeswissenschaftlichen Artikeln unterteilten wir in folgende Themenfelder: *Von der Landeskunde zu den Kultur- und Landeswissenschaften* (2 Texte); *Frankophone Länder und Großräume* (11); *Die Frankophonie als internationales System* (3); *Frankreich: historisch-systematische Problemfelder und Schlüsselbegriffe* (10); *Kulturelle Kommunikation in Frankreich und anderen frankophonen Räumen* (11); *Frankreich-Deutschland* (9).

---

<sup>99</sup> Geschichte, Geographie und Ethnographie; Literatur; Handel- und Bankwesen; Industrie; Landwirtschaft; Städte; Sport; Vereinswesen; Zoologie, Botanik und Mineralogie; Adel und Bürgerstand; Verkehrswesen; Heere und Marine; Gesellschaft und Ceremoniell, Unterrichtswesen; Institute für Kunst und Wissenschaften; Polizei- und Gefängniswesen; Kirchenwesen; Erklärung technischer Ausdrücke; Architektur, Malerei, Skulptur; Musik; Physik und Chemie; Verhältnis zum Ausland. Supplement Band 3: Annales; Annuaire; Dictionnaires; Possessions (frz. Kolonien); Quellenverzeichnis.

Erscheinungstermin unseres Handbuches sollte 2002 sein und das Werk nicht mehr als 400 Seiten umfassen. 2003 lag die erste, gebundene Auflage vor – mit einem gesprengten Umfang von 908 Seiten (zweispaltig), versehen mit einem Lob des französischen Präsidenten Jacques Chirac. Es gab wie immer Fachkollegen, denen fehlte noch genau dieses oder jenes Stichwort, was mich nicht nur bei dieser Gelegenheit an manche bittersüße Aphorismen des Georg Christoph Lichtenberg über die Welt der Gelehrten und der Wissenschaft denken ließ. Die gebundene Ausgabe war sehr bald vergriffen, so dass der Verlag schon ein Jahr später eine preiswerte Studienausgabe nachdruckte. Das Echo war enorm, denn es war auch außerhalb von Hochschule und Schule begehrt. Die Nachfrage machte bald eine zweite, dafür neu bearbeitete und erweiterte Auflage notwendig. Die Aktualisierungen betrafen gerade „meine“ Themenfelder Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Internet sowie deutsch-französische Beziehungen. Diese zweite Auflage, erweitert auf 1062 Seiten, konnten wir schließlich 2008 herausbringen<sup>100</sup>. Ernst Weisenfelds Beitrag über die deutsch-französischen Beziehungen nach 1945 war der letzte Text dieses luziden Grandseigneurs der deutsch-französischen Verständigung, der nur wenig später im Alter von 95 Jahren starb.

Mit diesem enzyklopädischen Handbuch, das mehrere Generationen von Dozenten und Studenten hat inspirieren können, glaubte ich die von mir verantworteten Kultur- und Landesstudien als feste, neben den Sprach- und Literaturwissenschaften bestehende Säule in den Thesaurus einer wie auch immer zu definierenden Franko-Romanistik bzw. Französischlehrerausbildung glaubhaft und dauerhaft eingeführt zu haben. Ich werde auf diesen Irrtum zurückkommen, möchte aber schon an dieser Stelle meinen beiden Romanistikkollegen und Freunden Edward Reichel und Thomas Kotschi für dieses unvergessliche gemeinsame, sich von 1999 bis 2008 erstreckende enzyklopädische Abenteuer danken. Mein 2018 verstorbener Freund und ehemaliger Lehrer Kotschi gehört zu denen, die im Pantheon meiner romanistischen Erinnerung einen Ehrenkranz tragen<sup>101</sup>.

### *Altes neu bestellen: Frankreich und deutsch-französische Beziehungen*

Die Themenfelder meiner Landes- und Kulturstudien waren in der Denomination meines Lehrstuhls vorgegeben. Das eine und auch alte Feld, das war Frankreich, was auch hieß: deutsch-französische Beziehungen. Dies vertrat ich nicht nur als konstituierendes neues Element der Gallo-Romanistik und der universitären Französischlehrerausbildung – neu im Sinne der Vermittlung von Länderkompetenz, sondern auch und gerade als Beitrag zur universitären Ausbildung von Akteuren und Mittlern in der deutsch-französischen Nachbarschaftsbeziehung, die aus historischen und europapolitischen Gründen eine durch den Élysée-Vertrag

<sup>100</sup> Ingo Kolboom / Edward Reichel / Thomas Kotschi: *Handbuch Französisch. Sprache, Literatur, Kultur, Gesellschaft. Für Studium, Lehre, Praxis*. 2., neu bearbeitete u. erweiterte Aufl. Berlin: Erich Schmidt 2008.

<sup>101</sup> Siehe „Nachruf auf Prof. Dr. Thomas Kotschi (FU Berlin)“, <<https://www.romanistik.de/aktuelles/3310>> (16. Januar 2020).



und viele Folgeabkommen aufgewertete mehrdimensionale Sonderbeziehung geworden ist, eine *Entente élémentaire*, wie Willy Brandt sie einst nannte<sup>102</sup>.

Einerseits konnte ich auf eine seit 1976 bestehende Forschungs- und Lehrerfahrung in diesem Bereich zurückgreifen. Die ganz neue Herausforderung bestand für mich darin, die im Geiste Adenauers und de Gaulles wurzelnde alte westdeutsch-französische „Beziehungskiste“ in diesen östlichen Teil Deutschlands nicht einfach zu importieren, sondern eine auf dem Boden hiesiger Umstände aufbauende deutsch-französische Mittlertätigkeit als Teil der neuen Dresdner Romanistik und als Beitrag zur politischen Kultur in Sachsen zu entwickeln<sup>103</sup>.

Meine Feuerprobe hatte ich schon am 4. November 1994 zu bestehen, als ich quasi aus dem Stand für die Präsidentin des Deutschen Bundestages, Rita Süsmuth, als Laudator auf der geschichtsträchtigen Wartburg in Eisenach einspringen musste. Alfred Grosser wurde dort mit dem Wartburgpreis der Wartburgstiftung ausgezeichnet, und ich sah mich plötzlich im tiefen Thüringen mit der Aufgabe konfrontiert, einem hochverehrten Publikum, für das Alfred Grosser noch kein Bekannter war, am Beispiel seiner Vita ein Stück außerordentlicher westdeutsch-französischer Versöhnungsgeschichte zu vermitteln<sup>104</sup>. Das war ein auch mich sehr bewegender Auftakt meiner neuen Mittlerarbeit. Daher kam es mir auch gelegen, dass der Freistaat Sachsen 1995 zwar nicht, wie ich es gewünscht hatte, mit Québec, dafür mit meiner alten Regio-Liebe Bretagne, wo ich schon 1969 im Ernteeinsatz gewesen war, eine Regionalpartnerschaft unterzeichnete. Zwar zerschlug sich mein alsbald bei der Robert Bosch-Stiftung eingereichter Plan einer Wissenschaftlichen Arbeitsstelle Sachsen-Bretagne (ASB), aber der Bretagne und dem Thema Regionen und Regionalpartnerschaften blieb ich in Forschung, Lehre und politischer Bildung treu – treuer als es der Sächsischen Staatskanzlei, deren Interesse sehr bald erkaltete, lieb war, zumal ich 2006 Präsident einer gemeinnützigen Sächsisch-Bretonischen Gesellschaft wurde, dies fünfzehn Jahre blieb und bis zu meinem Dienstende mit unseren bretonischen Partnern etliche Projekte, Praktika, Ausstellungen und Exkursionen als

---

<sup>102</sup> Siehe Hans-Peter Schwarz: *Eine Entente élémentaire. Das deutsch-französische Verhältnis im 25. Jahr des Élysée-Vertrages*. Mit einer Dokumentation von Ingo Kolboom. Bonn: Europa Union Verlag 1990.

<sup>103</sup> Siehe in diesem Sinne auch meine ersten „sächsischen“ Artikel „Was das Bild vom Nachbarn über ihn und uns verrät. Klischees, Erwartungen und Befürchtungen in den deutsch-französischen Beziehungen“. *Sächsische Zeitung* (21. Oktober 1994), Beilage zum Wochenende, Geistiges Leben, 2. – „Von der Elbe an die Loire. Betrachtung eines alten und neuen deutsch-französischen Verhältnisses“. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden* 5 (1995), 19–25.

<sup>104</sup> Die französische Fassung meines Vortrags erschien unter dem Titel „Hommage à Alfred Grosser“. *Allemagne d'aujourd'hui* 131 (1995), 109–120. – Drei Jahre später, 1997, lud ich Alfred Grosser nach Dresden ein, wo er im überfüllten Großen Senatsaal der TU Dresden über „Deutschland – Frankreich – Europa. Deutsche Betrachtungen eines Franzosen“ sprach.

interregionalen Anteil an meinen deutsch-französischen Programmen durchführen konnte.

Von den vielen deutsch-französischen Initiativen, für die ich im Laufe meiner Dienstzeit in Dresden verantwortlich zeichnete, seien hier *pêle-mêle* nur einige Beispiele erinnert, weil sie meinen Anspruch, die deutsch-französische „Beziehungskiste“ neu (also auch ostdeutsch und praxisnah) auszuleuchten, exemplarisch illustrieren. Das war im Wintersemester 1996/97 ein mit meinem Paderborner Romanistikkollegen und Freund Johannes Thomas gemeinsames bestrittenes einwöchiges Ost-West-Exkursionsseminar ins Ruhrgebiet mit Romanistik-Studenten aus Dresden und aus Paderborn zum 75. Jahrestag der Ruhrbesetzung im Rahmen meines Seminars „Les grands tournants des relations franco-allemandes au 20<sup>e</sup> siècle“. Das war 2003 eine Podiumsdiskussion zum 40. Jahrestag des Élysée-Vertrags im Institut français Dresden mit jungen deutsch-französischen Akteuren aus Dresden und mit dem Deutschland-Korrespondenten des *Figaro*, Jean-Paul Picaper, unter dem Motto „40 Jahre Élysée-Vertrag! Ost-West-Erfahrungen / Regards croisés. 40 Jahre für wen?“. Das waren verschiedene Initiativen speziell zu den sächsisch-französischen Beziehungen, wie die Leitung eines Promotionsprojekts Frankreich und Sachsen im 19. Jahrhundert, eine öffentliche Ausstellung „Frankreich in Sachsen“, die aus meinem Seminar zu diesem Thema hervorging<sup>105</sup>. Letzteres inspirierte das Kulturmagazin *Dresdner Hefte* zu einem ebensolchen Themenheft<sup>106</sup>. Gerne erinnere ich an die Begegnungen zweier französischer Botschafter mit Studenten im Rahmen meiner Vorlesungen sowie an den offiziellen Besuch des damaligen Koordinators für die deutsch-französischen Kulturbeziehungen, Ministerpräsident Kurt Beck, bei meinen Studenten. Vergessen seien auch nicht meine Kämpfe um den Erhalt des deutsch-französischen TV-Senders ARTE als „Grundversorgung“ im sächsischen Kabelnetz. Das war Ende 1996, als man noch auf das Kabelnetz angewiesen war<sup>107</sup>. Weniger Erfolg hatte ich später mit meinen Bemühungen um einen festen Sendeplatz für den frankophonen Sender TV5-Monde in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen<sup>108</sup>. Im Jahr darauf, 1997, führten wir das „Dresdner Frankreich-Kolloquium“ durch, eine ganztägige Veranstaltung mit Wirtschafts- und Kulturexperten zu Fragen französischer Investitionen und Firmenansiedlungen in Sachsen.

---

<sup>105</sup> Siehe die Broschüre *Spuren – Menschen – Bilder – Töne. Frankreich in Sachsen*. Ausstellung 22. Januar bis 5. März 2008. Institut français Dresden. Dresden: Weltbuch Verlag 2008.

<sup>106</sup> *Dresdner Hefte. Beiträge zur Kulturgeschichte* 103/3 (2010): „Frankreich und Sachsen. Spurensuche in Dresden“. Darin mein Leitartikel „Dresden – Sachsen – Frankreich. Mehr als eine Erinnerung?“, 4–18.

<sup>107</sup> „Proteste gegen Arte-Rausschluß. Sächsischer Kabel-Beschluß sei ‚kulturpolitisches Armutszeugnis‘“. *Der Tagesspiegel* (1. Dezember 1996), 31.

<sup>108</sup> Es ging 2003 um den Sendeplatz von TV5-Monde im Kabelnetz des Netzbetreibers Kabel Sachsen/ Sachsen-Anhalt/ Thüringen. Auch hier agierte ich mit meiner Mitgliedschaft im Deutsch-Französischen Kulturrat (siehe Anm. 110).

Mittlerarbeit im Osten hieß auch, die Erfahrungen im neuen Freistaat Sachsen über die deutsch-französische Schiene nach Frankreich zu vermitteln. Neben wissenschaftlichen Publikationen nutzte ich dafür Vorträge vor Ort vor Verbänden, Stiftungen und politischen Clubs sowie Presse, Rundfunk und Fernsehen, was mir auch half, meine Verbindungen zur französischen Wirklichkeit lebendig zu halten. Eine Sternstunde dieser Vermittlungsarbeit war die Einladung zu einem sehr privaten Essen im Élysée-Palast am 22. Juni 1998, weil Präsident Jacques Chirac sich aus direkter Quelle über die „Stimmung im Land“ nach der Wiedervereinigung informieren wollte. Von den fünf Gästen war ich der einzige aus dem „Osten“<sup>109</sup>. Zwei Stunden lang erlebte ich den französischen Staatspräsidenten als aufmerksamen und konvivialen Zuhörer; für mich war das der Beginn einer sehr persönlichen Verbindung mit Chirac, die zu zwei neuen Begegnungen führen sollte: ein Jahr später im kanadischen Moncton am Rande des Frankophonen Gipfeltreffens und 2003 in Berlin anlässlich eines Essens beim Bundespräsidenten Johannes Rau, wo Chirac mir für ein Dresdner Kind „un petit mot“ aufschrieb.

Angesichts meines geographischen Vorrückens in die neue Mitte Europas erwies es sich ebenfalls zum Nutzen meiner Studenten und Mitarbeiter, dass ich meine Einbindungen in das DFI Ludwigsburg als Mitherausgeber des *Frankreich-Jahrbuch* und in das IFRI in Paris als Vorstandsmitglied des 1953 gegründeten Deutsch-Französischen Studienkomitee (CERFA) sowie andere Mitgliedschaften in Frankreich mit nach Dresden hatte nehmen können. Dazu kam die hohe Ehre, dass ich 1995 auf Vorschlag des Auswärtigen Amtes zum Mitglied im Deutsch-Französischen Kulturrat ernannt wurde, damit nicht nur der erste Romanist und Ostdeutsche – ich war definitiv nach Dresden umgezogen – in diesem 1988 gegründeten Konsultationsgremium beider Regierungen war, sondern diesem auch noch bis 2009 angehören sollte und damit dienstältestes Mitglied des *Haut Conseil culturel franco-allemand* wurde<sup>110</sup>.

Ein wichtiges Stück Frankreich hatte ich zentnerschwer mit in den Osten gebracht: Von Bonn hatte ich dank eines Möbelwagens der TU Dresden die „Inhalte“ meines Dienstzimmers mit nach Dresden nehmen können: eine Frankreichbibliothek sowie ein schon damals umfängliches Schnittarchiv mit Presseausschnitten und Dokumenten über und aus Frankreich und den bilateralen Beziehungen. Damit hatte ich gerade auch für die Lehre, für die ich innerhalb nur weniger Tage nach meiner Kündigung in Bonn hatte bereitstehen müssen, einen

---

<sup>109</sup> Die anderen Gäste waren mein ehemaliger Chef Karl Kaiser (DGAP, Bonn), der *FAZ*-Herausgeber Günther Nonnenmacher (Frankfurt am Main), Christoph Bertram (*Die Zeit*, Hamburg) und Robert Picht (DFI, Ludwigsburg).

<sup>110</sup> „Die Mitglieder des Deutsch-Französischen Kulturrates (DFKR) sind Kulturschaffende aus beiden Ländern, die unterschiedliche Bereiche der Kultur: Literatur, Musik, Bildende Kunst, Film, Theater, Medien und Wissenschaften vertreten. Sie tauschen sich regelmäßig über ihre Standpunkte und/oder neuen Formen und Inhalte der kulturellen Zusammenarbeit aus und legen gemeinsame Ziele fest“. URL: <<http://www.dfkr.org/mitglieder/>> (16. Januar 2020).

Grundstock an Wissensvorräten – auch für Studenten und Mitarbeiter, zumal wir noch über keine eigene Universitätsbibliothek verfügten. Soweit ein flüchtiger Rückblick auf mein altes Betätigungsfeld Frankreich und die deutsch-französischen Beziehungen, das ich in Dresden neu bestellte und wofür ich sogar einige offizielle Auszeichnungen erhielt, den *Deutsch-Französischen Journalistenpreis* für Printmedien, den *Prix franco-allemand du 22 janvier*, den *Officier des Palmes académiques* und schließlich, am Ende, noch die Beförderung zum *Officier de l'Ordre national du Mérite*.

*Neues innovativ anlegen: „Von Dresden in die Vielfalt der frankophonen Welt“*

Wie schon gesagt, ein bei den Berufungsverhandlungen erhaltenes Zugeständnis war die erweiterte offizielle Bezeichnung meiner Professur um den Titel „Frankophonie“. Damit hatte ich es schon mal in der Hand, auch andere, ganz naheliegende und trotzdem von der Romanistik aus meiner Sicht vernachlässigte frankophone Kulturräume in Europa, also das frankophone Belgien, die frankophone Schweiz, auch ein bisschen Luxemburg mit in das Profil meines Lehrstuhls aufzunehmen. Und dann natürlich den spannenden Teil jenseits des Atlantiks, den ich als frischgebackener „Kanadist“ mit im Gepäck hatte: Québec mit den übrigen frankophonen Populationen in Kanada bis hin zu Louisiana in den USA. Und den großen Rest in der Welt der ehemaligen französischen und belgischen Kolonien in Afrika und Südostasien. So stieß ich schon 1995 zu einer Münchner Sonderforschungsgruppe über „Krisengebiete Afrika“, für die ich ein internes Gutachten für ein Ministerium über „Französische Schwarzafrika-Politik und ihre Implikationen für die deutsch-französische Zusammenarbeit“ anfertigte. Wie schon gezeigt, das alles fand auch in unserem *Handbuch Französisch* seinen Niederschlag, denn unser Credo war: Französisch ist eine Weltsprache, alle französischsprachigen Länder und Regionen sind Teil einer weltweiten und vielfältigen Frankophonie.

„Frankophonie“ – das war ein Wort, das noch bis in die achtziger Jahre keinen Einzug in deutsche Nachschlagewerke gehalten hatte, und wenn, dann gerade mal als unscharfe Bezeichnung der Gesamtheit der Französischsprecher in der Welt. Anlässlich einer Tagung „Einheit und Vielfalt frankophoner Literaturen“ in Leipzig 1998 wusste der Berliner *Tagesspiegel* zu berichten: „Der Politologe Ingo Kolboom, Mitglied des Deutsch-Französischen Kulturrates, brachte es auf den Punkt: Außerhalb der Romanistik weiß in Deutschland kaum jemand, was Frankophonie eigentlich bedeutet“<sup>111</sup>. Der Journalist hätte auch Österreich nennen können. Sicherlich, in der Romanistik hatten frankophone Autoren von außerhalb Frankreichs unter dem Stichwort „Neue Romania“ inzwischen mehr Beachtung gefunden als noch zu meiner Studienzeit. Aber die frankophone Welt als ein besonderer Raum war ein Stiefkind der Romanistik geblieben trotz der

---

<sup>111</sup> Dirk Naguschewski: „Lebendige Sprachgemeinschaft. Die Frankophonie macht mobil: in Europa, Afrika und Kanada“. *Der Tagesspiegel* (14. April 1998).

*Bayreuther Frankophonie-Studien* meines Literatur-Kollegen János Riesz oder der *Cahiers frankophones d'Europe Centre-Orientale* meines ungarischen Kollegen Árpád Vígh von der Universität Pécs.

Daher war es mir von Beginn an ein Anliegen, den Begriff *Francophonie* in den Kanon des von mir zu vermittelnden Wissens einzubringen. Innerhalb der von mir verantworteten Landes- und Kulturstudien an der TU Dresden hatte die „Einführung in die Frankreichstudien und Frankophonie“ einen festen Platz als Pflichtveranstaltung im Grundstudium. Soweit es möglich war, wurde auch im übrigen Lehrkanon die Frankophonie als besondere sprachlich-kulturell und politisch konnotierte Weltregion berücksichtigt. Wissenschaftliche Arbeiten konnten über alle damit verknüpften Themen abgehandelt werden. Dank eines informatikbewanderten Praktikanten mit Berufserfahrung konnten wir schon Ende 1994 unsere Dresdner Frankophonie weltweit bekanntmachen, denn er baute uns einen Internetauftritt – es war der erste überhaupt an unserer Fakultät – mit der Adresse „frankophonie.de“. Die Startseite erhielt als Motto den Titel „Von Dresden in die Vielfalt der frankophonen Welt“.

Noch unbekannter war das Wort „Frankophonie“ als deskriptiv-analytischer Begriff zur Erfassung einer sprachlich-kulturell *und* politisch konnotierten Weltregion, die sich seit den 1950er Jahren unter dem Einfluss politischer Protagonisten aus Afrika, Asien und Québec um eine eigene, institutionell abgefederte Identität bemühte, um dann tatsächlich ab den achtziger Jahren die Gestalt einer internationalen Organisation anzunehmen. Ich selbst hatte diese politisch-kulturelle Frankophonie als wissenschaftliches Untersuchungsfeld auch erst in Québec kennengelernt, wo ich den ehemaligen Generalsekretär der supranationalen *Agence de la Francophonie*, Jean-Louis Roy, kennengelernt hatte. Aber noch 1999 war ich der einzige deutsche Beobachter auf dem *Sommet francophone* in Moncton gewesen, dem Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs der frankophonen Staaten, die sich in der *Organisation internationale de la Francophonie* (OIF) zusammengeschlossen hatten.

Daher war es mir ein besonderes Anliegen, den Begriff „Frankophonie“ aus seiner philologisch-kulturellen Befangenheit zu lösen, ihn auch als geopolitischen Begriff, als „enjeu géopolitique“ operabel zu machen, die *Francophonie* also als „Weltregion“ im Sinne moderner Area Studies auch als Global Player anzudenken<sup>112</sup>. Für die Festschrift *Macht und Zeitkritik* zum 65. Geburtstag des Politikwissenschaftlers Hans-Peter Schwarz, die 1999 erschien, unternahm ich diesen Versuch eines interdisziplinären Brückenschlags. „Von der Frankophonie zur ‚Frankologie‘. Ein Gegenstand der internationalen Politik und Kultur sucht seine

---

<sup>112</sup> Siehe Birgit Schäbler (Hg.): *Area Studies und die Welt. Weltregionen und neue Globalgeschichte*. Wien: Mandelbaum Verlag 2007.

Bestimmung“ hieß mein programmatischer Beitrag<sup>113</sup>. 2001 veranstaltete ich mit der Hanns-Seidel-Stiftung in Wildbad Kreuth eine zweitägige Bildungsveranstaltung über „Frankophonie – nationale und internationale Dimensionen“<sup>114</sup>. Im *Handbuch Französisch* und in anderen Publikationen habe ich diesen Ansatz weiter führen können<sup>115</sup>. Und 2005 gründeten meine Mitarbeiter sogar eine Private Limited Company namens *Francophon:ia communication culturelle*, deren „Seniorpartner“ ich wurde. Sie lebte nicht lange, es war aber ein tolles Experiment.

Auf jeden Fall war das Wort Frankophonie nun verstärkt im Umlauf, was nicht ohne Auswirkungen auf die deutschsprachige Gemeinschaft der Romanisten blieb. Analog zu den Hispanisten, Italianisten und anderen einsprachig ausgerichteten neuphilologischen Fachverbänden hatte sich schon 1997 in Jena erstmals ein „Franko-Romanisten-Verband“ (FRV) gebildet, dessen Bezugsraum die weltweiten frankophonen Kulturen wurden. Es war daher nur konsequent, dass unsere Dresdner Frankophonie schon den zweiten Kongress des Franko-Romanisten-Verbands für das Jahr 2000 nach Dresden holte. Wir, das waren wieder Edward Reichel, Maria Lieber und ich, waren für die Organisation dieses 2. *FrankoRomanistenKongress* vom 25.–27. September zuständig. Das Motto, das wir ihm gaben, lautete: *Francophonie – Kulturelle Vielfalt – Unité – Pluralité – Diversité*. Neben Frankreich waren folgerichtig auch andere frankophone Kulturräume wie Québec, Belgien und Afrika vertreten. Es gab auch eine dezidiert politikorientierte deutsch-französische Sektion namens „Deutsch-französische Kooperation in Europa und in der Frankophonie“. Die von mir moderierte Table ronde zum Thema „Francophonie et mondialisation“ war mit Teilnehmern aus Frankreich, Marokko, Kanada, Belgien und Ungarn bestückt. Ein glücklicher Umstand war es, dass ich den ehemaligen Generalsekretär der supranationalen Agence de la Francophonie, Jean-Louis Roy aus Montréal, den ich schon 1992 in der DGAP in Bonn als Referenten hatte, nun auch in Dresden als Teilnehmer der Table ronde und als Plenumsredner über die Zukunft des frankophonen Afrika hatte gewinnen können. Wenn es jemanden gab, um die internationale Frankophonie als Global Player zu würdigen, dann er, der zudem als Kandidat für das Generalsekretariat der UNESCO im Gespräch war. Es war ein doppelt glücklicher Umstand, denn als der Festredner, der algerische Schriftsteller Rachid Boudjedra, am Vorabend (!) seiner Rede absagte, war es mein Freund Jean-Louis Roy, der quasi aus dem

---

<sup>113</sup> In: Peter R. Weilemann / Hanns Jürgen Küsters / Günter Buchstab (Hg.): *Macht und Zeitkritik*. Festschrift für Hans-Peter Schwarz zum 65. Geburtstag. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1999, 559–572.

<sup>114</sup> Siehe Ingo Kolboom / Bernd Rill (Hg.): *Frankophonie – nationale und internationale Dimensionen. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen* 35. Hanns-Seidel-Stiftung, München 2002, URL: <[http://www.hss.de/fileadmin/migration/downloads/argumente\\_materialien\\_35.pdf](http://www.hss.de/fileadmin/migration/downloads/argumente_materialien_35.pdf)> (16. Januar 2020).

<sup>115</sup> Ingo Kolboom: „Francophonie: weltweite ‚Fern-Nachbarschaft‘ und *Global Player*“. In: *Handbuch Französisch*, <sup>2</sup>2008, 506–520.



Stehgreif den Festvortrag „Quelle unité, quelle diversité pour la Francophonie face à la mondialisation?“ übernahm.

Jahre später, nach meiner Emeritierung, sollte ich noch die Krönung meiner Bemühungen um die Neudefinition des Begriffs Frankophonie erleben. Das renommierte *Staatslexikon* der Görres-Gesellschaft nahm ihn als neues Lemma in seine 8., völlig neu bearbeitete Auflage auf. Es war der ehemalige Gründungsdekan meiner Dresdner Fakultät, Heinrich Oberreuter, Herausgeber des *Staatslexikon*, der dies veranlasste. Meinen kanadistisch-romanistischen Meisterschüler Boris Vormann, inzwischen politikwissenschaftlicher (!) Professor in Berlin, nahm ich mit ins Boot; zusammen schrieben wir den Artikel, mit dem dieser Begriff erstmals Einzug in die Sozialwissenschaften in Deutschland und Österreich hielt<sup>116</sup>.

*Das CIFRAQS oder: der (Ent-)Wurf einer transatlantischen Franko-Romanistik*

Euphorischer Auftakt meiner Bemühungen um eine neue, angewandte Frankophonie war gleich zu Beginn meiner Dienstzeit an der TU Dresden die Institutionalisierung meiner franko-kanadischen Mitgift als Teil meines Lehrstuhls gewesen. Dies geschah dank eines herzlichen Gleichklangs mit meinen beiden Kollegen Edward Reichel und Maria Lieber, deren Fachprofile für die Interdisziplinarität meiner Initiative standen. Ich führe meine Erinnerung also zurück in das Jahr 1994.

Auf einer gemeinsamen Zugfahrt heckten Reichel und ich den Namen für ein neues Zentrum aus: CIFRAQS, eine Abkürzung, die ausgeschrieben heißt: *Centrum für interdisziplinäre franko-kanadische Forschungen / Québec-Sachsen*. Auf Französisch: *Centre interdisciplinaire de recherches franco-canadiennes / Québec-Saxe*. Später fügte ich das Attribut „franko-amerikanische / franco-américaines“ hinzu. Schon am 11. Juli, nur wenige Wochen nach meinem Dienstantritt, erfolgte unter Umgehung aller bürokratischer Wege die Gründung im Rahmen eines Festaktes in der TU Dresden in Anwesenheit des Rektors, unseres Dekans, des Staatssekretärs im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst sowie des Generaldelegierten der Regierung von Québec in Deutschland. Mehr als zweihundert Gäste waren zu dieser Veranstaltung gekommen. Von der Gründung berichteten selbst Medien in der Ferne, wie das Kulturmagazin *Agora* und die Tageszeitung *Le Devoir* in Québec oder die in Stuttgart erscheinende *Zeitschrift für Kulturaustausch*. Zwar war es, wie schon dargestellt, nicht zu der von mir einst anvisierten Regionalpartnerschaft Sachsen-Québec gekommen, aber zum Gründungsgeist des CIFRAQS gehörte das Anliegen, ein nicht nur akademisches Netzwerk zwischen Sachsen und Québec zu implementieren. Noch im Sommersemester 1994 kam der erste Referent aus Québec zu uns, der Philosoph, Schriftsteller und Journalist Jacques Dufresne, in dessen Revue *Agora* ich Autor war und die er vier Jahre später in die erste frankophone Internetenzyklopädie

---

<sup>116</sup> Ingo Kolboom / Boris Vormann: „Frankophonie“. *Staatslexikon der Görres-Gesellschaft*. Bd. 2. Freiburg im Breisgau: Herder <sup>8</sup>2018, 1455–1456.

*L'Encyclopédie de L'Agora* umwandelte. Ihm folgte noch im selben Semester mein Montrealer Historikerkollege Paul Létourneau. Der Kontext ihrer Vorträge über Québec war von brennender Aktualität, denn Québec bereitete eine neues Unabhängigkeitsreferendum vor. Beide Referenten waren der Beginn einer langen Riege von Wissenschaftlern, Künstlern, Schriftstellern, Filmemachern, Musikern..., die von der anderen Seite des Atlantiks nach Dresden kamen.

Das CIFRAQS, dessen Geschäftsführender Direktor ich bis zum Ende meiner Dienstzeit blieb, erhielt in meiner Fakultät eigene Räumlichkeiten, darin auch untergebracht jenes Schnittarchiv, das ich aus Bonn mitgebracht hatte und das von Semester zu Semester dank dafür eigens zuständiger studentischer Hilfskräfte nach einem sich weiterentwickelnden Thesaurus zum „Archiv der frankophonen Welt“ ausgebaut wurde. Das CIFRAQS mit dem auf mehr als 250 Ordner anwachsenden Archiv und einer eigenen Bibliothek – alles auch über Internet einsehbar – wurden das soziokulturelle Herzstück meines Lehrstuhls<sup>117</sup>. Wechselausstellungen im Flur informierten über aktuelle Themen aus Frankreich und der frankophonen Welt.

Schon im Februar 1995 hatten wir unseren Einstand in der Gesellschaft für Kanada-Studien (GKS) anlässlich ihrer 15. Jahrestagung im traditionellen Tagungsort Grainau am Fuße der Zugspitze. Thema war „Umwelt: Perzeption und Realität in Kanada“. Ich habe diese erste Begegnung in ambivalenter Erinnerung, zumal ich von der Annahme ausging, meine Quebecer Aktivitäten noch unter der Haube der DGAP und erst recht unsere Pioniertat in Dresden würden auf freudige Resonanz stoßen. Ich entdeckte die Welt der deutschen „Kanadisten“ als einen Club mit einem sehr eigenen, dominant anglophonen Stallgeruch im Schulterschluss mit der Kanadischen Botschaft, wo ein sozialwissenschaftlicher „Franko-Romanist“ eher eine randständige Figur war, noch weniger jemand wie ich, dem man sympathisierende Nähe zu Québec, zur Quebecer Politik und zur Vertretung der Regierung von Québec in Deutschland nachsagte. Vergessen wir nicht, dass die damalige Sichtbarkeit der Quebecer Unabhängigkeitsbestrebungen, damit verbunden das Schicksal der Frankokanadier allgemein – was mich als spannenden Bestandteil der kanadischen Politik und Geschichte faszinierte – selbst jedes wissenschaftliche Gespräch über Kanada in die Nähe eines Konfliktfalls zu bringen drohte. Immerhin sollte das Referendum über die Frage, ob die Provinz Québec sich aus der Kanadischen Föderation lösen sollte, am 30. Oktober 1995 stattfinden, und der Kongress diskutierte über Umwelt... Diese Misstrauensfalle – ich greife mal vor – wurde noch evidentere, als ich einige Jahre später Präsident der

---

<sup>117</sup> Von mir gelesene (und ausgewertete) Zeitungs- und Zeitschriftenartikel aus der ganzen Welt wurden dort thematisch archiviert. Dazu kamen ein halbes Dutzend frankophone Zeitschriften (Gratisabonnements), die von Studentischen Hilfskräften und Praktikanten ausgewertet wurden. Dank offizieller Öffnungszeiten wurde das Archiv eine „Dokumenten-Tankstelle“ für Referate und Examensarbeiten sowie eine beliebte studentische Begegnungsstätte.

in Québec ansässigen, vom Quebecer Ministerium für Internationale Beziehungen subventionierten Association internationale des études québécoises (AIEQ) wurde. Aber auch hier machte ich die Erfahrung, dass die anfänglich betont reservierte Haltung einiger GKS-Kollegen in dem Maße schwächelte, wie meine freundschaftlichen Kontakte mit der Kanadischen Botschaft in Berlin – ich denke da an meinen Freund Walter Larink – und mit dem International Council for Canadian Studies (ICCS) mich als „souveränistischen Verdachtsfall“ konterkarieren.

So stand dann einer langen aktiven Mitgliedschaft in der GKS nichts mehr im Wege, zumal meine franko-kanadischen Aktivitäten in Forschung und Lehre international Anerkennung fanden. Es ging mir darum, die in Deutschland sträflich vernachlässigte Vermittlung der frankophonen Identität der kanadischen Geschichte und Gesellschaft und der damit verknüpften Konfliktfelder in Politik, Gesellschaft und Kultur aufzubrechen und diese Themenfelder positiv zu besetzen. Dazu hatten wir schon wenige Monate nach der 15. GKS-Tagung Gelegenheit, als unser CIFRAQS-Team im September 1995 auf dem 24. Romanistentag in Münster erstmals eine Québec-Sektion auf die Beine stellte und zwar eine, die Literaturwissenschaftler, Linguisten, Politologen, Historiker und Publizisten aus Europa und Kanada unter dem Rahmenthema „Le Québec – les enjeux d’une francophonie lointaine“ zusammenbrachte. Für die fortgeschriebenen Ergebnisse unserer Québec-Sektion reservierten wir gleich den zweiten Band unserer „Dresden Romania“-Reihe. Das Buch *Le Québec: Société et cultures* mit einem wunderschönen Titelbild unter Verwendung des Ölbilds „À la Baie-Saint-Paul“ von Marc-Aurèle Fortin (1939) wurde ein noch heute vorzeigbarer Gedächtnisort der franko-kanadischen Pionieraktivitäten in Dresden. Letztere fanden dann eine eigene verlegerische Heimat in einem neu gegründeten Wissenschaftsverlag der Autoren, in den ich meine Bestände aus dem verunglückten Verlag Dresden University Press hatte hinüberretten können. In diesem Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren / Synchron Publishers – gegründet vom Romanisten und Medienwissenschaftler Rolf Klopfer – sollte ich dann ab 2000 in Alleinregie neun weitere Bände über Québec und das übrige frankophone Kanada herausbringen.

Der erste Band in meiner neuen CIFRAQS-Reihe sei hier aus einem besonderen Grund herausgestellt. In Québec war ich, wie schon angezeigt, ein *amoureux de la littérature québécoise* geworden und sehr bald kannte ich persönlich mehr Quebecer Schriftsteller als französische Autoren. Umso frustrierter war ich über die Tatsache, dass in der deutschen Romanistik zwar die subtilsten Analysen einzelner Werke oder Autoren in entsprechenden Fachorganen erschienen, die Quebecer Literatur aber als Lektürekanon für Französischstuden-ten, Französischlehrer oder lesebereite, des Französischen mächtige Bildungsbürger nicht erreichbar war. Krasser gesagt: Im ganzen 20. Jahrhundert hatte die deutsche Romanistik keine kommentierte Anthologie, früher hieß es *Chrestomathie*, der frankokanadischen, geschweige denn der Quebecer Literatur hervorgebracht. Also lud ich noch 1999 den an der Université Laval in Québec (City) tätigen Literaturwissen-

schaftler und Schriftsteller Hans-Jürgen Greif dazu ein, für den ersten Band meiner CIFRAQS-Reihe eine Chrestomathie der Quebecer Literatur seit 1960 anzufertigen. So kam es, dass es eines frankophilen Sozialwissenschaftlers in Dresden bedurfte, damit erstmals eine Anthologie der Quebecer Literatur mit Originaltexten für eine des Französischen mächtige Leserschaft in Europa erscheinen konnte, denn nicht einmal in Frankreich gab es eine solche Anthologie<sup>118</sup>.

Das CIFRAQS schaffte es sogar zu einem eigenen Stand auf der Leipziger Buchmesse 2001 und war auch immer wieder in kanadischen Medien präsent, zumal es einige öffentlichkeitswirksame Ereignisse gab. 1999 wurde ich für fünf Jahre Präsident der *Association internationale des études québécoises* (AIEQ), deren Sitz in der Hauptstadt Québec (City) war, so dass meine Reisen nach Kanada ein Kontinuum wurden. Im selben Jahr ernannte mich die Faculté des Lettres der Universität von Montréal zum Assoziierten Professor im Département d'Histoire. Die Fachzeitschriften *Globe. Revue internationale d'études québécoises* sowie *Recherches sociographiques* nahmen mich als Wissenschaftlichen Beirat auf. 2001 erhielt mein im Verlag der Universität von Montréal verlegtes Buch über deutsche Identität im Zeichen der Wiedervereinigung eine gewisse öffentliche Aufmerksamkeit<sup>119</sup>. Vier Jahre später ernannte mich die Université du Québec à Montréal (UQÀM) zu ihrem Ehrendoktor. 2005 erfolgte in der *Assemblée nationale* meine Ernennung zum Chevalier im *Ordre national du Québec* durch den Ministerpräsidenten Jean Charest und 2010, im selben Parlamentsgebäude, die Aufnahme in den *Ordre des Francophones d'Amérique*. Alles sehr feierliche Zeremonien im britischen Stil, die meine verstorbene Mutter sehr stolz gemacht hätten, weniger meine Fakultät, aber das ist ein anderes Thema.

Hier in Kanada war ich kein Romanist oder Franko-Romanist, konnte ich auch nicht sein, denn diese Bezeichnung gibt es dort nicht. Hier war ich immer noch Politikwissenschaftler oder Historiker oder ein *civilisationniste*, ein Terminus, den ich gerne annahm, denn er ist die begriffliche Inkarnation der von mir propagierten „dritten Säule“ neben Literatur und Sprachen. Manchmal umschrieb ich mein Profil auch mit dem in Nordamerika bekannteren Begriff *Area Studies*.

Hier in Kanada wurde ich erstmals in meinem Leben – wohl auch das letzte Mal – sogar eine Romanfigur, selbst die Universität Dresden ist dabei. In dem Roman *La Chambre morte* des Romanciers Gilbert Dupuis von 2001, Handlung ist ein internationaler akademischer Kongress mit Mord, kündigt eine Mazarine Renaud im Radio Folgendes an: „Nous commençons ce soir une série d'exposés et de débats portant sur la modernité. Vous n'êtes pas sans savoir que se tiendra en juin, dans la tour-bibliothèque de l'Université de Montréal, un congrès réunissant

---

<sup>118</sup> Hans-Jürgen Greif / François Ouellet: *Littérature in Québec. Eine Anthologie. Littérature québécoise. Une anthologie. 1960–2000*. Hg. und mit einem Vorwort von Ingo Kolboom. Heidelberg: Synchron Publishers 2000.

<sup>119</sup> Ingo Kolboom: *Pièces d'identité. Signets d'une décennie allemande, 1989–2000*. Montréal: Presses de l'Université de Montréal 2001.

les membres de l'Association internationale des études québécoises et présidé par l'illustre professeur de l'Université de Dresde, Ingo Kolboom...“. Viele Seiten später wird mir unter Beschreibung einer gar nicht mal uninteressanten Physiognomie eine recht eindrucksvolle Rede über Troja (!) in den Mund gelegt: „Il cède le micro à l'illustre professeur Kolboom, qui a entraîné dans son sillage plus de cent sociétés savantes, donnant, par le fait même, à cette soirée un rayonnement d'une grande ampleur. Je l'imaginai plus grand. (...) Le savant prend le temps de respirer, d'évaluer le public. Un silence se fait, ce type, à coup sûr, en impose“<sup>120</sup>.

Québec war für mich eine Art Einfallstor in das restliche frankophone Kanada, das mich umso mehr reizte, als ich den Eindruck gewann, dass diese Minderheiten in Deutschland und Österreich noch weniger bekannt waren als die Quebecer. So machte ich mich auf, die anderen Frankophonen zu entdecken, vor allem aber erlebte ich ein nachhaltiges Déjà-vu mit der relevanten frankophonen Minderheit in Neubraunschweig, deren ethnisch-sprachlicher Kern die *Acadiens* sind mit einer ganz eigenen, tragischen, von Deportation, kulturellem Genozid und kultureller Renaissance markierten Geschichte, von deren Präsenz ich erstmals als Tourist 1992 erfahren hatte. Auch in diesem Fall reizte mich die von der Fachwelt verschuldete Verdrängung. Ich kürzte ab, weil ich es muss. Jedenfalls erfasste mich eine neue Passion. Die Geschichte und Kultur der Akadier wurden eines meiner wissenschaftlichen Steckenpferde. Damit wurde das Zentrum für akadische Studien der frankophonen Universität Moncton in der gleichnamigen Hauptstadt in der Provinz Nouveau-Brunswick mein zweites Standbein in Kanada. Die akadischen Studien ihrerseits integrierte ich in das CIFRAQS und in mein Lehrprogramm.

Was wurde noch alles aus meiner akadischen Passion? Eine Deutschlandtournee des akadischen Sängers und Dichters Calixte Duguay, einer der Frontmänner der frankophonen kulturellen Revolte Ende der sechziger Jahre in Moncton, sowie eine Deutschlandtournee der jungen akadischen Sängerin und Dichterin Marie-Jo Thério. Höhepunkte waren jedes Mal deren Auftritte in Dresden. Die Liedertexte mit Übersetzungen wurden in meinen Lehrveranstaltungen angefertigt. Es entstand das dickste Buch in meiner CIFRAQS-Reihe, ein mehr als tausend Seiten umfassendes Werk über vierhundert Jahre Akadien, das hier vorzustellen den Umfang erneut sprengen würde, zumal es neben meinem historischen Überblick (322 Seiten) eine ebenso umfangreiche, von dem jungen Dresdner Literaturwissenschaftler Roberto Mann besorgte Anthologie der akadischen Literatur von 1605 bis 2000 – einzigartig ! – sowie eine DVD mit einem arte-Film und eine viele tausend Seiten umfassende interaktive CD-ROM enthält<sup>121</sup>. Druckfrisch

---

<sup>120</sup> Gilbert Dupuis: *La chambre morte*. Québec: vlb éditeur 2001, 63 und 430–432.

<sup>121</sup> Ingo Kolboom / Roberto Mann: *Akadien : ein französischer Traum in Amerika. Vier Jahrhunderte Geschichte und Literatur der Akadier*. Heidelberg: Synchron Publishers 2005. Mit einem Film (DVD) von Eva und Georg Bense und einer CD.

hatte es in Moncton Premiere, wo ich vor Ort sogar einen Kooperationsvertrag mit der Université de Moncton unterzeichnen konnte. Eine mit Studenten und Mitarbeitern erarbeitete multimediale Akadien-Ausstellung konnten wir in Dresden, in Chemnitz und in Regensburg zeigen. Frankreich- und Québec-Zentren gab es in Deutschland zwischenzeitlich schon häufiger, aber Akadien wurde zu einem kleinen, aber kostbaren Alleinstellungsmerkmal der Dresdner Frankophonie. Die Akadier belohnten diese Passion 2008 mit dem Prix Marguerite-Maillet, der von der Association des professeurs des littératures acadienne et québécoise de l'Atlantique (APLAQA) und von der Société nationale de l'Acadie (SNA) vergeben wird. Belassen wir es bei diesen Beispielen.

So wurden Québec und das frankophone Kanada in meinen zwei Jahrzehnten an der TU Dresden neben Frankreich mein zweites Markenzeichen – auch dank einer großartigen Zusammenarbeit mit Kollegen in den Universitäten in Montréal, Moncton und Québec-City, mit Verlagen und Medien, mit dem Goethe-Institut in Montréal, mit Oberstufen-Schulen, wo meine Studenten unterrichteten, mit „meiner“ Association internationale des Études québécoises (AIEQ) und nicht zuletzt mit dem Ministerium für internationale Beziehungen (und Frankophonie), bei dem ich sogar einmal ein Stelldichein als informeller deutschlandpolitischer Berater hatte. Vor allem aber auch dank der Freundschaften, die sich in diesem Land entwickelten – vom Atlantik bis zum Pazifik. Einer der akademischen und protokollarischen Höhepunkte dieser Mittlertätigkeit hier in Sachsen war unsere Einbindung 2001 in den Staatsbesuch der Generalgouverneurin von Kanada, I.E. Adrienne Clarkson, und ihres Ehemanns, dem Romancier und Erfolgsautor John Ralston Saul<sup>122</sup>. Mit fünf kanadischen Schriftstellern organisierte und moderierte ich die öffentliche Podiumsdiskussion „Das anders schreibende Amerika. Frankophone Literaturen in Kanada“<sup>123</sup>. Wichtigste Hilfe wurde mir dann ab 2003 die authentische Quebeckerin Martine Paquin-Lienig, Soziologin und Literaturwissenschaftlerin, die mit ihrem großen Engagement gerade in der Lehre bis zum Ende meiner Dienstzeit an meiner Seite die Seele des CIFRAQS wurde.

Als Kind hatte ich einmal geträumt, Holzfäller in Kanada zu werden. Nun, dieser Traum erfüllte sich nicht. Weder wurde ich ein *bûcheron* noch ein *draveur*. Aber ich wurde ein kultureller *portageur* zwischen Sachsen, Québec, Deutschland und Kanada. So nannten sich die alten Kanadier, die wie die Indianer ihre Boote von einem Fluss zum anderen trugen, um in diesem riesigen Land voranzukommen. So schloss sich der Kreis, den mein Kollege und Freund Edward Reichel in einer Abschiedsrede so umschrieb:

---

<sup>122</sup> Siehe etwa John Ralston Saul: *Der Markt frisst seine Kinder*. Frankfurt am Main: Campus 1997.

<sup>123</sup> Teilnehmer: Michel Marc Bouchard (Theaterautor), Emile Martel (Lyriker), Pierre Morency (Lyriker, Theaterautor), Daniel Poliquin (Romancier, Übersetzer), John Ralston Saul (Romancier, Essayist). Siehe <<https://idw-online.de/de/news40153>> (16. Januar 2020).



[...] Wollte man Kolbooms wissenschaftliche Leistungen thematisch und geographisch charakterisieren, ist es am besten, sich an Altmeister Goethe zu halten. Er hatte Faust I und Faust II, wir haben Kolboom I, den Frankreichexperten und Sucher nach deutschen und französischen Identitäten, und dann Kolboom II, den Frankophonieforscher für Nordamerika, besonders Québec und Acadie. Kolboom II entstand ab ca. 1990 und – Einheit der Persönlichkeit oblige – Kolboom I lebte und entwickelte sich gleichzeitig bis heute weiter, so dass wir vor uns einen wirklich transatlantischen Romanisten haben – oder gar einen hamletisch gespaltenen? Einen weltläufigen jedenfalls, dem selbst andere, weit entfernte Landstriche in Europa, Asien und Mittelamerika zeitweilig vertraut wurden [...]<sup>124</sup>.

„Lehren heißt zeigen, was man liebt.“ Fulbert Steffensky, Religionspädagoge<sup>125</sup>

Nach mehr als einem Jahrzehnt Tätigkeit in einem reinen Forschungsinstitut in Bonn hatte ich seit 1994 also endlich wieder Studenten, und genau das erachtete ich als Sinnerfüllung meiner Tätigkeit als Hochschullehrer. Zu Beginn waren es nur wenige, denn unser Institut lag noch in den Windeln. Dann wurden es mit den Jahren immer mehr. Unter den bald tausend Studenten<sup>126</sup> an unserem Institut erfreuten sich gerade die mit den Sprach- und Literaturwissenschaften gleichberechtigten Landes- und Kulturstudien zunehmender Beliebtheit – mit entsprechenden Konsequenzen für Lehre und Prüfungen. Dank meiner früheren Bemühungen um frankreichwissenschaftlich fundierte Curricula in der Französischlehrausbildung stand von Anfang an das Grundkonzept meiner Lehre fest. Zum einen ließ ich mich von den Lehrplänen der gymnasialen Oberstufe aller Bundesländer, in denen landeskundliche Themen omnipräsent waren, inspirieren. Zum anderen setzte ich darüberhinausgehende Akzente für Absolventen, die nicht den Schuldienst anvisierten. Und natürlich musste alles im Rahmen meiner stets beschränkten Lehrkapazitäten gestemmt werden.

Fixpunkt im Grundstudium war jedes Semester die schon genannte Einführung in die Frankreichstudien und Frankophonie. In dieser Pflichtveranstaltung wurde nicht nur Basiswissen über die Geschichte, Gesellschaft und Politik Frankreichs sowie über die französischsprachige Welt als geopolitische und makroregionale Gegebenheit vermittelt. Verbunden damit war auch der entsprechende Umgang mit entsprechenden Primär- und Sekundärquellen. Diese Basisveranstaltung wurde von Semester zu Semester als Kanon weiterentwickelt<sup>127</sup>. Dazu kamen dann im Grund- und Hauptstudium thematisch wechselnde Lehrveranstaltungen

<sup>124</sup> Aus seiner Rede anlässlich meiner Verabschiedung durch Studenten und Mitarbeiter am 1. Februar 2012 im Dresdner Studentenclub „Bärenzwinger“.

<sup>125</sup> Fundstelle: Wolfgang Hegewald: „Als Schriftsteller im öffentlichen Dienst“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (31. März 2018), 20.

<sup>126</sup> Im Juni 2009 zählten wir laut Lehrbericht 1192 Romanistik-Studenten. Magister 361, Lehramt 582, Fachbachelor 249. Noch keine Master-Zahlen im Lehrbericht.

<sup>127</sup> Siehe z.B. Ingo Kolboom / Olivier Podevins: *Skript zur Lehrveranstaltung „Einführung in die Frankreichstudien und Frankophonie“*. Dresden: Dresden University Press 1997, Hochschulskripte, 134 Seiten.

zu Frankreich, zu den deutsch-französischen Beziehungen, über das frankophone Nordamerika und – damals in den neunziger Jahren ein Novum in der deutschen Hochschullandschaft – die Frankophonie als internationale Gemeinschaft, als *enjeu géopolitique*. Als ich ab dem vierten Semester erst einen, dann zwei Mitarbeiter (auf erbärmlich bezahlter 19-Stunden-Stelle) einstellen konnte – es waren immer frankophone Muttersprachler –, übernahmen diese jeweils die Basisveranstaltung und konnten eine Veranstaltung als „Kür“ anbieten, die ihrem jeweiligen wissenschaftlichen Profil bzw. ihrem Dissertationsprojekt entsprach, sodass wir zwischenzeitlich immer wieder auch das frankophone Afrika und den Maghreb in den Veranstaltungskatalog aufnehmen konnten. Meine Vorlesungen hielt ich ab dem dritten Semester grundsätzlich auf Französisch; sie waren offen für Hörer aller Fakultäten, daher auch gut besucht von französischen Austauschstudenten von der Fakultät Maschinenbau, die im Rahmen eines obligatorischen Studium generale eine geisteswissenschaftliche Vorlesung besuchen mussten, und von frankophilen „Studenten“ der Seniorenakademie. Die *BILD-Zeitung* berichtete schon im Januar 1995 über „Irmgard – Dresdens älteste Studentin“ in meiner Vorlesung „L'évolution historique de la nation française“. Irmgard Steglich war damals 80 und bis zu ihrem Tod 2006 meine treueste und mir liebste Studentin. In meinen historischen Überblicken suchte ich auch immer, wenn möglich, zwei Seiten ein und desselben Themas zu vermitteln, einmal als kommentierte Faktizität, zugleich als erinnerte Geschichte, wenn möglich im Vergleich. Hier nur eine kleine Auswahl meiner Vorlesungsthemen:

- *Le monde francophone – un tour d'horizon*
- *Histoire(s) de France: grands tournants et personnages clé*
- *Penser l'Europe: Conceptions européennes en France depuis la Renaissance*
- *France-Allemagne: passé recomposé*
- *France-Allemagne: mémoires des lieux – lieux de mémoire*
- *France-Allemagne-Europe: Deux pays – un destin*
- *Les grandes dates de l'histoire: France / Canada / Québec*
- *Histoire du Canada français: de la Nouvelle France au Québec d'aujourd'hui*
- *Francophonies minoritaires au Canada: L'Acadie – une revanche sur l'histoire*
- *Éléments d'histoire politique et culturelle du Canada français et du Québec*
- *Nation building et mythes fondateurs: France, Bretagne, Québec, Acadie*
- *France / Canada / Louisiane: mémoires de lieux – lieux de mémoire*

Als ich mit der unsinnigen Bachelor-Maßgabe konfrontiert wurde, auch meine Vorlesungen, die ich immer als Forum ergebnisoffenen Nachdenkens verteidigte, an das geistige Prokrustes-Bett von benoteten Klausuren anzubinden, führte ich den „freien Essay“ als Notengrundlage ein. Die Teilnehmer waren frei, sich vom Vorlesungsthema zu einem nicht mehr als vierseitigen Essay eigener Wahl in deutscher Sprache inspirieren zu lassen (es gilt auch, den korrekten und eleganten Ausdruck in der Muttersprache zu fördern!). Damit entstand eine Art von mir betreute Feuilleton-Schreibschule, deren Ergebnisse auf meiner Internetseite „francophonie.de“ eine eigene Rubrik erhielten und die sich bei Bewerbungen

um journalistische oder andere Praktika als hilfreich erweisen konnten. In Pro- und Hauptseminaren wurden die Vorlesungsthemen „zerkleinert“, meist in Form von Fallstudien. Hier einige Beispiele:

- *Sources de la France du XX<sup>e</sup> siècle*
- *La France des 19<sup>e</sup> et 20<sup>e</sup> siècles: politique, société, culture*
- *La France d’Outre-mer*
- *France-Allemagne: les mots-clés d’une relation exceptionnelle*
- *Relations franco-allemandes 19<sup>e</sup>-20<sup>e</sup> siècles*
- *La mémoire du XX<sup>e</sup> siècle – Mémoires de la guerre au XX<sup>e</sup> siècle*
- *La France d’en bas: de terroirs en régions*
- *Espaces francophones et Francophonie internationale*
- *Revue politiques et culturelles (France, Québec, Belgique et Suisse francophone)*
- *L’autre France – régions de France: la Bretagne*
- *Jumelage Saxe-Bretagne: théorie et pratique*
- *Landes- und kulturwissenschaftliche Themen in Französisch-Lehrplänen in allen Bundesländern*

Meine Themenkreise stellten die philologischen Nachbardisziplinen nie unter Quarantäne, im Gegenteil! Zum einen, weil Landes- bzw. Regionalwissenschaften per se interdisziplinär angelegt sind, zum anderen, weil ich, wie schon in den siebziger Jahren an der TU Berlin, immer wieder mit philologischen Kollegen gemeinsame Doppelseminare machte, wie zum Beispiel: „Éclairs sur les mondes francophones“ (Räume und Sprachen), „La France des régions: histoire, culture et littérature“ oder „Société et littérature québécoise: l’autre Amérique“. Auf der anderen Seite war ich nie so vermessen, mich beispielsweise der Literaturwissenschaft mit dem Anspruch anzubiedern, es ihr gleich tun zu wollen, quasi als „Landes- und Literaturwissenschaftler“, so wie es zu meiner Zeit schon wieder Literaturwissenschaftler gab, deren Professuren mit dem Titel „Literaturwissenschaft und Landeskunde“ versehen wurden. In allen Veranstaltungen und Betreuungen ging es mir vor allem darum, meinen Studenten das Wissen, die Werkzeuge und passionierte Neugier zu vermitteln, mit der sie neben den Sprach- und Literaturkompetenzen die von mir verantwortete *Länderkompetenz* für Studium, Lehre und Praxis erwerben konnten. Dazu gehörte auch die Kompetenz zum politischen Handeln, wie es zum Beispiel sechs meiner Romanistik-Studenten, mit dem Nebenfach Politik, erfuhren, als sie 1998 an einem internationalen Planspiel „Europäisches Parlament“ vom Quebecer Institut für internationale Beziehungen in Québec-City hatten teilnehmen können.

Wenn der Literaturwissenschaftler Karlheinz Stierle den Romanisten als „Navigator im Meer des Wissens“ bezeichnet<sup>128</sup>, würde ein solcher „Navigator“ ohne maritime Kompetenzen nicht schnell Gefahr laufen, Schiffbruch zu erleiden? In diesem Sinne sah ich, in nachträglicher Aneignung von Stierles Bonmot, die Verfasser der von mir betreuten wissenschaftlichen Arbeiten als kleine Schiffskapitäne, deren Navigationsgeschick sich exemplarisch in ihrer Abschlussarbeit zu bewähren hatte. Bei der Themenberatung suchte ich Querverbindungen mit dem jeweiligen Zweitfach, mit der Herkunft bzw. Familiengeschichte oder mit Praktika- bzw. Berufserfahrungen des jeweiligen Kandidaten zu berücksichtigen. Wenn möglich sollte der Vergleich als methodisches Prinzip mitgedacht werden, ganz im Sinne des Politologen Alfred Grosser, der den Vergleich als „Grundlage der Wissenschaftlichkeit“ aber auch des allgemeinen Denkens rühmt<sup>129</sup>. Zusätzlich zu den Sprechstunden war jeder Kandidat angehalten, in Examenskolloquien über den Stand seiner Arbeit zu berichten. Einige Abschlussarbeiten wurden von Filmen begleitet oder konnten als Bücher erscheinen. Als Erstgutachter betreute ich von 1998 bis 2012 54 Magisterarbeiten, 110 Staatsexamensarbeiten, 35 Bachelorarbeiten, zwei Masterarbeiten, zwei „Besondere Lernleistungen“ (BEL) an sächsischen Gymnasien sowie einige frankreichwissenschaftliche Diplomarbeiten in nichtphilologischen Nachbarfächern. Die Themenpalette berührte neben Frankreich und den deutsch-französischen Beziehungen die unterschiedlichsten frankophonen Länder und Regionen in aller Welt mit den Schwerpunkten Nordamerika und Afrika. Auch die Internationale Frankophonie als Global Player kam zu Wort.

Ursprünglich sollte an dieser Stelle eine ausgewählte Titelliste das Themenspektrum dieser Abschlussarbeiten illustrieren. Da ging es zum Beispiel um geheimdienstliche Operationen unter Mitterrand und um den Völkermord in Ruanda; um die Häftlinge in Gurs und in Buchenwald; um eine geheimnisvolle „Dunkelgräfin“ aus Frankreich in Hildburghausen; um den Anfang des frankophonen Internets in Frankreich und in Kanada; um den Schweizer Europadenker Denis de Rougemont; um die Dauphine Maria-Josepha von Sachsen, Mutter dreier französischer Könige; um Vergleiche von Streikkulturen im 20. Jahrhundert; um Staatsbankrott und Staatsschulden in der Régence; um Aviatik und Literatur; um Schulprobleme in Frankreich und in Québec; um die First Ladies der V. Republik; um den Cirque du Soleil; um den Versailler Vertrag; um die Vierhundertjahrfeiern der Akadier und der Stadt Québec; um Nation Building in Frankreich und Nordamerika; um Kamisardenaufstände und andere Revolten; um den deutsch-französischen Umweltrat; um Kopftücher und Schwangerschaftsabbrüche in Frankreich und in Québec; um Austernzucht und Akadier in der Bretagne; um Garten-

---

<sup>128</sup> Karlheinz Stierle in seiner Eröffnungsrede auf dem Romanistentag 2013 in Würzburg, „Romanistik als Passion“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (27. September 2013).

<sup>129</sup> Siehe Alfred Grosser: *Die Freude und der Tod. Eine Lebensbilanz*. Hamburg: Rowohlt 2011, 30f.

städte und Kunstgalerien; um Ausländer und Immigranten in der Schweizer Romandie; um spanische Bürgerkriegsflüchtlinge in Frankreich; um politische Ikonen wie die französische Marianne oder die akademische Evangéline; um deutsche Kriegsverbrechen und um die „femmes tondues“; um Kolonialkriege in Algerien und Indochina; um kulturelle Mittler wie Tomi Ungerer oder Ludwig Harig; um das Friedensmemorial in Caen; um das Cinéma québécois; um deutsch-französische Kultur- und Bildungsabkommen seit 1954; um interkulturelles Management, Anzeigenwerbung, ja sogar um das Abenteuer einer eigenen Unternehmensgründung in Frankreich ... Ach, die Auswahl wurde eine Qual der Wahl, das Kürzen eine unglückliche Amputation. Belassen wir es also bei dieser kurso-rischen, letztlich willkürlichen Aufzählung<sup>130</sup>.

Als Gutachter und Rapporteur betreute ich im Zeitraum 1997–2012 elf Doktorarbeiten, anhängig an der TU Dresden, an der Pariser Sorbonne, an der Université de Montréal und an der Universität de Strasbourg, darunter eine zum Thema „Helmut Kohl, l’Allemagne et l’Europe: la politique d’intégration européenne de la République fédérale 1982–1998“, eine zum Thema „Die Erfindung der Moderne: das Manifest ‚Refus global‘ und die identitätsstiftende Rezeption von Surrealismus und Automatismus in Québec“ und eine andere zum Thema „Le développement de la conscience écologique et la naissance de l’écologie politique dans l’espace public en France et en Allemagne 1960–1990“. Etlichen Bitten von Studenten aus anderen deutschen Universitäten um Betreuung einer landeswissenschaftlichen Doktorarbeit konnte ich nicht nachkommen. Das wäre nicht zu schaffen gewesen.

Auf Grund der Bedeutung, die ich gerade diesem Bereich der Ausbildung beimaß und meiner eigenen Passion, erzählender Vermittler zu sein, hätten die Erinnerungen an diesen Teil meiner Arbeit als Hochschullehrer, ganz im Sinne der lateinischen Bedeutung des Professorentitels, es verdient, die ausführlichsten zu werden. Zwei Jahrzehnte Lehre mit wechselnden Themen aus der Welt der frankophonen Räume, zwei Jahrzehnte Betreuung wissenschaftlicher Abschlussarbeiten im Prüfungs-Wirrgarten Staatsexamen, Magister, Bachelor, Master, Diplomstudiengänge anderer Fakultäten und Promotionsordnungen, all das gäbe Stoff für einen spannenden, auch kritischen Bericht, denn die traurigste Erfahrung – neben der permanenten Bedrohung durch Sparmaßnahmen – war die faktische Missachtung der Lehre und damit der Studenten durch die Hochschule selbst, damit verbunden der Horrortrip der Bacheloreinführung<sup>131</sup>, das Durcheinander von

---

<sup>130</sup> Ich plane für 2020 eine Webseite „KolboomsKulturKontor“, wo u.a. Listen meiner Lehrveranstaltungen sowie der von mir betreuten Abschlussarbeiten und – soweit erfasst – Seminararbeiten abrufbar sein sollen.

<sup>131</sup> Ich hatte mich schon auf der Konferenz „Bachelor und Master in den Geistes-, Sprach- und Kulturwissenschaften“ des DAAD und der Hochschulrektorenkonferenz im Februar 1999 in Bad Godesberg kritisch mit dem Bachelor auseinandergesetzt, siehe meinen Beitrag „Zehn Thesen aus der Sicht eines Franko-Romanisten“.

Modulen und Creditpoints, unwürdige Arbeitsverträge für den akademischen Nachwuchs... Doch das ist eine allgemeine universitätsspezifische Leidensstrecke und gehört nicht hierher. Nur so viel. Meine Einstellung zu diesen Dingen hatte mein Kollege und Freund Edward Reichel öffentlich einmal so karikiert: „Der romanistischen Fachwelt wird der Name Ingo Kolboom auch deswegen künftig präsent sein, weil mit ihm ein Hapax verbunden ist, der schon bald im *Petit Robert* verzeichnet sein wird, der entsprechende Artikel könnte lauten: *Kolboomisme, n.m., activisme visant à abolir toute bureaucratie et formalisme exagéré des structures universitaires*“<sup>132</sup>.

Auf der anderen Seite suchte ich die Arbeitsplatz-Odysseen meiner „lebenstüchtigen Poeten“ zu begleiten, dies umso mehr, als ein Einstellungsstopp im Freistaat Sachsen sogar viele meiner besten Lehramts-Absolventen aus Sachsen vertrieb. Meinen Mitarbeitern verhalf ich zwar zur Doktorarbeit – auch indem sie die Themen ihrer Arbeiten in eigene Veranstaltungen einbringen konnten, aber von der Dibbel-Dabbel-Tour eines Postgraduate-Daseins mit befristeten Projektverträgen bis in das vierte Lebensjahrzehnt riet ich ab. Hier einige Arbeitsplätze, auf denen Mitarbeiter von mir eine würdige Weiterbeschäftigung fanden, wenn sie nicht als Gymnasiallehrer eingestellt wurden: Crédit Suisse (Zürich), Institut français des Relations internationales (Paris), Konrad-Adenauer-Stiftung (Berlin), Bard College Berlin, Staatskanzlei Sachsen-Anhalt, Conseil Régional Auvergne Rhône-Alpes, Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik (Berlin), Referat Europäische und internationale Beziehungen (Chemnitz), redRobin Strategic Public Relations (Hamburg), Staatliche Kunstsammlungen Dresden (SKD), Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Dresden... Als die deutsche Romanistik 2007 erstmals im CHE-Hochschulranking erfasst wurde, kam die junge Dresdner Romanistik dabei ganz gut weg:

Die Dresdner Romanistik hat im CHE-Ranking eine gute, teilweise ausgezeichnete Bewertung erhalten. In den Magister-, Bachelor- und Lehramtsstudiengängen erhielt unser Institut fast durchgängig Mittelgruppenbewertungen und liegt damit vor vielen anderen deutschen Instituten [...]. Vergleicht man die CHE-Ergebnisse Dresdens mit denen aus Leipzig und Halle-Wittenberg, ist das positive Abschneiden Dresdens ganz besonders auffällig. Erfreulich ist das Ergebnis insbesondere auch deshalb, weil wohl zu Leipzig die größte Standort-Konkurrenz besteht. Angesichts der derzeit laufenden, bislang vergeblichen Bemühungen der Leipziger Romanistikstudierenden um eine Implementierung kulturwissenschaftlicher Studien, steht die Dresdner Romanistik mit ihren drei kulturwissenschaftlichen

---

In: DAAD (Hg.): *Tagungsdokumentation Bachelor und Master in den Geistes-, Sprach- und Kulturwissenschaften*. Dokumentationen & Materialien 33. Bonn: DAAD 1999, 185–191.

<sup>132</sup> Aus seiner Rede anlässlich meiner Verabschiedung durch Studenten und Mitarbeiter am 1. Februar 2012 im Dresdner Studentenclub „Bärenzwinger“.

Professuren als Vorbild da, zumal sich Mitglieder des Leipziger Fachschaftsrats an die Dresdner Romanistik gewandt haben, um Hilfestellung zu erhalten<sup>133</sup>.

Es wäre schön, wenn ich meinen Bericht mit einem solchen Zitat abschließen könnte. Doch leider führte die Wirklichkeit an der TU Dresden in eine andere Richtung, womit ich zum letzten Teil dieser Erinnerungen komme. Es sind die Erlebnisse, die dafür verantwortlich sind, dass ich mich lange dagegen sträubte, diesen Text überhaupt zu schreiben. Denn nun geht es darum, wie sich meine frohe Vision einer reformierten Romanistik „Sprachen – Literaturen – Länder“, die ich in Dresden schon verwirklicht sah, in einem schleichenden Prozess von Pseudo-Rationalisierung in ein Kartenhaus verwandelte und wie dieses schließlich mit dem Stoß eines eleganten Etikettenschwindels in sich zusammenfiel. Doch dann war ich schon weg.

### VIII. Wie aus der Sternstunde eine Sternschnuppe wurde

Sternschnuppen sind nicht nur beliebt, weil sie so schön anzuschauen sind. In vielen Ländern gibt es die Vorstellung, dass sie Wünsche erfüllen können. Wenn man eine Sternschnuppe sieht, müsse man sich ganz schnell etwas wünschen, bevor sie wieder verschwunden ist. Wichtig für die Erfüllung des Wunsches sei wohl auch, dass man den Wunsch nicht laut ausspricht, sondern nur denkt<sup>134</sup>.

Noch in der Gründereuphorie der ersten Jahre, also schon 1996, ging in der sächsischen Hochschullandschaft ein Gespenst um. Das Gespenst nannte sich „Sächsischer Hochschulentwicklungsplan“ der Sächsischen Hochschulentwicklungskommission (SHEK), ein schönes Wort für Haushaltskürzungen und „Verlagerungen“ von ganzen Fächern. Das betraf also auch die TU Dresden, die sich gerade damit brüstete, eine „Volluniversität“ mit einem wachsenden Anteil geistes- und sozialwissenschaftlicher Fächer zu werden. Ich gehörte zu denen, die sehr früh Gefahr im Verzug sahen, dies auch öffentlich und offensiv bekundeten. „Geisteswissenschaftler warnen vor kultureller Armut“, titelte die *Sächsische Zeitung* und berichtete:

Am weitesten aus dem Fenster lehnt sich da noch der Studiendekan der Sprach- und Literaturwissenschaften Prof. Ingo Kolboom. Verordnete Stagnation statt Ausbau bei Geisteswissenschaften heißt für ihn faktisch Abbau. Das will er so nicht hinnehmen [...]. Sachsen, vor allem Dresden stehe nun vor der Entscheidung, zu sparen und damit in der ‚Provinzialität zu versinken‘, oder sich klar zu den Geisteswissenschaften zu bekennen. Betroffen wäre seiner Ansicht nach nicht

<sup>133</sup> Quelle: Institutsinterne Auswertung des Ranking-Berichts von 2007. Zum Ranking allgemein siehe: <[https://www.studis-online.de/Studieren/art-634-che\\_uniranking\\_zeit2007.php](https://www.studis-online.de/Studieren/art-634-che_uniranking_zeit2007.php)> (16. Januar 2020).

<sup>134</sup> Siehe: <<https://www.kindersache.de/bereiche/wissen/natur-und-mensch/was-sind-sternschnuppen>> (16. Januar 2020).



nur das Image der Universität, sondern auch Dresden als geistig-kulturelles Zentrum des Landes<sup>135</sup>.

Das war 1996, als ich mein Manifest *Abbau der Geisteswissenschaften in Dresden? Gegenrede* in Umlauf brachte. Es brachte mir eine Vorladung ins Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst ein – und den Respekt des damaligen Ministers Hans Joachim Meyer, was ich von seinem Nachfolger nicht sagen konnte. Vier Jahre später sollten nach den Vorschlägen der SHEK die Geistes- und Sozialwissenschaften glattweg liquidiert werden, was zu meinem Aufschrei „Verliert Václav Havel seine Ehrendoktorwürde?“ in den *Dresdner Neueste Nachrichten* führte<sup>136</sup>. Dieser Hochschulentwicklungsplan war der Startschuss für einen schleichenden Prozess von Sparmaßnahmen und Sparverhandlungen mit fatalen Auswirkungen für Hochschulen und Schulen, an deren Folgen wir heute noch leiden. Da gäbe es gar manche Anekdote aus meinem widerstandsgeschwängerten Umgang mit Haushaltskürzungen und Haushaltssperren zu berichten. So erklärte ich 2002 auf Grund einer Haushaltssperre meinen Lehrstuhl in einer medienwirksamen Aktion offiziell für „pleite“, weil mein *Jahresbudget* von 1221,98 EUR verbraucht war; dafür musste ich mich ein erneutes Mal vor dem Ministerium rechtfertigen<sup>137</sup>. Auch in der Schullandschaft ging es rund her. Schon 1997 war eine Schließung des bilingualen Romain-Rolland-Gymnasiums in Dresden im Gespräch gewesen, worauf der Deutsch-Französische Kulturrat, dem ich angehörte, auf seiner Plenarsitzung in Marseille eine Protest-Resolution verabschiedete. Hier sei nur festgehalten, dass dieser Spar-Prozess am Ende der Nuller-Jahre nicht beendet war und sich wie Mehltau über den Gründergeist der Nachwende-Zeit legte. Noch Anfang 2012, also am Ende meiner Dienstzeit, lebte die TU Dresden mit der Auflage, 245 Stellen um- und abzubauen. Die *Dresdner Neueste Nachrichten* zitierten den Rektor Müller-Steinhagen wie folgt: „Die Vielfalt für Studenten wird geringer“ kündigt der Rektor an und spricht von der ‚Konzentration auf Kernaufgaben‘. Es soll nicht nur um Kürzungen gehen, sondern um Weiterentwicklung“<sup>138</sup>.

Dass gerade Geisteswissenschaften in diesem Ausleseprozess keine guten Karten haben, ist bekannt, umso weniger, wenn sie mit „nützlichen“ Fächern oder gar mit naturwissenschaftlichen „Exzellenz-Clustern“ konkurrieren müssen. Und wenn schon der Staat so weit kommt, die Einstellung von Lehrern für kürzungsrelevant zu halten, warum soll dann eine Technische Universität, die nach einem

---

<sup>135</sup> „Proteste in Freiberg und Unbehagen in Dresden. Geisteswissenschaftler warnen vor kultureller Armut“. *Sächsische Zeitung* (29. November 1996).

<sup>136</sup> *Dresdner Neueste Nachrichten* (8. November 2000), 10. Dem ehemaligen tschechischen Staatspräsidenten Václav Havel war 1995 die Ehrendoktorwürde der Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften verliehen worden.

<sup>137</sup> Die Presse berichtete: „Meine Loyalität ist es, auf Missstände aufmerksam zu machen“, begründet Kolboom seine Aktion“. Melanie Waldheim: „TU Dresden totgespart?“. *Dresdner Neueste Nachrichten* (18. September 2002).

<sup>138</sup> *Dresdner Neueste Nachrichten* (10. Februar 2020), 4.

Exzellenz-Status hechelt, sich zum Verteidiger von lehrerbildenden Geisteswissenschaften aufschwingen? Im Laufe dieser Nuller-Jahre schwoll also auch in meiner Fakultät ein Bocksgesang über „Konzentration auf Kernaufgaben“ an. Im Klartext hieß die Frage, welche Professuren sind entbehrlich?

Es braucht nicht viel Fantasie, um zu ahnen, dass die Stoßrichtung dieser Frage in „meiner“ philologischen Fakultät geradewegs auf die Stellen der von mir als „dritte Säule“ verteidigten Landes- und Kulturstudien wies, dies umso mehr, als die anderen Inhaber dieser Professuren sich als Literaturwissenschaftler qualifiziert hatten und sich auch so verstanden – mit Ausnahme meines für Lateinamerika zuständigen Kollegen Norbert Rehrmann. Dabei kam ihnen eine Mutation innerhalb des neuphilologischen Selbstverständnisses zugute, die schon in den neunziger Jahren als schleichender Prozess die von uns „Landeswissenschaftlern“ eroberten Positionen in die Zange genommen hatte. Dies sei kurz, daher mit dem Geschmäcke der Vereinfachung skizziert, wobei ich jedwede Polemik gegen fachlich geschätzte Kollegen vermeiden möchte, auch indem ich keine Namen nenne.

Normalerweise lebt der Stelleninhaber einer geisteswissenschaftlichen Disziplin nicht in einem permanenten Legitimationsdruck gegenüber seiner eigenen Zunft, muss sich nicht für die von ihm verwendeten Methoden und angeeigneten Themen gegenüber seinen Kollegen in der Fakultät oder in der Zunft rechtfertigen. Man lässt einander in Ruhe. Anders gesagt mit dem alten Lichtenberg: „In der Republik der Gelehrten [...] will keiner dem anderen in die Hände arbeiten.“ Für jene aber, die sich wie ich als Länder- bzw. Regionalwissenschaftler mit Blick auf einen bestimmten (hier frankophonen) Sprach- und Kulturraum verstanden, bedeutete dies genau das Gegenteil. In der Methodendebatte fällten wortführende romanistische Literaturwissenschaftler mit Beginn der neunziger Jahre wieder immer hörbarer ihr Urteil über die „Landeskunde“ – ja, sie benutzen genau dieses Wort wieder – und sprachen ihr schon damit die Existenzberechtigung als autonomes wissenschaftliches Profil mit einem Anrecht auf eigene methodische Vielfalt ab, wie es jedes andere Fach für sich in Anspruch nimmt. Mehr als der Status einer Orientierungshilfe im Grundstudium wurde ihr wieder nicht zugestanden – und das konnten die Literaturwissenschaftler gleich mit erledigen, denn sie waren inzwischen ohnehin keine traditionellen Literaturwissenschaftler mehr. Vielmehr waren sie jetzt weitausgreifende *Kulturwissenschaftler* oder gar interkulturelle Kulturwissenschaftler – Begriffe, die die französische Sprache nicht kennt, denn dort ist die Literatur Kultur und der Rest *civilisation*, damit auch ein eigenes Fach (wie *langues* oder *littérature*), wo jeder *civilisationniste* sein eigenes methodisches und thematisches Profil pflegen kann, wie es jeder Literaturwissenschaftler, Linguist, Historiker oder Sozialwissenschaftler auch darf.

Diese schon semantisch verordnete Schiefelage *Kulturwissenschaft versus Landeskunde* führte – auch in meinem Kollegen-Umfeld – zu einem paradoxen Kontaktverhalten. Während der deutschsprachige „romanistische Kulturwissenschaftler“ den „Landeskundler“, dem ja ohnehin die *Venia legendi* in der Roma-

nistik versagt blieb, für ein methodisch verdächtiges Zwitterwesen hält und ihm die kollegiale Augenhöhe entzieht, entbietet er dem französischen bzw. frankophonen Germanisten, der ein „ordentlicher“ sozialwissenschaftlicher *civilisationniste* ist, den kollegialen Respekt. Er würde diesem auch nie einen methodischen Katechismus abverlangen.

„Klugheit ist die Kunst, unter verschiedenen Umständen getreu zu bleiben.“  
Friedrich Hölderlin, Zentauren-Emblem

Ich mache es kurz und damit einfach: In den Nuller-Jahren waren wir also wieder dort, wo mein Unbehagen als Student der Romanistik angefangen hatte, als mein Professor Christmann die „Landeskunde“ mit der „verfehlten Ansicht“ abwertete, „der Student habe an der Universität alles zu lernen.“ Diesmal allerdings wurde das Verfahren eleganter. Die Länderkompetenz wird eingeschmolzen, indem die neuphilologischen Literaturwissenschaftler ihrem Fach einen neuen Namen geben: „Literatur- und Kulturwissenschaft“ – mit der Tendenz, die Literaturwissenschaft über das angeeignete Synonym Kulturwissenschaft in eine Disziplin zu verwandeln, „die für alle möglichen Phänomene zuständig [ist], zu denen nicht zwingend literarische Gebilde zählen“, mit „einer selbsterklärten Zuständigkeit der Kulturwissenschaft für alles“. Mit diesen Worten kommentierte der *FAZ*-Berichterstatter ein Kolloquium der Freiburger „School of Language and Literature“ und resümierte in freundlicher Polemik: „[...] vielleicht sollte sie sich angemessenerweise demnächst in Welterklärungswissenschaft umbenennen“<sup>139</sup>. In dasselbe Horn hatte einige Jahre zuvor schon der deutsche Soziologe Clemens Albrecht geblasen, der laut *FAZ* „die wachsenden Ansprüche der zeichendeutenden Kulturwissenschaften gegenüber einer wirklichkeitsbezogenen Soziologie als ‚neoidealistische Ontologisierung der Kultur‘ verworfen hatte“<sup>140</sup>.

Mit dieser kulturwissenschaftlichen Potenzierung der Literatur war auch semantisch die „dritte Säule“ erledigt – ganz im Gegensatz zu den Fächern Latein und Griechisch, wo die „Classischen Altertumswissenschaften“ mit dem *Neuen Pauly, Enzyklopädie der Antike* ihren angestammten Platz ab 1996 mit 16 Bänden und 14 Supplementbänden sogar noch bekräftigen konnten. Diese Umdeutung der Literaturwissenschaft vollzog sich als schleichender Prozess auch in meiner Fakultät – gefühlt ab Mitte der Nuller-Jahre, also mit dem Weggang etlicher geschätzter Kollegen aus der Gründerzeit (darunter meine schmerzlich vermissten Mitstreiter Bernd Voss von der Anglistik und mein literaturwissenschaftliches Alter Ego Edward Reichel), was sich *peu à peu* auch in Prüfungsordnungen

<sup>139</sup> Jan Wiele: „Einer wagt es, von der Kunst der Interpretation zu reden. Ein Freiburger Kolloquium zum Ende der ‚School of Language and Literature‘“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (23. Oktober 2013), N 3.

<sup>140</sup> I.J.: „Von der Erlebnis- zur Inszenierungsgesellschaft. Karaoke wird erforscht“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (21. Juli 2010). Der Artikel (ohne genaue Autorennennung) bezieht sich auf den Aufsatz „Theatralität – ein kulturwissenschaftlicher Bluff?“. *Soziologische Revue* 33 (2010), 281–286.

niederschlug. Damit erhielt auch der Name der Fakultät eine semantische Verschiebung. Das „und“ im Namen „Fakultät Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft“ verlor die Bedeutung einer bloßen Aufzählung, wo es auch Sprach- und Kulturwissenschaften hätte heißen können. Nun mutierte es zum inhaltlichen Verbindungsglied zwischen Literatur und Kultur.

Auf der einen Seite Sparverhandlungen und selbstzerfleischende Debatten über „Konzentration auf Kernaufgaben“, auf der anderen Seite die „selbsterklärte Zuständigkeit der Kulturwissenschaft für alles“ – mit dieser doppelten Zangenbewegung waren die mit der Pensionierung ihrer Inhaber zu streichenden Professuren an meiner Fakultät bzw. in meinem Institut für Romanistik ausgemacht. Der beklagenswerte Tod meines jüngeren, für Lateinamerikastudien zuständigen Kollegen Norbert Rehrmann 2010 nahm die Streichung seiner Stelle vorweg, ohne dass seine hispanistischen Kollegen gegen den Wegfall dieser von den Studenten heftig verteidigten Stelle groß rebellierten<sup>141</sup>. Die nächste Stelle auf der Ziellinie war meine Professur Frankreichstudien und Frankophonie, denn das Ende meiner Dienstzeit im April 2012 kam in Sicht. Sie war es, die auf Grund ihres universitären und auch politischen Alleinstellungsmerkmals schon ab 2008 ins Zentrum einer anschwellenden, von meinen Studenten und externen Unterstützern aus ganz Deutschland und Frankreich getragenen Protestbewegung gegen die Pläne der Fakultätsleitung rückte. In einem offenen Brief vom 22. Juni 2008 an alle Kolleginnen und Kollegen meiner Fakultät gab ich anlässlich des Erscheinens der 2., neu bearbeiteten und erweiterten Auflage unseres *Handbuch Französisch* meine Position zu verstehen, die ich bis zu meinem Weggang offensiv verteidigte. Ich gestatte mir, aus diesem Brief „Zur Zukunft der Professur Frankreichstudien und Frankophonie am Institut für Romanistik“ längere Auszüge zu zitieren, da sie alle Argumente aus meiner Sicht sowie die Problemlage und Stimmung dieser Auseinandersetzung stellvertretend für die deutsche Hochschulromanistik besser zusammenfassen als jede nachträgliche Analyse. Ich schrieb u.a.:

[...] Der eigentliche Anlaß meines Schreibens aber ist die von den anstehenden Stellenstreichungen bzw. Umwidmungen bedrohte Stellung der bislang mit eigenen Professuren ausgestatteten Landes- und Kulturwissenschaften bzw. Landes- und Kulturstudien an unserer Fakultät. Konkret meine ich die derzeitigen Überlegungen, die von mir seit 1994 besetzte Professur Frankreichstudien und Frankophonie nach meinem Ausscheiden 2012 mit der derzeitigen Professur Literaturwissenschaft (Französisch/Italienisch) ab 2014 unter Umbenennung der Letzteren zu einer Stelle zu vereinen – um eine geforderte Stellenstreichung zu „umgehen“. Daraus soll dann ein literatur- und kulturwissenschaftliches Superfach entstehen, das alle Gegenstandsbereiche der Literaturen, Kulturen und Gesellschaften der französischsprachigen Länder und Großräume auf fünf Kontinenten abdecken soll. Bislang war es ein deutschlandweit bekanntes Alleinstellungsmerkmal unserer

---

<sup>141</sup> Eine bei Norbert Rehrmann noch anhängige landeswissenschaftliche Doktorarbeit über „Simón Bolívar und die venezolanische Nation 1999–2006“ landete nach seinem Tod demzufolge in meiner Betreuungskompetenz.

Fakultät, daß in allen (Fremdsprachen-)Philologien neben den Sprach- und Literaturwissenschaften ein eigenständiges landes- und kulturwissenschaftliches Profil aufgebaut werden konnte. Mit diesem Gründungskonzept unserer Fakultät wurde eine seit Jahrzehnten diskutierte Forderung im Bereich der Philologien und Fremdsprachenlehrausbildung umgesetzt – und dies mit einem so großen Erfolg, daß auch die Universität des Saarlandes diesem Beispiel zu folgen sucht [...]. Schon bisher war es nur mit einem kräfteverzehrenden Mehraufwand möglich, in der derzeitigen Professur Frankreichstudien und Frankophonie die Gegenstandsbereiche Geschichte und Gegenwart der Kulturen und Gesellschaften der französischsprachigen Länder und Großräume auf fünf Kontinenten abzudecken, zumal die genannte Professur zu den in der Lehre meistfrequentierten Stellen unseres Instituts gehört. Trotzdem haben die an dieser Professur erzielten Ergebnisse in der Frankreich- und Kanadaforschung sowie im Bereich der deutsch-französischen Beziehungen in der internationalen Fachwelt eine auch in unserer Fakultät bekannte Anerkennung gefunden [...]. Wie in Zukunft eine solche Arbeit in Lehre und Forschung auf einer Stelle weitergeführt werden kann, die zugleich die Literaturen all dieser Räume abdecken soll, gibt nicht nur die Rätsel einer „Eierlegenden Wollmilchsau“ auf, sondern ist ein wissenschaftliches Unding [...]. Kein philologisch ausgebildeter Historiker oder Sozialwissenschaftler, auch kein Sprachwissenschaftler wird sich ernsthaft um eine Stelle „Frankophone Literatur- und Kulturwissenschaften“ bemühen. Dies wird wie in vermeintlich überwundener Vergangenheit einem Literaturwissenschaftler vorbehalten sein, der im Bewerbungsverfahren unseriöse landes- und kulturwissenschaftliche Versprechungen abgeben müssen, um sich dann in der Praxis auf das Profil zu beschränken, das er fachlich beherrscht und kräftemäßig verwalten kann [...]. Der der früheren „Landeskunde“ zu Recht vorgeworfene Dilettantismus einer Wein- und Käsekunde nährte sich immer wieder aus dem fatalen Kreislauf, daß die unter diesem Rubrum vorgeführten Gegenstände eben nicht von Fachleuten vermittelt wurden, sondern meist Literaturwissenschaftlern oder Fremdsprachendozenten bzw. Lektoren als dilettierende Nebentätigkeit in der Lehre überlassen wurden [...]. Wenn einerseits Konsens darin besteht, daß die Literatur eines Landes nicht einem Historiker oder Fremdsprachendozenten bzw. Lektor in Lehre und Forschung überlassen werden kann, dann sei der Schluß erlaubt, daß die Lehr- und Forschungsgegenstände, die eine ernsthafte Landes- bzw. Kulturwissenschaft konstituieren, kaum in die quasi monopolhafte Zuständigkeit der Literaturwissenschaft gehören. Warum auch? Mit dem gleichen Recht könnte dies die Sprachwissenschaft einfordern. Oder in wessen Zuständigkeitsbereich würde beispielsweise die Sprachpolitik als Teil des nation-building oder das politische Kooperationsforum der romanischen Sprachfamilien „Trois espaces linguistiques“ (TEL) fallen? [...]

Dass ich auf diesen Offenen Brief nie eine Antwort erhielt, er auch in keiner Fakultätsratssitzung behandelt wurde, will ich hier nicht weiter kommentieren, auch nicht Verhaltensweisen führender Fakultätsvertreter, die meinen Protest gegen das universitäre „Streich“-Orchester offensichtlich auch noch persönlich nahmen. Der harmloseste und zugleich schmerzlichste Vorwurf war noch, dass mir von einem Kollegen – in Verblendung der Tatsache, dass es um einen Zeithorizont *nach* meiner Pensionierung ging – „Eigennutz“ unterstellt wurde. Was mich nachhaltig betrübte, war die Erkenntnis, dass es an dieser auch noch von „West“-

Professoren bestimmten Fakultät – und das galt auch für den neuen Rektor, mit dem ich am 31. Januar 2011 ein einstündiges Gespräch unter vier Augen führte – niemanden gab, der die in Deutschland einzigartige Dresdner Professur Frankreichstudien und Frankophonie im Kontext der deutsch-französischen Sonderbeziehung – Stichwort Élysée-Vertrag – anzuerkennen bereit war. Denn um welches Land ging es hier noch gleich? Nicht um irgendein Land in Europa und in der Welt. Es ging um Frankreich, um ein uns in Schmerzen der Geschichte geborenes Freundesland, dessen Sprache in unseren Schulen endlich als Freundessprache unterrichtet wird – und nicht als Feindsprache, wie das noch zu Zeiten meines im Frankreichfeldzug 1917 gefallenen Großvaters und meines ebenfalls auf Kriegspfaden wandelnden Vaters der Fall gewesen war. Um ein Land also, das meine Studenten ohne die historisch-moralische Hypothek, die mich begleitet hatte, unter völlig neuen Umständen kennlernen durften.

In meinem gerade zitierten Gespräch mit dem neuen Rektor Müller-Steinhagen war es mir auch nicht gelungen, ihn von der allgemeinen Bedeutung der Länderkompetenz als selbstbewussten Teil der Romanistik zu überzeugen. Müller-Steinhagen war damals Vorsitzender einer Industrieinitiative, die die Umsetzung des Wüsten-Solarkraftwerk-Projekts DESERTEC unterstützen sollte. Daher verwies ich auf mein Frankophonie-Seminar, in dem es u.a. um die Aufstände im Maghreb ging und einer der Teilnehmer das Wüsten-Solarkraftwerk-Projekt unter die Lupe nahm. Daher sollte man nicht nur die frankophone Literatur des Maghreb behandeln, sondern *gleichberechtigt* auch die politischen und sozialen Probleme der Region. Ich verwies dabei auf eine meiner Absolventinnen, die mit ihrer Arbeit über „Korruption in lokalen Dorfgemeinschaften Nordbenins“ gerade eine Anstellung im Entwicklungsdienst gefunden hatte. Doch auch der Rektor blieb bei der von der Fakultät verteidigten „neuen Akzentuierung in Richtung französische Literatur- und Kulturwissenschaft“, wie er es später gegenüber der Presse nochmal betonte. Die Abschaffung, pardon die „Umwidmung“ der Professur Frankreichstudien und Frankophonie in eine Professur für Französische Literatur- und Kulturwissenschaft als quasi neue Errungenschaft umschrieb er dabei so: „Die Praxis, immer wieder neue wissenschaftliche Themenfelder über die Einstellung herausragender Köpfe aufzugreifen und zu erschließen, ist ein altes und bewährtes Rezept für den wissenschaftliche Erfolg“<sup>142</sup>.

Allein meine Mitarbeiter, Studenten und externe Unterstützer aus Wissenschaft, Medien und Politik sowie aus Schulen – zwei sächsische Gymnasien (Dresden und Leipzig) führten 2010 das deutsch-französische Abitur *Abi-Bac* ein – verstanden, dass es unabhängig von meiner Person um den Erhalt einer wissenschaftlich und politisch strategisch wichtigen Stelle ging und trugen mit dazu bei, dass die Angelegenheit in einer breiten Öffentlichkeit bis hin zum Hamburger

---

<sup>142</sup> Zitiert in: „Kolboom-Professur wird umgewidmet“. *Dresdner Neueste Nachrichten* (3. Februar 2012), 4.

Wochenblatt *Die Zeit*<sup>143</sup> diskutiert wurde. Betroffene Studenten schlossen sich in der Facebook-Gruppe „Kämpfen für Kolboom“ zusammen und veranlassten eine Traueranzeige im Magazin *ZEIT Campus*<sup>144</sup>. Es half nichts. Selbst im Wissenschaftsministerium gab man mir zu verstehen, dass die Streichung meiner Stelle bedauerlich sei, aber nun habe die Hochschule allein darüber zu entscheiden. Und der Dekan der Fakultät, ein Germanist und Linguist, hatte es schon im Oktober 2010 öffentlich bekundet: „Die Universität muss bekanntlich 300 Stellen einsparen und die Fakultäten sind aufgefordert, dafür Konzepte anzubieten“<sup>145</sup>.

Das Konzept habe ich beschrieben. In einer für mich unvergesslichen Fakultätsratssitzung am 16. Juni 2010, der ich als Nichtstimmberechtigter umgeben von Augurenlächeln beiwohnte, fiel die definitive Entscheidung gegen die von mir bis zuletzt verteidigte „dritte Säule“ in den Fremdsprachen-Philologien. Als Konzept für die Ausschreibungen der drei romanistischen Professuren beschloss der Fakultätsrat bei einer Gegenstimme und keiner Enthaltung die bis dahin selbstständigen Kultur- und Landesstudien in die Literaturwissenschaften unter dem Namen „Literatur- und Kulturwissenschaften“ zu integrieren. Mein Protest gegen diese Entscheidung wurde von einem mir bis dahin nahestehenden Kollegen, dessen Fach ich noch 2000 vehement gegen die „Empfehlungen der SHEK“ verteidigt hatte, so kommentiert: „Herr Kolboom, Sie wären in der anderen Fakultät ohnehin besser aufgehoben gewesen“<sup>146</sup>. Tu quoque, proximus? Darob wie vor den Kopf gestoßen, kam ich einfach nicht darauf, den Fakultätsrat auf das Foto des Ehrendoktors dieser Fakultät hinzuweisen, das den Gründungsdekan Heinrich Oberreuter – ein Politikwissenschaftler! – zeigte, und die Anwesenden daran zu erinnern, dass diese Fakultät noch zwei Jahre zuvor die „systematische Ausweisung explizierter kulturwissenschaftlicher Professuren“ in den einzelnen Philologien als „strukturelles Profilvermerkmal der Fakultät“ gerühmt hatte.

Nur wenig später, Anfang April 2011, beförderte mich der französische Botschafter Maurice Gourdault-Montagne im Namen des Präsidenten der Republik in den Räumen des Französischen Kulturinstituts Dresden vom Ritter zum Offizier im Nationalen Verdienstorden der Französischen Republik für genau diese Arbeit am Institut für Romanistik... Die *BILD-Zeitung* titelte fett, auch mit Foto vom Orden: „Lehrstuhl bald weg. Das ist Sachsens traurigster Professor“ und schrieb: „Unter den 450 Professoren der TU Dresden (36 000 Studenten) ist Dr. Ingo Kolboom (64) einer der berühmtesten. Der Experte für Frankreichstudien und die französischsprachige Welt berät Regierungen und Diplomaten bis nach Kanada.“

---

<sup>143</sup> Susanne Kailitz: „Schnitt nach vorn“. Sachsen erlebt den größten Studentenansturm aller Zeiten. Ausgerechnet jetzt sollen die Unis bluten“. *Die Zeit* (27. Oktober 2011), URL: <<https://www.zeit.de/2011/44/S-Hochschulen>> (16. Januar 2020).

<sup>144</sup> Anzeige in *ZEIT Campus* 6 (November/Dezember 2011), 19.

<sup>145</sup> Skadi Hofmann: „Kulturstudien in Dresden vor dem Aus“. *Dresdner Neueste Nachrichten* (22. Oktober 2010), 4.

<sup>146</sup> Ipsissima verba. Gemeint war die „Philosophische Fakultät“ mit den Historikern und Politikwissenschaftlern.



Heute ernennt ihn Frankreichs Staatspräsident sogar zum ‚Offizier im nationalen Verdienstorden‘. Doch sein Lehrstuhl wird abgeschafft! [...]“<sup>147</sup>. Zitiert wurde ich noch mit dem Satz: „In meiner Rede werde ich die Missstände anprangern, für den Lehrstuhl kämpfen“. Das tat ich denn auch, natürlich weniger diplomatisch als der Botschafter, aber auch er hielt mit seiner Meinung nicht hinter den Berg. „Lieber Ingo Kolboom, in Ihrem disziplinen- und länderüberschreitenden Engagement sind Sie ein wahrer Pionier [...]. Mit einem solchen Lebenslauf ist es kein Zufall, dass Sie als einziger in Deutschland einen Lehrstuhl für Frankreichstudien und Frankophonie innehaben. Dass dieser Lehrstuhl 2012, nach Ende Ihres aktiven Dienstes, aufgelöst wird, kann man nur bedauern: damit wird ein Stück Vielfalt verloren gehen. Was mich jedoch optimistisch macht, ist, dass Sie Ihre Leidenschaft so bewundernswert weitergeben. Ihre Studenten schätzen und bewundern Sie, und Ihnen liegt die Betreuung Ihrer Sprösslinge sehr am Herzen“<sup>148</sup>.

Die 2010 getroffene Entscheidung der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften war der Anfang vom Ende der bis dahin alleinstehenden Professuren für Landes- und Kulturstudien. Das „Profil der Fakultät“ hieß es nun schon im Oktober 2010 etwas verquast: „Die Fakultät Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften ist, ausgehend von einer philologischen Basis, explizit kulturwissenschaftlich ausgerichtet [...]. Auch die Forschung ist sehr stark kulturwissenschaftlich ausgerichtet“<sup>149</sup>. Von „expliziten kulturwissenschaftlichen Professuren“ mit gar innovativem Charakter war nun keine Rede mehr. Zu diesem Anfang vom Ende gehört auch die spätere widerstandslose Streichung der Hispanistik, also der Verzicht auf die an sächsischen Schulen gelehrte Weltsprache Spanisch zu Gunsten von Italienisch. Apropos „Streichungen“: In einem freundlichen Mahnschreiben war ich von der Fakultätsleitung schon 2010 darauf aufmerksam gemacht worden, dass ich dieses Wort tunlichst vermeiden solle. Ich zitiere: „Mit solchen missverständlichen und teils objektiv falschen Darstellungen wird eine sachliche Diskussion innerhalb der Fakultät nicht gerade gefördert [...]. Es wird nicht IHRE Professur gestrichen, sondern die Professur, die Sie innehatten, wird mit einer erweiterten Denomination ausgeschrieben [...]. Die Kulturwissenschaften werden nicht abgeschafft, sondern sie werden im Kontext der Romanistik anders gebündelt und dadurch auf Sprachräume orientierte Denominationen zugeordnet“<sup>150</sup>. Wie schön ist doch die altfranzösische Devise des englischen Hosenbandordens *Honi soit qui mal y pense – Ein Schuft, wer Böses dabei denkt!*

---

<sup>147</sup> *BILD Dresden* (8. April 2011), 3.

<sup>148</sup> Zitiert nach dem Redemanuskript des Botschafters.

<sup>149</sup> Profil der Fakultät, Stand 27. Oktober 2010. Autor EDV Betreuer SLK, Social Bookmarks.

<sup>150</sup> Brief des Dekans vom 15. Oktober 2010.



## IX. Der Schlussakkord

„Herrliches Wort von Poussin, am Ende seines Lebens: *Je n'ai rien négligé*“.

Hugo von Hofmannsthal<sup>151</sup>

Mein vorletztes Semester verbrachte ich *Dieu merci* als Forschungsfreisemester, teilweise auch in Frankreich und Kanada, begab mich in jenem Jahr 2011 erstmals in den Stand der Ehe – eine andere, noch schönere Passion – und widmete mich meinem letzten großen Forschungsprojekt über historische Land- und Seekarten über die *Nouvelle France* (Kanada) aus dem 17. und 18. Jahrhundert, deren Korpus ich in den Beständen der ehemaligen Kurfürstlichen Bibliothek zu Dresden aufgetan hatte<sup>152</sup>. Dann brach mein letztes Semester an der TU Dresden an, das Wintersemester 2011/12. Ich ging nicht in die Resignation, dazu gab es zu viel mediale Unterstützung. So erschien in der *Sächsischen Zeitung* unter der Campus-Rubrik „Dresdner Denker“ noch im Oktober 2011 ein ganzseitiger Artikel des Autors Peter Ufer über mein Leben und meine wissenschaftlichen Passionen mit einer Titelei, die wahrscheinlich nur meinen Freunden Freude machte: „Der Frankreich-Experte Ingo Kolboom wird international für seine Forschungen mit Preisen überhäuft. Doch an der TU wird sein Lehrstuhl abgeschafft“<sup>153</sup>. Ich selbst konzentrierte mich auf eine nachhaltige Inszenierung meines Abschieds von der Universität, anders gesagt: von der Romanistik. Dazu dienten mir zwei

<sup>151</sup> Hugo von Hofmannsthal: *Buch der Freunde*. Wiesbaden: Insel-Verlag 1949, 98.

<sup>152</sup> Das Kartenprojekt als Buch konnte ich erst 2016 nach meiner Emeritierung abschließen, womit auch meine CIFRAQS-Reihe bei Synchron Publishers ein Ende fand.

<sup>153</sup> *Sächsische Zeitung* (24. Oktober 2011), 18.

meiner vier letzten Lehrveranstaltungen. In der einen untersuchten die Teilnehmer die Französischlehrpläne aller 16 Bundesländer auf ihre landes- und kulturwissenschaftlichen Themen hin und erstellten eine umfassende PPT-Vorlage mit Mindmaps, geordnet nach den Bundesländern und nach den Themenfeldern Bildung, Frankophonie, Geografie, Geschichte, Gesellschaft, Kultur, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft & Technik<sup>154</sup>. Die Ergebnisse in Form großer Ausstellungsplakate zeigte ich – verbunden mit Vorträgen – erstmals auf dem Sächsischen Französischlehrertag an der TU Dresden im März 2012, ein weiteres Mal auf dem Bundeskongress der Vereinigung der Französischlehrer (VdF) an der Universität Bochum Ende Februar 2013 und ein letztes Mal auf der „Journée du professeur de français“ des Regionalverbandes Mecklenburg-Vorpommern der Vereinigung der Französischlehrer in der Hansestadt Rostock im Oktober 2013, wo sie dann verloren gingen...<sup>155</sup>.

Von einem anderen Format war meine letzte Vorlesung, die ich als „serielle“ Abschiedsvorlesung mit dem Passepartout-Titel „Lectures françaises, franco-allemandes & francophones“ konzipierte. Sie bestand aus zwei Teilen. Einmal aus normalen Arbeitssitzungen mit den eingeschriebenen Studenten, denen ich in lockerer Reihenfolge landeswissenschaftliche Themenkomplexe aus dem *Handbuch Französisch* vorstellte. Zum anderen kam alle zwei oder drei Wochen einer meiner deutsch-französischen Weggefährten aus den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern und sprach über ein Thema aus seiner beruflichen Praxis. Alle kamen auf eigene Kosten und verstanden ihren Auftritt als Geste der Unterstützung meiner Konzeption von Romanistik. Dieser Teil war öffentlich.

Zunächst einige Worte zum „normalen“ Teil der Vorlesung, weil auch dieser Teil zu einer interessanten Breitenwirkung führte. Alle Hörer, die eine Note benötigten, mussten einen freien Essay über eine sie prägende Erstbegegnung mit Frankreich schreiben. Ich wollte die Stimmen derjenigen hören, die in den banalen Tiefen unserer Gesellschaft letztlich darüber entscheiden werden, ob der Treibboden grenzüberschreitender Verständigung blühen oder verkarsten wird. Am Ende der Vorlesung lagen mir mehr als fünfzig Essays vor. Erfahrungsberichte über fremde und eigene Identität, politisch-kulturelle Betrachtungen, amüsante Liebeserklärungen an Frankreich und andere Köstlich- und Nachdenklichkeiten. Mit einer von Masterstudenten gebildeten Jury beriet ich über die Noten und zusammen mit einer im Journalismus erfahrenen Masterstudentin, Vivian Fischer,

---

<sup>154</sup> Portfolio AG *Landes- und kulturwissenschaftliche Themen in den Französisch-Lehrplänen der Bundesländer oder: Die Notwendigkeit einer von der Literaturwissenschaft unabhängigen landes- und kulturwissenschaftlichen ‚Professur für Frankreichstudien und Frankophonie‘ in der Französischlehrausbildung*, Institut für Romanistik, TU Dresden, WS 2011/12, 45 Seiten.

<sup>155</sup> Einen Zugriff auf die Lehrpläne Französisch in allen 16 Ländern bietet die Kultusministerkonferenz (KMK) auf ihrer Seite: <https://www.kmk.org/dokumentation-statistik/rechtsvorschriften-lehrplaene/uebersicht-lehrplaene.html>

wählten wir zehn Essays für eine öffentliche Würdigung im Institut français Dresden aus. Weitere Texte, insgesamt 36, ergänzt um einen dokumentarischen Anhang, redigierten Vivian Fischer und ich gemeinsam als Herausgeber zu dem Buch *Ma France. Dresdner Studenten schreiben über Frankreich*. Der Band, dessen Druck ein Radebeuler Backwarenhersteller mit dreitausend Euro sponserte und den ich als symbolische Festschrift für meine Studenten erdachte, erschien 2013 in einem Dresdner Traditionsverlag mit einem Geleitwort des französischen Botschafters Maurice Gourdault-Montagne als Veröffentlichung anlässlich des 50. Jubiläums des Élysée-Vertrags. Es war aus diesem Anlass bundesweit wohl die einzige Publikation, in der – mit meiner Ausnahme und der des Botschafters – nur junge Leute der Jahrgänge 1987 bis 1992 aus Ost- und Westdeutschland zu Wort kamen und deren Erscheinen wir mit Lesungen in Bibliotheken und Schulen begleiteten. Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) war so freundlich, sich ein Exemplar schenken zu lassen, aber keines zu kaufen. Trotzdem konnte das Buch zwei Nachdrucke erleben.

Nun zum öffentlichen Teil der Vorlesung, an dessen Ende dann auch mein Abschied von der TU Dresden stand. Mit den Vortragenden wollte ich ein breites Spektrum von Berufsfeldern illustrieren, in denen auch Franko-Romanisten mit Kultur- und Länderkompetenz zum Einsatz kommen können. Es handelte sich dabei um eine von Zufällen, Terminnöten und anderen Umständen bestimmte Auswahl aus meinem Freundeskreis. So nahm die Zusage von Klaus Wenger, Geschäftsführer von ARTE Deutschland und ARTE-Koordinator der ARD, eine tragische Wendung, weil er mir ganz plötzlich am 31. Dezember 2011 absagen musste und wenige Monate später starb. Mit ihm, eine Schlüsselpersönlichkeit in der deutsch-französischen Verständigung und Vertreter der jungen ARTE-Gründergeneration, verlor ich einen treuen Partner aus Bonner Zeiten. Der erste Redner im November 2011 war der „online-Koordinator“ des Ernst Klett-Verlags, Heiner Wittmann, Schöpfer des *France-Blog*, einst mein Weggefährte in der *Dokumente*-Redaktion in Bonn; er sprach über „Romanistik 2.0“. Ihm folgte Mitte Dezember 2011 der Direktor des Wilhelm-Busch-Museum Hannover, Hans Joachim Neyer, mein Schicksalsgefährte aus Berliner Zeiten in der *Lendemains*-Redaktion; sein Thema: „Französische Karikatur von der *Révolution* zur *Décadence*: Grandville – Daumier – Félicien Rops“. Nach ihm, kurz vor Weihachten, sprach der Direktor der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar, Michael Knoche, über „Der Brand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek und die deutsch-französischen Buchbestände“. Er hatte mich einst in Süddeutschland in den siebziger Jahren in meinem alten VW-Variant auf einer Werbetour für die deutsch-französische Zeitschrift *Lendemains* begleitet.

Das neue Jahr 2012 leitete Hans Stark vom Französischen Institut für Internationale Beziehungen (IFRI) ein; als Generalsekretär des Deutsch-Französischen Studienkomitees (CERFA), dessen Vorstandsmitglied ich seit den frühen achtziger Jahren bin, sprach er über „Europa zwischen Integration und Desintegration: Die Rolle des deutsch-französischen Motors“. Ich begutachtete einst seine Pariser

Doktorarbeit über die Europa-Politik von Helmut Kohl. Ihm folgte noch Mitte Januar der Passauer Professor für Interkulturelle Kommunikation Christoph Barmeyer, einer meiner engsten Weggefährten in der Franko-Kanadistik. Er führte ein in die „Interkulturelle Kommunikation am deutsch-französisch-frankokanadischen Beispiel“. Ende Januar drängten sich die letzten hochkarätigen Auftritte. Thomas („Tom“) Enders, mein damals junger Kollege im Forschungsinstitut der DGAP in Bonn, inzwischen Chief Executive Officer von Airbus in Toulouse, kam kurzfristig am 31. Januar extra eingeflogen und unter dem Titel „Und sie fliegen doch“ sprach er abends über „Deutsch-französische Luftfahrtkooperation seit den 60er Jahren“. Der Vortragssaal in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB) fasste die Zuhöreremenge nicht, so dass spontan in den größten Hörsaal der Mathematik umgezogen werden musste. Am nächsten Morgen war es dann Frankreichs Botschafter Maurice Gourdault-Montagne, der mit einem Vortrag über Frankreich, Deutschland und Europa den Abschiedsreigen abschloss – wie schon damals in Bonn, als er auf einer der letzten Sitzungen meines Gesprächskreises in der DGAP in Bonn über dasselbe Thema gesprochen hatte. Damals war er noch Kabinettschef von Außenminister Alain Juppé gewesen. *La boucle se boucle.*

Über beide Veranstaltungen verlor das *Uni-Journal* der TU Dresden kein Wort, dafür war es wieder die *BILD-Zeitung*, die das Doppel-Ereignis in die Öffentlichkeit brachte. Immerhin war es schon bemerkenswert, dass diese Zeitung ein geisteswissenschaftliches Fachgebiet vehementer verteidigte als es den meisten meiner geisteswissenschaftlichen Kollegen lieb war. Wie schrieb noch mal der stets aktuelle Lichtenberg? „In der Republik der Gelehrten ... will keiner dem anderen in die Hände arbeiten“. In der für *BILD* eigenen Titelei & Sprache mit Foto hieß es unter der Überschrift – ich lasse die typografischen Hervorhebungen hier mal weg:

Botschafter verabschiedet TU-Professor [Titel]. 650 Studenten und Studentinnen standen Tränen in den Augen. Gestern kam Frankreichs Botschafter Maurice Gourdault-Montagne (58) und der Boss des größten Europäischen Raum- und Rüstungskonzerns EADS, Dr. Thomas Enders (53), nach Dresden. Es war die Verabschiedung von dem berühmten TU-Professor Dr. Ingo Kolboom (64). ‚Der Professor und sein Lehrstuhl waren von überragender Bedeutung für Frankreich und Deutschland in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht‘, so der Botschafter. Skandalös: Die TU Dresden schafft mit dem Ruhestand von Kolboom den einzigen Lehrstuhl Deutschlands für Frankreichstudien ab<sup>156</sup>.

Doch es blieb nicht bei der *BILD-Zeitung*, den Umgang mit „meinem“ (pardon Herr Dekan, ich sag’s trotzdem) Lehrstuhl schlimm zu finden. Am selben Tag, als der Botschafter mich verabschiedete, traf ein Schreiben per Mail aus Paris ein. Es war mein väterlicher Weggefährte Alfred Grosser, der an diesem 1. Februar 2012 seinen 87. Geburtstag feierte und mir schrieb:

---

<sup>156</sup> *BILD Dresden* (2. Februar 2012), 5.

Lieber Ingo !

Es tut mir leid, nicht mitfeiern zu dürfen. Aber Du bist ja auch an diesem Mittwoch nicht unter den Teilnehmern des Verwaltungsrats des Cerfa, an dem Du jedes Jahr mitwirkend teilgenommen hast und nächstes Jahr wieder teilnehmen wirst.

Das Ende deiner Dresdner Professoren-Jahre entspricht einem mehrfachen Verlust. Du gehst deinen Studenten verloren, die dich heute feiern. Was in meinen Augen noch schlimmer ist: Dein Lehrstuhl geht verloren, nach vergeblichen Kämpfen, an denen ich so gut ich konnte teilgenommen habe. Dass die TU nicht einsieht, was deine so wirklichkeitsnahe Auffassung deiner Aufgabe war, ist nicht nur zu bedauern. Es zeigt, dass unsere gemeinsame Auffassung der Frankreich-Studien sich nicht durchgesetzt hat. Es gibt einige Fortschritte an verschiedenen Orten. Aber es ist uns nicht gelungen, die deutsche Romanistik wirksam zu verändern. Und in der deutsch-französischen Aufklärungsarbeit wird dein durch den Lehrstuhl aufgewertetes Eingreifen fehlen.

Du bist immer aufrichtig, also mutig gewesen. Ich habe versucht, es auch zu sein. Aber da liegt ein schlimmer Unterschied zwischen uns beiden. Ich bin stets übermäßig dafür belohnt, geehrt worden. Du bist nie richtig so behandelt worden, wie dein Wissen und dein Engagement es verdient hätten. Auf deutscher Seite bist Du nie genügend zu Rat gezogen worden, von französischer Seite bist du allzu oft als Frankreichkritischer Querdenker betrachtet worden. Als Trost darfst Du dir sagen, dass es unserem Freund Gilbert Ziebura auch so gegangen ist. Deswegen freue ich mich außerordentlich, dass heute vielleicht der beste französische Botschafter, den ich seit Geburt der Bundesrepublik gekannt habe, Maurice Gourdault-Montagne, dabei ist, um dich zu feiern und zu ehren.

Mir ist es eine Freude und Ehre, so lange Jahre dein Freund sein zu dürfen. Hochspurig darf ich nun sagen, dass Du an meinem Beispiel siehst, dass man auch im Ruhestand noch tätig sein kann, mit dem Leitwort der Firma Krupp: „Rast ich, so rost ich“.

Und wie ich darfst Du den Manen von Albert Camus sagen: „Ich bin nicht ganz wie Ihr Sisyphos. Ich bin glücklich, weil jedes Mal, wenn der Stein wieder herunterfällt, er doch ein wenig höher liegen bleibt, als beim vorigen Mal.“ Trotz aller Enttäuschungen wird von deinem Werk genügend bleiben, um einen echten Stolz zu berechnen.

Avec tous mes vœux et en fraternelle amitié

Alfred Grosser

Lieber Alfred, das war der schönste Brief, den ich in meiner beruflichen Laufbahn jemals erhielt. Dafür danke ich Dir. Aber in einem Punkt, was meine Behandlung angeht, darf ich Dich zumindest nachträglich korrigieren. Wenige Monate nach Deinem Brief, am 15. Oktober 2012, überreichte mir der Ministerpräsident des Freistaates Sachsen in der Sächsischen Staatskanzlei das Verdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland für die an der TU Dresden und in meinem Leben geleistete Arbeit. In der Laudatio hieß es u.a.:

Sein außerordentliches Engagement um die deutsch-französischen Beziehungen, insbesondere der wissenschaftlichen Arbeit und Lehre, verdienen hohe Anerkennung. In zahlreichen Aufgaben- und Handlungsfeldern vermittelt und fördert Ingo

Kolboom die interkulturellen Beziehungen zwischen Deutschland, Frankreich und dem französischsprachigen Kanada [...]. Sein engagiertes Wirken spiegelt seine Leidenschaft und Begeisterung für die frankophonen Länder wider. Ziel dieses Wirkens ist die Vermittlung sprachlicher, fachlicher und interkultureller Kompetenzen als Grundlage für erfolgreiche zwischenstaatliche Partnerschaften und eine Vernetzung zwischen Wissenschaftsdisziplinen, Lehre und Praxis.

Eineinhalb Jahre später ließen Fakultäts- und Institutsleitung anlässlich des Umzugs der Fakultät Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften in ein anderes Gebäude das von mir aufgebaute „Archiv der frankophonen Welt“, das von mir gesammelte Presseauschnitte und Dokumente aus aller Welt auch noch aus den achtziger Jahren beinhaltete, darunter auch interne Dokumente vom Frankophonie-Gipfel 1999, „entschlacken“. In einer damit beauftragten Blitzaktion warfen damit beauftragte Studenten die Hälfte der gut 250 Leitzordner in große Papiercontainer, darunter auch Ausgaben der *Année politique de la France* und Bücher wie *Approche politique de la grève en France (1966–1988)*. Letzteres gibt es nur noch in vier Bibliotheken in ganz Europa. Von dieser Säuberung erfuhr ich von einem ehemaligen Studenten, den ich Wochen später zufällig auf der Straße traf. Niemand sonst hatte mich darüber informiert. Was vom Archiv übrigblieb, verschwand im Keller der neuen Heimstatt der Fakultät, wie auch der Rest Erinnerung an zwei Jahrzehnte „francophonie.de“...<sup>157</sup>.

## X. Epilog

„Chaque âge a ses plaisirs, son esprit et ses mœurs...“

Nicolas Boileau, *L'art poétique* (1674)

Wir schreiben jetzt das Jahr 2020 und ich schaue zurück... endlich sine ira. Meine alte Stelle an der TU Dresden gibt es nicht mehr, auch keine Franko-Kanadistik mehr. Dafür eine Professur Französische Literatur und Kulturwissenschaft, die alle Fachgebiete, die früher auf zwei völlig unterschiedliche Lehrstuhlprofile verteilt waren, in sich zu vereinen vorgibt – wie überall in der deutschen Hochschulromanistik. Im Grunde genommen ist es wie früher, nur anders. Wie sagte noch mein ehemaliger Rektor? „Die Praxis, immer wieder neue wissenschaftliche Themenfelder über die Einstellung herausragender Köpfe aufzugreifen und zu erschließen, ist ein altes und bewährtes Rezept für den wissenschaftliche Erfolg“.

Die neue Dresdner Professur Französische Literatur und Kulturwissenschaft gab sich jüngst den Zusatznamen *Centre France / Francophonie (CFF)*. Ob damit auch die in der Lehre und politischen Bildung (gerade in Sachsen) dringlich benötigte Fremdländer-Kultur-Kompetenz aus wissenschaftlicher Hand an zu-

---

<sup>157</sup> Als Fußnote sei festgehalten, dass der Umzug der Fakultät erfolgte, *nachdem* die alte zweistöckige Baracken-Heimstatt vollständig (natürlich auch barrierefrei) renoviert worden war. Kurz danach wurden die renovierten Gebäude dem Erdboden gleichgemacht. *Le bonheur est dans le pré...* Soviel zum Thema Sparpolitik.



künftige Französischlehrer und anderweitig tätige Mittler abgedeckt wird? Darüber mag ich mich nicht mehr äußern, wie überhaupt zur Lage der Hochschulromanistik, deren Legitimationskrise aus ganz anderen Gründen eine neue Phase erreicht hat, wenn man Stimmen junger Linguisten wie Elisabeth Stark ernst nimmt: „In der alten Debatte um die Romanistik als ein ‚unmögliches Fach‘ (Nies/Grimm 1988) sind wir möglicherweise definitiv an einem Punkt angelangt, in dem die Romanistik in der Idee einer sprachfamilienbezogenen Gesamtphilologie nicht nur unmöglich, sondern obsolet geworden ist“<sup>158</sup>.

Während die deutsche Hochschulromanistik sich von einer profilierten Länderkompetenz-Ausbildung verabschiedet hat, konnte die französische Germanistik 23 Lehrstühle mit der Denomination *Civilisation allemande* einrichten, besetzt mit ausgewiesenen Gesellschaftswissenschaftlern<sup>159</sup>, und verfügt u.a. in Paris über ein Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne und in Nanterre über ein Centre d'Etudes et de Recherches sur l'Espace Germanophone. Renommiertere Deutschlandexperten wie Hélène Miard-Delacroix, Hans Stark, Stephan Martens, Reiner Marcowitz, Ulrich Pfeil, Jean-Louis Georget, Christina Stange-Fayos, Jacques-Pierre Gougeon, Olivier Agard, Corine De-france oder Emeritierte wie Dieter Tiemann, Henri Ménudier, Jérôme Vaillant und andere hätten als „Deutschland-Frankreich-Experten“ innerhalb einer deutschen Franko-Romanistik keine Karrierechancen gehabt. Nicht einmal ein Alfred Grosser... Es gibt in der Bundesrepublik Deutschland zwar keine Professur mehr für Frankreichstudien und deutsch-französische Beziehungen, wohl aber gab es schon 2014 (!) laut *FAZ* 146 Gender-Lehrstühle an Universitäten und fünfzig an Fachhochschulen<sup>160</sup>. Zur Situation in Österreich habe ich nicht recherchiert.

---

<sup>158</sup> Elisabeth Stark: „‚Romance linguistics‘ oder ‚Romance studies‘? Transformationen einer Disziplin und Herausforderungen an ein neues Fach“. Caroline Bacciu et al. (Hg.): *Transformationen. Wandel, Bewegung, Geschwindigkeit*. Beiträge zum XXXIII. Forum Junge Romanistik in Göttingen (15.–17. März 2017). München: AVM-Verlag 2019, 41–50. Hier zitiert nach: <[https://www.researchgate.net/publication/337608612\\_Romance\\_linguistics\\_oder\\_Rmance\\_studies\\_Transformationen\\_einer\\_Disziplin\\_und\\_Herausforderungen\\_an\\_ein\\_neues\\_Fach/citation/download](https://www.researchgate.net/publication/337608612_Romance_linguistics_oder_Rmance_studies_Transformationen_einer_Disziplin_und_Herausforderungen_an_ein_neues_Fach/citation/download)> (16. Januar 2020).

<sup>159</sup> Hier die Namen der Professoren (Stand 2020): Marcel Boldorf (Lyon), Hélène Camarade (Bordeaux), Valérie Carré (Paris 1, CIERA), Patricia Commun (Cergy-Pontoise), Patrick Farges (Paris 7), François Genton (Grenoble), Jean-Louis Georget (Paris 3), Dominique Herbet (Lille), Sylvie Le Grand Ticchi (Paris 3), Reiner Marcowitz (Lorraine), Joël Massol (Nantes), Stephan Martens (Cergy-Pontoise), Armin Owzar (Paris 3), Jürgen Ritte (Paris 3), Thomas Serrier (Lille-Roubaix), Ulrich Pfeil (Lorraine), Christina Stange-Fayos (Toulouse), Hans Stark (Sorbonne Universität), Fritz Taubert (Dijon), Hélène Miard-Delacroix (Sorbonne Universität), Jacques-Pierre Gougeon (Besançon), Serge Gouazé (Valenciennes), Dana Martin (Clermont Auvergne). Ob diese Liste vollständig ist? Nicht miterfasst sind Maîtres de conférences sowie *Civilisationnistes* im Bereich Langues Etrangères Appliquées (LEA).

<sup>160</sup> *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (5. November 2014), N4.

„Ich habe den Weg zur Wissenschaft gemacht wie Hunde, die mit ihren Herren spazieren gehen, hundertmal dasselbe vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde“. Georg Christoph Lichtenberg.

Als romanistisch gebildeter Literaturliebhaber halte ich es jetzt mit Voltaire, dessen 325. Geburtstag wir in diesem schwierigen Corona-Jahr 2020 begehen. In meiner sächsischen Datscha – zu einer *Cabane au Canada* habe ich es leider nicht gebracht, hier inmitten des Moritzburger Teichgebiets, wo einst die BRÜCKE-Maler zu neuen Ausdrucksformen fanden, sage ich mit Voltaires *Candide* ebenfalls schlussendlich *il faut cultiver mon jardin*. „Hin und wieder sagte Pangloß zu Candide: ‚In der besten aller möglichen Welten sind alle Ereignisse miteinander verknüpft. Denn wenn Sie nicht um Kunigundes Liebe willen mit gewaltigen Tritten aus einem schönen Schloß gejagt worden wären, wenn Sie nicht vor der Inquisition gestanden und zu Fuß durch Amerika gegangen wären, wenn Sie dem Baron nicht einen ordentlichen Degenstich versetzt und alle Ihre Schafe aus dem schönen Land Eldorado verloren hätten, dann würden Sie hier und jetzt nicht Zitronat und Pistazien essen‘. – ‚Das ist gut gesagt‘, antwortete Candide, ‚aber wir müssen unseren Garten bestellen‘“<sup>161</sup>.

In meine Passions-Gedanken schließe ich mit großer Dankbarkeit jene ein, die die Raison d'être meiner Arbeit als Hochschullehrer waren: meine Studenten, die Mittler und Grenzgänger, die Brückenbauer und *portageurs* von morgen, viele schon von heute. Nie werde ich vergessen, dass sie es waren, zusammen mit treuen Mitarbeitern, die mich am Abend des 1. Februar 2012 in einer rauschenden Überraschungsparty im legendären Dresdner Studentenclub Bärenzwinger verabschiedeten – mit Videobotschaften aus New York, aus Paris, aus Shanghai und Québec. Im Phaeton mit Chauffeur hatten sie mich abgeholt. Merci!

Mein letzter Dank gilt all jenen Weggefährten und Freunden, die mich seit meinem ersten Semester inspiriert, begleitet und treu gestützt haben; sie sorgten dafür, dass mir auf meiner romanistischen Via Dolorosa die Passion nie abhanden kam. Vor allem denke ich an jene, denen ich nicht mehr *de vive voix* danken kann<sup>162</sup>. Die Liste ihrer Namen wird immer länger... Bene valete, amici!

---

<sup>161</sup> Ich zitiere hier aus der bibliophilen augenprächtigen Ausgabe *Voltaire. Candide oder der Optimismus* (Neu übersetzt von Tobias Roth und illustriert von Klaus Ensikat. Großhansdorf: Officina Ludi 2018, 113), deren Lektüre gerade in diesen schwierigen Zeiten wieder trostbringende Freude macht. – Ein Corona-Opfer wurde Ende April jener Weggefährte, der das Vorwort zu meinem Buch *La Revanche du Patronat français* schrieb: der französische Politiker und Ex-Senator Henri Weber.

**Publikationen (Auswahl)<sup>163</sup>**

- mit Roland A. Höhne (Hg.): *Von der Landeskunde zur Landeswissenschaft*. Beiträge zum Romanistentag '81. Rheinfelden: Schäuble Verlag 1982.
- *Frankreichs Unternehmer in der Periode der Volksfront 1936–1937*. 2 Bde. Rheinfelden: Schäuble Verlag 1983 (21987).
- mit Hans Joachim Neyer und Jo Krause (Hg.): *Absolut modern sein. Zwischen Fahrrad und Fließband – Culture technique in Frankreich 1889–1937*. Katalog zur Ausstellung der NGBK. Berlin: Elefantentpress Verlag 1986.
- mit Hans Joachim Neyer (Hg.): *Frankreich. Menschen Landschaften. LänderBilder-Lesebuch*. Berlin: Elefantentpress Verlag 1988.
- *La Revanche des Patrons. Le patronat français face au Front populaire*. Préface de Henri Weber, Paris: Flammarion 1986.
- mit Maria Lieber und Edward Reichel (Hg.): *Le Québec – Société et Cultures. Les enjeux identitaires d'une Francophonie lointaine*. München: Dresden University Press 1998.
- *Pièces d'identité. Signets d'une décennie allemande, 1989–2000*. Montréal: Presses de l'Université de Montréal 2001.
- mit Sabine A. Grzonka (Hg.): *Gedächtnisorte im anderen Amerika. Tradition und Moderne in Québec*. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren / Synchron Publishers 2002.
- mit Roberto Mann: *Akadien: ein französischer Traum in Amerika. Vier Jahrhunderte Geschichte und Literatur der Akadier*. Mit einem DVD-Film von Eva u. Georg Bense. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren / Synchron Publishers 2005.
- mit Thomas Kotschi und Edward Reichel (Hg.): *Handbuch Französisch. Sprache-Literatur-Kultur-Gesellschaft. Für Studium, Lehre, Praxis*. 2. erweiterte und aktualisierte Ausgabe. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2008. (Insgesamt 3 Ausgaben seit 2004).
- mit Andreas Ruppert (Hg.): *Zeit-Geschichten aus Deutschland, Frankreich, Europa und der Welt*. Lothar Albertin zu Ehren. Lage: Jacobs Verlag 2008.
- mit Alain-G. Gagnon (Hg.): *Québec: Staat und Gesellschaft*. Deutsche Erstausgabe bearbeitet und herausgegeben von Ingo Kolboom und Boris Vormann. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren / Synchron Publishers 2011.
- mit Vivian Fischer (Hg.): *Ma France. Dresdner Studenten schreiben über Frankreich*. Dresden: Verlag und Druckerei Hille 2013.
- (Hg.): *Die Vermessung der Nouvelle-France. Historische Land- und Seekarten von Kanada aus dem 17. und 18. Jahrhundert in der Kurfürstlichen Bibliothek zu Dresden*. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren / Synchron Publishers 2016.

---

<sup>163</sup> Mehr als 300 Aufsätze zu Frankreich (Geschichte, Politik, Gesellschaft, Kultur, Technikgeschichte, Regionen, soziale Bewegungen u.a.m.); Bilaterale und trilaterale Beziehungen Frankreich / Deutschland / Polen / Afrika; Deutschland / Europa; Kanada / Québec / Akadien (Geschichte, Politik, Gesellschaft, Kultur), Internationale Frankophonie.



geisteswissenschaftlichen Graduiertenkollegs führte. War von 1989 bis zu seiner Emeritierung im Juni 2018 Albert-Guérard-Professor in Literature an der Stanford University. Interessensgebiete: Literatur des Mittelalters, des 18. und des frühen 20. Jahrhunderts in Spanien, Frankreich, Deutschland und Italien aus sowohl historischer wie systematischer Perspektive und die deutsche und französische Tradition der Philosophie. Gastprofessuren u.a. an der Université de Montréal, der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, am Collège de France, der Università di Pavia und der Pontificia Universidade Católica in Rio de Janeiro. Seit 1995 Catedrático Visitante Permanente an der Universidade de Lisboa. Seit März 2020 Presidential Professor an der Hebrew University in Jerusalem. Ehrendoktor der Université de Montréal, der Universität Siegen, der Universität Greifswald, der Universität Marburg, der Universidade de Lisboa, der Universität Aarhus, der Universität Sankt Petersburg, der Universität Budapest, der Ilya State University in Tiflis, der Universität Lüneburg, der Universität Mainz und der Universidad Complutense de Madrid.

### Ingo Kolboom

Geboren am 16. Februar 1947 in Hohenaspe (Holstein, Britische Besatzungszone) als Sohn des Hauptschullehrers Hermann Kolboom und der Krankenschwester Agathe Kolboom aus Dresden. 1966 Abitur an der Kaiser-Karl-Schule in Itzehoe. 1966–1968 Ausbildung zum Reserveoffizier der Bundeswehr. 1968ff. Studium der Romanistik, Geschichte, Germanistik, Erziehungswissenschaften und Politik an der Universität Saarbrücken, an der Sorbonne Nouvelle (Paris) sowie an der FU und TU Berlin. 1972 Licence ès Lettres (Sorbonne Nouvelle). 1974 Philosophikum. 1975 Staatsexamen für das Höhere Lehramt an Gymnasien in den Fächern Französisch und Geschichte. 1976–1981 Wissenschaftlicher Assistent für französische Landeswissenschaften am Institut für Romanistik an der TU Berlin, daselbst bis 1980 Redakteur in *Lendemains*. 1982 Promotion im Fach Geschichte an der TU Berlin. 1982–1984 Lehrbeauftragter für Politikwissenschaft an der FU Berlin und an der Universität Hamburg. 1983–1994 Leiter des Programms bzw. der Arbeitsstelle Frankreich / deutsch-französische Beziehungen im Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) in Bonn. 1984ff. Vorstandsmitglied des Comité d'études des relations franco-allemandes (Cerfa) am Institut français des relations internationales (IFRI), Paris. 1985–2007 Redaktionsbeirat von *Dokumente*. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog. 1985–1987 Beauftragter für Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Romanistenverbandes (DRV). 1985–1991 Verwaltungsrat von Eurocréation. Agence européenne des jeunes créateurs. 1988 Prix Strasbourg der Université de Strasbourg und der Stiftung FVS. 1989ff. Comité de Patronage von *Allemagne d'aujourd'hui*. 1990 Prix France-Allemagne. 1990ff. Mitherausgeber *Frankreich-Jahrbuch*. 1992 Gastprofessor für Geschichte und Germanistik an der Université de Montréal. 1992 Chevalier de l'Ordre national du Mérite. 1994ff.



Deutsch-Französisches Komitee für die Erforschung der deutschen und französischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. 1994–2010 Wissenschaftlicher Beirat von *Grenzgänge*. 1994 Ernennung zum Universitätsprofessor für Frankreichstudien und Frankophonie an der TU Dresden. 1994 Gründungsdirektor des Centrums für interdisziplinäre franko-kanadische und franko-amerikanische Forschungen Québec-Sachsen (CIFRAQS) an der TU Dresden (bis 2012), Herausgeber der CIFRAQS-Reihe im Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren (bis 2016). 1995 Deutsch-Französischer Journalistenpreis (Printmedien) und Ernennung zum Mitglied im Deutsch-Französischen Kulturrat (bis 2009). 1998ff. Comité scientifique international von *Recherches sociographiques*. 1998–2002 Adviser von *Le Forum franco-allemand*. 1999 Ernennung zum Assoziierten Professor am Historischen Institut der Université de Montréal. 1999–2004 Präsident der Association Internationale des Études québécoises (AIÉQ). 2000 Prix franco-allemand du 22 janvier. 2004 Ehrendoktorwürde der Université du Québec à Montréal (UQÀM) und Officier de l'Ordre des Palmes Académiques. 2005 Chevalier de l'Ordre National du Québec. 2006–2019 Präsident der Sächsisch-Bretonischen Gesellschaft. 2008 Prix Marguerite-Maillet. 2009 Beförderung zum Officier de l'Ordre national du Mérite. 2010 Ordre des Francophones d'Amérique. 2012ff. Comité scientifique von *Globe*. 2012 Emeritierung. Nach der Emeritierung Assoziierter Forscher an der Chaire de recherche du Canada en études québécoises et canadiennes, UQÀM (Montréal). 2012 Bundesverdienstkreuz I. Klasse.

### **Kurt Ringger**

Geboren am 19. Mai 1934 in Zürich, gestorben am 13. März 1988 in Mainz. 1952–1959 Studium an der Universität Zürich, davon 1957/58 an der Scuola Normale Superiore in Pisa. 1960 Doktorexamen an der Universität Zürich. 1961/62 Assistant d'allemand am Centre Pédagogique Régional de Lille (Nord). 1962–1974 Gymnasialer Schuldienst in Winterthur und Zürich. 1971 Habilitation an der Universität Zürich. 1975/76 Lehrauftrag an der Universität Zürich. 1976–1988 Professur für Romanische Philologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Nachfolge W. Th. Elwert). 1983–1985 Dekan der Philologischen Fakultät. Einrichtung einer Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Mainz. Seit 2008 Kurt-Ringger-Preis.

### **Jürgen Siess**

Geboren am 23. Mai 1942 in Chemnitz. 1961 Abitur. 1963–1964 Studium in Paris (Sorbonne). 1965–1973 FU Berlin (Promotion). 1974–1976 Université d'Amiens (Lektorat). 1977–1990 Universität Bielefeld (Habilitation). 1989 Gastprofessur Universität Düsseldorf. 1991–2004 Université de Caen (Prof. MC de Littérature comparée).



## Zweiter Ehrendoktor für Prof. Kolboom

Kanadische Uni ehrt ehemaligen TUD-Romanisten



Prof. Ingo Kolboom.

Foto privat

In seiner jüngsten Sitzung hat der Akademische Senat der kanadischen Universität von Moncton (Neubraunschweig) den emeritierten TUD-Professor Ingo Kolboom zum Ehrendoktor ernannt.

Die Universität Moncton würdigt damit die Verdienste des 74-Jährigen um die Erforschung und Vermittlung der Geschichte und Kultur der französischsprachigen »akadischen« Minderheit in den atlantischen Provinzen in Kanada außerhalb Québecks und, wie es im Schreiben des Senats heißt, für »die außergewöhnliche Qualität« seines Beitrags zu seinem »Berufsstand und der Gesellschaft«.

Der Historiker, Politikwissenschaftler und Romanist Kolboom war früher mehr als zehn Jahre deutsch-fran-

zösischer Programmdirektor in der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) und Gastprofessor für deutsche und französische Politik und Geschichte an der Universität von Montréal in Québec. Von 1994 bis 2012 war er Professor für Frankreichstudien und Frankophonie am TUD-Institut für Romanistik sowie Gründungsdirektor des Centrums für interdisziplinäre franko-kanadische und franko-amerikanische Forschungen Québec-Sachsen (CIFRAQS). Es ist der zweite Ehrendoktor, den Prof. Kolboom von einer kanadischen Universität erhält. Die offizielle Übergabe der Insignien ist für Mai 2022 vorgesehen.

Die Nachricht von seiner neuen Ehrendoktorwürde überraschte Kolboom übrigens, als er am 30. Oktober 2021 im lothringischen Dorf Bréménil in einer feierlichen Zeremonie ein Bild überreichte, das der Dresdner Kunstgrafiker Heinrich Molge 1914/15 als junger Soldat dort von dem zerstörten Dorf gemalt hatte. Das Bild erhielt einen Ehrenplatz im Rathaus des kleinen Dorfes, das 1914 von sächsischen und bayerischen Truppen erobert und zerstört worden war.

Prof. Boris Vormann/UJ

## Aktueller Nachtrag im Sonderdruck

*„Im Austausch gegen das, was unsere Imagination uns erwarten lässt und was wir in vergeblicher Anstrengung zu entdecken versuchen, schenkt uns das Leben etwas, das unsere Imagination bei weitem übersteigt.“ Marcel Proust*

### Auf Seite 248 meines vorliegenden Textes heißt es:

„In einer für mich unvergesslichen Fakultätsratssitzung am 16. Juni 2010, der ich als Nichtstimmberechtigter umgeben von Augurenlächeln beiwohnte, fiel die definitive Entscheidung gegen die von mir bis zuletzt verteidigte „dritte Säule“ in den Fremdsprachen-Philologien. Als Konzept für die Ausschreibungen der drei romanistischen Professuren beschloss der Fakultätsrat bei einer Gegenstimme und keiner Enthaltung die bis dahin selbstständigen Kultur- und Landesstudien in die Literaturwissenschaften unter dem Namen „Literatur- und Kulturwissenschaften“ zu integrieren.“

### Kommentar:

Mit einer sogar vom Rektorat gestützten methodologischen Scheindebatte erreichte die damalige Fakultät, dass alle anstehenden Planstellen für Landesstudien im **Institut für Romanistik der TU Dresden** gestrichen werden konnten. Damit war das ohnehin angepeilte Ende meiner Gründungsprofessur „Frankreichstudien und Frankophonie“ eingeläutet, was dann 2012 mit meiner Pensionierung auch geschah. Seitdem sieht die Liste der Professuren in der Dresdner Romanistik so aus – Landesstudien sind hier nicht mehr existent:

- *Professur für Französische Literatur- und Kulturwissenschaft*
- *Professur für Romanistik: Sprachwissenschaft (Spanisch und Französisch) [die Hispanistik wurde abgeschafft!]*
- *Professur für Romanistische Sprachwissenschaft (Französisch/Italienisch)*
- *Professur für Italienische Literatur- und Kulturwissenschaft*

Quelle: <https://tu-dresden.de/gsw/slk/romanistik/das-institut>, Stand April 2022

Wie der damalige Fakultätsbeschluss dann allerdings im **Institut für Anglistik und Amerikanistik der TU Dresden** umgesetzt wurde, ist auf dieser aktuellen Liste der Professuren zu erkennen (Herv. von mir):

- *Professur für Anglistische Sprachwissenschaft*
- *Professur Englische Literaturwissenschaft*
- *Professur für Literatur Nordamerikas mit dem Schwerpunkt Future Studies*
- *Professur für Großbritannienstudien*
- *Professur Nordamerikastudien*
- *Professur für Amerikanistik mit dem Schwerpunkt Diversity Studies*
- *Professur für Englische Sprache und Literatur und ihre Didaktik*

Quelle: [https://tu-dresden.de/gsw/slk/anglistik\\_amerikanistik/das-institut](https://tu-dresden.de/gsw/slk/anglistik_amerikanistik/das-institut), Stand April 2022

**Wir sehen:** Bei der Profilbeschreibung dieses Instituts gilt der Begriff „Kulturwissenschaften“ nicht als „Koffer“-Terminus für Literatur- und Landesstudien, sondern allein für die zwei oben aufgeführten Professuren für Landesstudien, wobei diese auf der Homepage des Instituts sogar als besonderes Kennzeichen des Instituts herausgehoben werden: *„Ein wichtiges Kennzeichen des Instituts besteht darin, dass die Kulturwissenschaften mit eigenen Professuren vertreten sind, die eine Schwerpunktbildung im Bereich American bzw. British Cultural Studies ermöglichen.“* Quelle: [https://tu-dresden.de/gsw/slk/anglistik\\_amerikanistik/das-institut](https://tu-dresden.de/gsw/slk/anglistik_amerikanistik/das-institut), Stand April 2022



**Das wurde erreicht:** Im institutionellen Gedächtnis der Fakultät Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der TU Dresden ist die Erinnerung an die Schrittmacherrolle der Dresdner Romanistik ausgelöscht, die zu Beginn der 1990er Jahre eine mit einem franko-romanistisch profilierten Sozialwissenschaftler besetzte bundesweit einmalige Romanistik-Professur für französische und frankophone Landesstudien (Schwerpunkte Frankreich, deutsch-französische Beziehungen, frankophones Nordamerika: Politik-, Kultur- und Gesellschaftsgeschichte seit dem 17. Jahrhundert) gründete, dieses Konzept dann auch auf die inzwischen abgeschaffte Hispanistik (Professur Lateinamerikastudien) hatte ausdehnen können. Was einst als besonderes Kennzeichen der Dresdner Romanistik geachtet wurde – die „dritte Säule“ neben den Literatur- und Sprachwissenschaften –, steht nun auf der Homepage des Instituts für Anglistik und Amerikanistik der TU Dresden.

**Wir stellen also fest:** Es gibt trotz einer exemplarischen Nachbarschafts- und Partnerbeziehung zwischen Deutschland und Frankreich (Elysée-Vertrag, Vertrag von Aachen) und deren Bedeutung für die europäische Integration sowie trotz einer weltweiten Existenz anderer frankophoner Länder und Regionen keine länderwissenschaftliche Entsprechung mehr im Lehrstuhlkörper der Dresdner Romanistik und damit auch in der Französischlehrerbildung.

In einem bilanzierenden Gespräch mit meinem leider schon 2004 emeritierten Dresdner Romanistik-Kollegen und langjährigen Weggefährten und Freund **Edward Reichel**, er ist passionierter Literaturwissenschaftler und war bis 2004 Ko-Direktor des CIFRAQS, **stellten wir - gewissermaßen vierhändig geschrieben – folgendes fest:**

„*Right or wrong – my country!*“ (oder nach anderer Überlieferung) „*my country – right or wrong*“! – mit dieser Losung pflegten Engländer alle, auch nach heutiger Auffassung „unmöglichen“ und „haarsträubenden“ Kolonialmaßnahmen zu rechtfertigen (u. a. Einrichtung der ersten Konzentrationslager, summarische Erschießungen, Vertreibungen). Beim Bau ihres Empire waren sie zweifellos erfolgreicher, als es die Franzosen bei der Schaffung des ihrigen waren. Letztere mussten mit den Landstrichen vorliebnehmen, die die Engländer (aus welchen Gründen auch immer) links liegen ließen. Dieses historische Muster wiederholte sich am Ende des Zweiten Weltkriegs, als die politische Romania auch nur den zweitrangigen Platz unter den Siegermächten einnahm. Vorläufig letzte Wiederholung am Dresdner Beispiel vor und nach dem letzten Jahrhundertwechsel: Die Anglistik/Nordamerikanistik siegte auf breiter Front und die um die länderwissenschaftlichen Lehrstühle (und um die Hispanistik) amputierte Romanistik nahm erneut nur den zweiten Rang ein.

Angesichts dieses Befundes trösten wir beide uns mit dem Kommentar eines deutschen Historikers: „*Die Geschichte ist gründlich und macht viele Phasen durch, wenn sie eine alte Gestalt zu Grabe trägt. Die letzte Phase einer weltgeschichtlichen Gestalt ist ihre Komödie / ... / Warum dieser Gang der Geschichte? Damit die Menschheit heiter von ihrer Vergangenheit scheidet.*“ (Karl Marx, *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*, Einleitung, 1844).

Ingo Kolboom, sekundiert von Edward Reichel, im Mai 2022



Mit dem vorliegenden Band der *Romanistik als Passion* wird eine weitere Reihe von autobiographischen Berichten emeritierter Professoren vorgestellt. Die Texte liefern einen Grundstein für die Fachgeschichte der Romanistik seit der Nachkriegszeit und gewähren einen wertvollen Einblick in die Entwicklung der romanischen Sprach-, Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften. Geprägt war die Generation nicht nur von den Kriegereignissen, sondern auch von den Folgen der 68er-Bewegung, den theoretischen Umbrüchen der 80er Jahre und dem Paradigmenwechsel des neuen Medienzeitalters.

Klaus-Dieter Ertler ist als Professor für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität Graz tätig.

